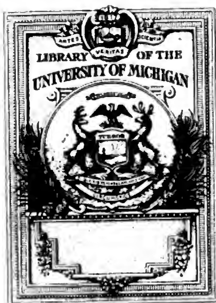



ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Valentin Ferdinand's Beschreibung

der

Westküste Afrika's bis zum Senegal

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

Aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie d. W. III. Cl. VIII. Bd. I. Abth.

München 1856.

Verlag der k. Akademie,

in Commission bei G. Franz

Valentin Ferdinand's Beschreibung

der

Westküste Afrika's bis zum Senegal

mit

Einleitung und Anmerkungen

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

I.

Einleitung.

Eine geographische Quelle von eigenthümlicher Beschaffenheit bietet das Sammelwerk eines Deutschen in Portugal dar, dessen Lebensverhältnisse schon früher der Gegenstand einer eignen Abhandlung in unsern akademischen Denkschriften geworden sind [1]).

Valentin Ferdinand, der Verfasser dieses Werkes war, wie er selbst sagt, von Geburt ein Mähre [2]).

---

1) Man vgl. Abhandlungen der philosophischen Classe Bd. IV. Abthl. III. München 1847. 4. S. 1—74 über Valentin Fernandez Aleman und seine Sammlung von Nachrichten über die Entdeckungen und Besitzungen der Portugiesen in Afrika und Asien bis zum Jahre 1508 enthalten in einer portugiesischen Handschrift der königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München von Dr. *Schmeller*.

2) Als solchen bezeichnet er sich selbst in zwei der von ihm gedruckten

Seiner Abstammung nach war er aber ein Deutscher, desshalb nennt er sich öfters einen solchen; auch zeigt die Bildung der Sätze in seinem Werke überall den deutschen Ursprung, wenn auch das Werk selbst in fremder Sprache geschrieben ist.

Seiner Kenntniss der deutschen Sprache wegen wurde er auch zum Notar für die Deutschen ernannt, um alle Verträge und schriftlichen Verhandlungen anzufertigen, welche zwischen deutschen Kaufleuten in Lissabon stattfanden und Uebersetzungen aus dem Lateinischen für sie zu beglaubigen [3]).

Valentin Ferdinand's frühere Lebensverhältnisse sind unbekannt. Wie andre Deutsche die Buchdruckerkunst in ferne Länder führte, so

---

Werke, in den Briefen, welche er an Conrad Peutinger schrieb, und in der Ueberschrift des Werkes über die Abstammung des Kaisers Maximilian von mütterlicher Seite, welches er an Peutinger übersandte. Man vgl. über letztere Veith historia vitae atque meritorum Conradi Peutingeri. Augustae Vindelicorum 1783. 8. pag. 99 und 106, und Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek. Zweites Stück. Augsburg 1787. 8. S. 261 u. ff. Moravus nennt ihn auch das Schreiben des D. Pedro de Menezes. Barbosa Machado biblioth. Lusit. nennt ihn t. I. pag. 754 einen Deutschen, t. III. pag. 763 aber führt er ihn als Portugiesen auf. Ihm folgte Nicolaus Antonius bibl. hisp. nova. Madrid 1788. fol. t. II. pag. 320 u. 364.

3) König Emmanuel ernannte ihn hiezu am 21. Februar 1503. Die im Archive zu Lissabon chancellaria D. Manoel liv. 35 fol. 53 vorhandene Urkunde sagt über seine Ernennung zum Notar: queremos que alem do dito Valentym Fernandez asy ser coretor elle possa fazer e faça notairo naquelles escripturas contratos e quaesquer outras cousas que os ditos mercadores alemães *entre sy* huns com os outros fizerem e asy treladura (dos) seus contratos e obrigações e quaes quer outras scripturas que em sua lyngoagem tiverem e quiserem tirar em latim ou em lyngoagem portuguez etc.

finden wir auch ihn im Jahre 1495 in Lissabon beschäftigt, in Gemeinschaft mit einem andern Deutschen, Nicolaus aus Sachsen, eine Lebensbeschreibung des Erlösers zu drucken, welche der Karthäuser Ludolph aus Sachsen verfasst, Bernhard aber, ein Cisterciensermönch aus dem Kloster Alcobaça 1445 aus dem Lateinischen in das Portugiesische übersetzt hatte.

Das ziemlich weitläufige Werk ist in vier Abtheilungen gedruckt, deren jede am Ende einen Anhang enthält, nach welchem das Werk auf Befehl des Königs Johann II. und seiner Gemahlin Eleonore von den ehrengeachteten Meistern Nicolaus aus Sachsen und Valentin aus Mähren gemeinschaftlich gedruckt wurde [4]).

Im folgenden Jahre druckte Valentin Ferdinand eine Geschichte des römischen Kaisers Vespasian, von der am Schlusse gesagt ist, sie sei von zwei Zeitgenossen verfasst [5]).

Valentin's Ruf nahm schnell in höchst ehrenvoller Weise zu, denn Don Petro de Menezes, zweiter Graf von Alcoutim und dritter Marquis von Villa Real, bekannt durch seine spätere Vertheidigung Ceuta's, erwiderte ihm auf sein Gesuch, ihm seine Werke zum Drucke zu überlassen, er halte seine Arbeiten nicht für würdig, wolle ihm aber dafür die des Lehrers der Prinzen, Cataldus Aquila, übersenden. Zugleich

4) Man vgl. hierüber Machado biblioth. Lusit. t. I. p. 520 und die Abhandlung des verstorbenen Oberbibliothekars in Lissabon Antonio Ribeiro dos Santos über die Anfänge der Buchdruckerkunst in Portugal im fünfzehnten Jahrhunderte in den memorias de litteratura portugueza, publicadas pela academia real das sciencias de Lisboa. Lisboa 1812. 4. t. VIII. P. I. p. 55 seq. Auffallend ist, dass die letzte Abtheilung früher gedruckt wurde, als die übrigen.

5) Ribeiro dos Santos a. a. O. p. 60.

machte er ihn aber darauf aufmerksam, dass er bei seinen Drucken, welche eine gewisse deutsche Manier an sich trügen, sich nicht zu viel auf seine Schüler verlassen möchte, es dürfte sonst sein Ruhm bei der Nachwelt geschmälert werden [6]).

Bald darauf trat Valentin Ferdinand nicht nur als Drucker, sondern auch als Herausgeber eines Werkes auf, welches er aus dem Lateinischen in das Portugiesische übertrug. Er übersetzte nämlich die Reisen

---

6) Ein Fragment dieses Briefes steht bei Machado biblioth. Lusit. t. III. p. 600. Der volle Inhalt dieses Briefes aber steht in der ersten Ausgabe der Werke des Cataldus Aquila, welche Valentin Ferdinand zu Lissabon im Jahre 1500 druckte. Referent hat dieses Werk von der Universitätsbibliothek zu Göttingen durch die bekannte Gefälligkeit der dortigen Bibliotheks-Commission mitgetheilt erhalten. Er lautet: Comes alcotini valentino ferdinando moravo salutem.

Placet mihi ista tua imprimendi ars supra modum, quanquam germanitatem quamdam sapiat, quae multo esset elegantior et melior, si tuis non tantum confideres alumnis, posteri vero non in illos, sed in te virum peritum omnem culpam transferent. Mea quae petis imprimenda inculta sunt nimis adhuc et rudia, nec tanto digna nomine, sed meorum loco pauca quaedam mitto quae a Cataldo praeceptore nostro superioribus annis impetravi, tuo utere arbitrio, ego jam usus sum meo. Vale. Nach Ribeiro dos Santos a. a. O. p. 26 soll die Ueberschrift dieses Briefes lauten: epistola ad Valentinum Ferdinandum *Moranum* typographum *data* 21 de Februariis anno a partu virginis 1500, was ihn bekanntlich zu der Vermuthung verleitet hat, Valentin Ferdinand habe den Zunamen Morano oder Mourão gehabt. Diese Vermuthung ist aber unrichtig, denn die Ueberschrift sagt deutlich Moravo. Ebenso unrichtig ist aber auch die Angabe, der Brief sei vom 21. Februar 1500 datirt. Der Brief enthält, sowie die übrigen Briefe aus der Sammlung des Cataldus gar kein Datum, wohl aber steht nach dem Worte vale: impressum ulyxbone anno a partu virginis millesimo quingentesimo mense februarii die vicesimo primo.

des Marco Polo und des Nicolo Conti aus dem Lateinischen, die kurze Reisebeschreibung des Genuesen Jeronimo da Santo Stephano aber aus dem Italienischen.

Das Werk ist dem Könige Emmanuel gewidmet, auf dessen Geheiss es übersetzt wurde. In der Einleitung wird bemerkt, die Venetianer hätten das Buch des Marco Polo viele Jahre lang verborgen gehalten, bis der Infant Dom Pedro nach Venedig gekommen sei (1438), welchem sie es zum Geschenke gemacht hätten. Der Infant habe hierauf den Wunsch geäussert, die Welt zu sehen, die ihm von den Venetianern geschenkte Handschrift aber solle sich im Archive zu Lissabon befinden.

Valentin Ferdinand hat indessen nicht nach dieser, gegenwärtig nicht mehr in Lissabon befindlichen Handschrift, sondern nach dem lateinischen Texte des Dominikaners Pipin von Bologna übersetzt, welchen man dem Könige Johann II. von Rom zugesendet hatte.

Die Reise des Venetianers Nicolo Conti ist aus dem lateinischen Texte des Florentiners Poggio wiedergegeben. Beide Werke waren, wie schon Ramusio bemerkt hat, für König Emmanuel von Bedeutung und Ansehen, denn Valentin Ferdinand übersetzte sie, wie er in der Einleitung sagt, um die Unterthanen des Königes über Indien zu belehren, ferner um das durch die lange Dauer der Seereisen beunruhigte Gemüth des Königes damit zu trösten, dass es auch über die bisher entdeckten Städte wie Calicut und Cochim hinaus, noch andere gebe, welche Nicolo Conti gesehen habe, endlich um das Zeugniss des Marco Polo durch das des Nicolo Conti zu verstärken [7].

---

7) Ramusio navigationi et viaggi in Venetia 1563 fol. Vol. I. fol. 338. Questa scrittura dopo molti anni pervenne à notitia del Serenissimo Don Emanuel primo di questo nome Re di Portogallo, et fu del 1500 in questo modo: che sapendosi da ogniuno che sua Maestà non pensava mai ad altro, se

Die weit spätere Reisebeschreibung des Genuesers Jeronimo da Santo Stephano ist in einem Briefe vom 1. September 1499, welchen der Verfasser von Tripolis in Syrien aus an Johann Jacob Mayer in Beirut schrieb, entnommen, und aus dem ohne Zweifel italienischen Texte wiedergegeben.

---

non come potesse far penetrare le sue caravelle per tutte l' Indie Orientali, le fu fatto intendere, che questo Viaggio di Nicolo di Conti daria gran luce, et cognitione à i suoi Capitani, et Pilotti, et però di suo ordine fu tradotto di lingua latina nella Portoguese, per un Valentino Fernandes, il quale nel suo proemio dedicato à sua Maestà, tra l'altre parole dice queste: „Jo mi son mosso à tradur questo Viaggio di Nicolo Venetiano, accio che si legga appresso di quello di Marco Polo, cognoscendo 'l grandissimo servitio che ne risulterà a Vostra Maestà, ammonendo, et avisando li sudditi suoi delle cose dell' Indie, cioè quelle Citta, et popoli, che sieno de Mori, et quali de gli Idolatri, et delle grandi utilità et ricchezze di spetierie, gioie, oro, et argento, che se ne traggono; et sopra tutto per consolar la travagliata mente di Vostra Maestà, la quale manda le sue caravelle in cosi lungo et periculoso viaggio, conciosia cosa che in questo viaggio di Nicolo si parla particolarmente d' altre città dell' India, oltra Calicut, et Cochin, che già al presente habbiamo scoperte; et appresso per aggiugnere un testimonio al Libro di Marco Polo, il qual andò al tempo di Papa Gregorio X nelle parti orientali, fra'l vento greco, et levante, et questo Nicolo dipoi al tempo di Papa Eugenio IV. per la parte di mezzo di penetro à quella volta, et trovo le medesime terre descritte dal detto Marco Polo. Et questa è stata la principal cagione d' havermi fatto pigliar la fatica di questa traduttione per ordine suo". Da queste parolo si comprende di quanto momento et credito fossero i viaggi di questi duoi Venetiani appresso quel Serenissimo Re, et veramente è cosa maravigliosa à considerar l' Isole, et i paesi scritti nel libro del prefato messer Marco Polo, che fu già 250 anni et ch' al presente siano stati ritrovati da i Pilotti portoghesi, come l'Isola di Sumatra, Giava maggiore et minore, Zeilam, il paese di Malabar, et Dely et molti altri.

In der Einleitung zu diesem Werke nennt sich Valentin Ferdinand Schildträger (escudeiro) der Königin Eleonore, welches Amt er inzwischen erhalten haben muss [8]).

Einen neuen Beweis der königlichen Gunst erhielt Valentin Ferdinand schon im Jahre 1503, in welchem ihn Johann's II. Nachfolger, König Emmanuel zu einem der Handelsagenten (coretores) ernannte, welche er in Lissabon aufgestellt hatte, um der Belebung des Verkehrs, besonders des Specereihandels und der Niederlassung fremder Kaufleute 'als vermittelndes Organ zu dienen.

Bis dahin hatte es zwölf solcher Agenten gegeben. Fmmanuel ernannte ihn zum dreizehnten, theils seiner Sprache und seines Wandels wegen, theils um der Bitte zu entsprechen, welche ein deutscher Kaufmann im Namen einer Handelsgesellschaft an den König gestellt hatte. Diesen deutschen Kaufmann nennt der königliche Befehl Simon Zaiz und bemerkt von ihm, er habe mit dem Könige einen Vertrag abgeschlossen, um in Lissabon ein Handlungshaus gründen und dort Handel treiben zu dürfen.

Ausserdem ernannte ihn der König noch zum Notar, aber nur für solche Geschäfte, welche Deutsche unter sich abschlossen, wesshalb am

---

8) Dieses gegenwärtig sehr seltene Werk erschien zu Lissabon im Jahre 1502. Man vergl. die Abhandlung des Antonio Ribeiro dos Santos über die Geschichte der portugiesischen Buchdruckerei im sechzehnten Jahrhunderte loc. cit. pag. 98. Die Reisebeschreibung des Jeronimo da santo Stephano hat Ramusio im ersten Bande seiner Sammlung aus dem Portugiesischen wieder in das Italienische zurück übersetzt. Man vergl. die Ausgabe Venedig 1563. fol. 345, in welcher in der Ueberschrift des Briefes statt Mayer unrichtig Mainer steht und der Aufenthaltsort desselben Beirut ganz weggelassen ist.

Schlusse ausdrücklich bemerkt wird, dass Geschäfte, welche zwischen Deutschen und Portugiesen verhandelt würden, von den übrigen öffentlichen Notaren abgeschlossen werden sollten [9]).

Dieser neuen Stellung ungeachtet blieb Valentin Ferdinand noch immer fortwährend als Buchdrucker thätig, wie mehrere seiner Werke zeigen [10]).

Am dritten November 1508 verliess er Lissabon auf einem Kriegsschiffe, wie er selbst in einem Nachtrage zur Beschreibung von Arzilla erzählt. Den Zweck dieser Reise gibt er zwar nicht bestimmt an, der Zusammenhang zeigt aber, dass das Schiff mit vielen andern bestimmt war, die Stadt Arzilla zu entsetzen, welche von den Mauren bis auf die Festung eingenommen worden war.

Das Schiff kam nur bis zum Cap Sagres in Algarbien, wo es auf die Kunde, dass Arzilla wieder von den Mauren verlassen sei, wie alle übrigen Fahrzeuge wieder zurückkehrte [11]).

Von jener Zeit an scheint Valentin Ferdinand Lissabon nicht mehr verlassen zu haben.

Das jüngste Werk, in welchem er als Drucker genannt wird, erschien im Jahre 1516. Es ist eine neue lateinische Grammatik, in fünf Bücher getheilt, und von ihrem Verfasser Stephan Cavalleiro ars virginis Mariae betitelt [12]).

---

9) Urkunde vom 21. Februar 1503 im Archive zu Lissabon chancellaria D. Manoel liv. 35 fol. 53. Man vgl. oben Note 3.

10) Man vergl. Ribeiro dos Santos loc. cit. pag. 26 und pag. 98.

11) Man vergl. Note 21.

12) Ribeiro dos Santos loc. cit. p. 26 und 99.

Als Schriftsteller hat Valentin Ferdinand ausser der oben angeführten Uebersetzung einiger Reisen auch noch andere Werke verfasst.

Es gehören dahin ein chronologisches Werk zur Uebersicht der Zeitgeschichte, welches später in Lissabon von dem Franzosen Galhard gedruckt wurde [13]).

Ferner sind noch ein genealogisches und ein geographisches Werk aus seiner Hand hervorgegangen.

Das erstere hat er auf Verlangen des Doctor Conrad Peutinger in Augsburg geschrieben und es ihm in Form eines Briefes zugesendet. Es sollte diesem Gelehrten Aufschluss über die Abstammung Kaiser Max I. von mütterlicher Seite liefern; es führt den Titel majores regum Portugalensium, ist jedoch von Peutinger niemals veröffentlicht worden.

'Nach Peutinger's Tode kam die Handschrift, in welcher diese Abhandlung befindlich war, zuerst mit dem andern Nachlasse Peutinger's an die Bibliothek zu Augsburg, später aber in den Besitz des geheimen Rathes Zapf, nach dessen Tode sie wahrscheinlich verschleudert wurde [14]).

Das Letztere ist ein geographisches Sammelwerk, welches der Verfasser angelegt zu haben scheint, um eine Beschreibung der von den Portugiesen in Afrika und Indien entdeckten Länder liefern zu können.

---

13) Barbosa Machado bibl. Lusit. t. III. p. 763 nennt es reportorio dos tempos dedicato a D. Antonio Carneiro secretario del rei D. João II. Lisboa Galbard 1557.

14) Man vgl. Veith, loc. cit. pag. 99 und 106, und Merkwürdigkeiten der Zapfischen Bibliothek. Zweites Stück S. 263, wo von dieser Abhandlung bemerkt wird, dass sie nur 14 Blätter stark sei.

Es fand sich nach dem Tode Peutinger's unter seinem Nachlasse mit der Ueberschrift de insulis et peregrinatione Lusitanorum [15]), und befindet sich gegenwärtig in der königl. Bibliothek zu München. Der unvollendete Zustand des Werkes lässt vermuthen, dass es erst nach dem Tode des Verfassers an Peutinger gekommen seyn möge.

Dieser Zustand mag auch veranlasst haben, dass Peutinger es nicht bekannt machte.

Noch geschieht eines Briefes Erwähnung, welcher an Peutinger über eine Inschrift gerichtet ist, deren Erklärung bekanntlich eine der eifrigsten Bestrebungen des Letzteren war. Er ist zu Lissabon am 16. August 1505 geschrieben, in der schon erwähnten Handschrift enthalten, und wurde von Peutinger gleichfalls nicht veröffentlicht [16]).

Valentin Ferdinand's übrige Lebensverhältnisse sind unbekannt.

Die verschiedene Art und Weise, in welcher er sich in seinen Drucken, wie in seinen schriftstellerischen Arbeiten bald als Deutschen, bald als Mähren benennt, hat Veranlassung gegeben, aus ihm zwei Personen zu machen.

In seinem ältesten Drucke, dem Leben Christi, nennt er sich Valentin aus Mähren, in der ersten Ausgabe der Grammatik des Stephan Cavalleiro, die 1501 zu Lissabon erschien, Valentin Ferdinand aus der Provinz Mähren, in den meisten übrigen Drucken nennt er sich Valentin Ferdinand, zuweilen mit dem Beisatze der Deutsche.

Sein Buchdruckerzeichen ist ein Löwe mit einem Schild, auf welchem ein grosses V steht, in dem sich ein F mit einem kleinen z befinden.

---

15) Murr, Journal zur Kunstgeschichte. Nürnberg 1784. 8. Th. XIII. S. 315.
16) Merkwürdigkeiten der Zapf'schen Bibliothek S. 263.

Ein spanischer Schriftsteller hat die Ansicht ausgesprochen, dass Valentin aus Mähren und Valentin Ferdinand der Deutsche nur eine Person seien. Ribeiro dos Santos dagegen hat dies nur als eine Vermuthung aufgestellt [17]).

Valentin Ferdinand hat sich in seinen Drucken daher abwechselnd bald als Mähren, bald als Deutschen bezeichnet. In seinen Briefen an Peutinger nennt er sich in der Ueberschrift nur Valentin den Mähren.

Alle diese Bezeichnungen, sowie die Identität des Buchdruckerzeichens weisen aber immer nur auf eine Person hin, von der zur Lösung des obigen Widerspruches nur angenommen werden kann, dass sie von deutscher Abkunft, aber in Mähren geboren war.

Sein geographisches Sammelwerk ist von eigenthümlicher Beschaffenheit. Das Eigenthümliche desselben besteht nämlich darin, dass es neben der späteren Bearbeitung des Stoffes auch einige der Quellen enthält, aus welchen derselbe genommen ist, und dabei selbst die Zeit angibt, in welcher Beides geschah.

Aus dieser Angabe zeigt sich, dass Valentin Ferdinand im Jahre 1506 einzelne Berichte sammelte, welche ihm sowohl als Quellen wie als Bestandtheile seines Werkes dienten, im folgenden Jahre aber an die Verarbeitung des gesammelten Stoffes selbst ging. Sie geschah, wie sich aus der Beschreibung der einzelnen Städte an der Nordwest-

---

17) Mendez typographia espannola. Madrid 1786. 4. t. I. pag. 300, der auch eine Abbildung des Buchdruckerzeichens gibt, sagt über die Identität des Valentin aus Mähren und des Valentin Ferdinand: no dudo que es un mismo sugeto. Antonio Ribeiro dos Santos dagegen wagt es nicht, diese Behauptung mit voller Entschiedenheit auszusprechen. Er trennt beide Personen und sagt nur: suspeitamos ser talvez o mesmo que Valentino de Moravia de que acima fallamos. loc. cit. pag. 25 seq.

küste ergibt, noch im Laufe des Jahres 1507, denn die Vorgänge, die in Safi in diesem Jahre stattfanden, sind nicht vollständig erzählt, die Einnahme der Städte Azamor und Tite-aber, die in das Jahr 1508 fällt, wird von ihm gar nicht erwähnt.

Nur hinsichtlich der Stadt Arzilla ist eine Ausnahme gemacht, da auf einem fliegenden Blatte der Entsatz der Festung, der in dasselbe Jahr fällt, bemerkt ist. Später mag der Verfasser wenigstens diese erste Abtheilung seiner Arbeit nicht mehr durchgesehen haben, denn es hätte ihm sonst nicht entgehen können, dass Mar pequeno im Jahre 1509 vertragsmässig als Eigenthum Spaniens anerkannt wurde.

Diese Anerkennung geschah durch einen Vertrag vom 18. September 1509, welcher zwischen beiden Staaten zu Cintra geschlossen wurde, und die gegenseitigen Besitzungen an der Nordküste und Nordwestküste Afrika's betraf.

Portugal überliess den Spaniern die von ihnen im vorigen Jahre eroberte Stadt Pennon de Velez de la Gomera, deren Besitz für Spanien von Wichtigkeit war, um den Nachtheilen vorzubeugen, welche die Mauren von dort aus dem Königreiche Granada zugefügt hatten.

Ebenso erkannte es das Gebiet der Stadt in der östlichen Richtung gegen Melilla als Eigenthum Spaniens an, in der westlichen Richtung gegen Ceuta aber beschränkte es die Ausdehnung desselben auf sechs Meilen, von Norden nach Süden gerechnet.

Spanien überliess dagegen alle Rechte, welche es von Pennon de Velez an bis an das Cap Bojador haben konnte, an Portugal und nahm hievon nur Mar pequeno aus.

Letzteres ist ausdrücklich ausgenommen, denn es heisst in der im Archive zu Lissabon (gav. 18. Maço I. Nr. 10) befindlichen Urkunde:

pero en esto no se entienda la torre de Santa Cruz que esta en la *mar pequena,* que es de los dichos reinos de Castilla, porque esta ha de quedar é queda para la dicha Senora reyna de Castilla e para seus heredores e sucoessores.

Nur in der nächsten Umgebung dieses Castells und die Küste aufwärts gegen Norden durften die Spanier Handel und Fischfang treiben, die Küste entlang in südlicher Richtung verzichteten sie dagegen auf Beides.

Dieser Vertrag, der ganz in der Nähe Lissabon's geschlossen wurde, konnte dem Verfasser theils dieser Nähe wegen, theils seiner Stellung am Hofe wegen nicht unbekannt bleiben. Es muss also aus der Uebergehung desselben geschlossen werden, dass er sein Werk nach dem Jahre 1508 nicht mehr überarbeitet habe.

Das Material, das ihm über Afrika geboten wurde, ist weit reichhaltiger, als das, was er über Indien erhielt; desshalb konnte auch bei letzterem eine Verarbeitung des allzukärglichen Stoffes nicht stattfinden. Nur das erstere soll hier ausführlicher geschildert, das letztere nur kurz erwähnt werden.

Die Handschrift ist gegenwärtig anders abgetheilt, als sie es dem Plane des Verfassers gemäss war, wie sich aus der ursprünglichen, von dem Schreiber derselben am Rande bemerkten Zahl der Blätter schliessen lässt.

Ihrer gegenwärtigen Eintheilung nach enthält sie zuerst das Titelblatt der Beschreibung von Afrika. Auf dieses folgen unmittelbar das Tagebuch des Hans Maier, eines Deutschen, welcher den Vicekönig Don Francisko de Almeida (1505) nach Indien begleitete, ferner die erste Abtheilung der Karten von den Inseln im atlantischen Ocean (das ilhas do mar oceano quaderno primeiro) mit neunzehn Karten, eine Beschreibung der Malediven unter der Ueberschrift India das ylhas de dyve,

endlich der schon auf dem Titelblatte angezeigte Text der Beschreibung des Festlandes von Afrika von Ceuta bis zur Serra Leoa. Hierauf folgen unter der Ueberschrift von den Inseln im Ocean die Inhaltsanzeige der einzelnen Inseln von den canarischen Inseln bis zur Insel Annobom und der Text der Beschreibung derselben, ein Auszug aus der Chronik des Azurara über die Entdeckung der Guinea, zwei Berichte des Diogo Gomez, von denen der erstere von der Entdeckung der Guinea, der zweite von der Auffindung der Inseln im atlantischen Ocean handelt [17a]), Anweisungen für die Piloten (roteiros) theils von Portugal, theils von S. Jorge da Mina aus, endlich die zweite Abtheilung der Karten von den Inseln im Ocean (quaderno segundo) mit fünfzehn Karten.

In ihrer ursprünglichen Beschaffenheit begann die Handschrift wahrscheinlich mit dem Auszuge aus Azurara's Chronik über die Entdeckung der Guinea, welcher 1506 am 14. November vollendet wurde und den Raum von 54 Blättern einnimmt. Rechnet man hiezu das Tagebuch des Hans Maier, bei welchem sich keine Zahlen befinden, das aber zwölf Blätter ausfüllt, so ergibt sich die Zahl 66.

In der That beginnt die Beschreibung der Malediven mit der Blattzahl 67 und geht bis zu 87, doch sind leider die Blätter 76—85 ausgeschnitten.

Bei den zwei Berichten des Diogo Gomez und den roteiros sind weder Zahlen der Blätter, noch Zeitbestimmungen angegeben. Bei der Beschreibung des Festlandes von Afrika gehen die Zahlen der Blätter nur von 1—60, die übrigen 33 Blätter ermangeln der Zahlen. Von den Karten zur Beschreibung der Inseln im Ocean ist die erste Abtheilung, die mit der Insel St. Nicolaus schliesst, mit Zahlen versehen, die

17a) Sie sind abgedruckt bei Schmeller a. A. 1. S. 18—91.

von 1—50 gehen. Von der zweiten Abtheilung trägt nur die Karte der Insel St. Lucia die Zahl 21, bei den übrigen mangelt jede Zählung.

Die Beschreibung der Inseln im Ocean beginnt mit einer neuen Zahlenreihe, die von Blatt 1—85 geht. Die Ausarbeitung betrifft nur Afrika. Sie ist in mehrere Abtheilungen (quadernos) getheilt, in welchen sowohl die Beschreibung des festen Landes der Westküste wie der Inseln geliefert werden sollte. Als Muster zu dieser Haupteintheilung dienten dem Verfasser ohne Zweifel die Ueberschriften der zwei Berichte des Diogo Gomez, der gleichfalls zuerst von der Guinea, sodann von den Inseln spricht, die Berichte selbst aber sind bei der Beschreibung des Festlandes nicht benützt.

Von der Beschreibung des Festlandes findet sich in unserer Handschrift nur die erste Abtheilung (quaderno primeiro), die bis zur Serra Leoa geht, eine zweite mochte wohl im Plane des Verfassers liegen, um den übrigen Theil des Festlandes der Westküste zu beschreiben, kam aber nicht zur Ausführung.

Der Beschreibung der Inseln geht ein Verzeichniss derselben auf zwei Blättern voraus, worauf nach einigen leeren Blättern sodann der Text folgt.

Beide Beschreibungen wurden wahrscheinlich gleichzeitig angelegt. Die der Inseln enthält aber nur eine Skizze, wie die vielen vom Verfasser zwar numerirten aber leer gelassenen Blätter zeigen, welche augenscheinlich für spätere Nachträge bestimmt waren. Mit der Beschreibung des festen Landes wie mit der der Inseln sind zwei gleichzeitige Berichte verbunden, von denen der eine, der des Johann Rodriguez über die Inseln Arguim und die ihr gegenüberliegende Küste, der andere der des Thomas Piriz über die Thomasinsel handelt. Beide dienen gleichsam als Einlagen, sind in den Text eingereiht, aber vom Verfasser mit eigenen Bemerkungen untermischt.

Von den übrigen Quellen führt nur das Tagebuch des Hans Maier die Aufschrift quaderno.

Die Beschreibung des festen Landes der Westküste von Ceuta bis Serra Leoa hat bei dem Verfasser keine Unterabtheilungen; sie lässt sich aber in zwei Abtheilungen zerfällen, von denen die erste die Beschreibung der Westküste bis zum Senegal enthält, die zweite eine Schilderung Senegambiens und der Küste bis zur Serra Leoa liefert. Von dieser ersten Abtheilung soll hier eine Uebersetzung geliefert werden, bei welcher jedoch Stellen von unwichtigem Inhalte ausgelassen und nur in den Noten angedeutet sind.

Orts- und Familiennamen sind in der Uebersetzung wieder so gegeben, wie sie im Originale geschrieben sind. Das Werk wurde vom Verfasser selbst durchgesehen, wie diess Verweisungen auf spätere Berichte mit der Angabe der Zahl des betreffenden Blattes zeigen, welche sowohl im Texte wie in den Bemerkungen sich am Rande finden.

Der gleichzeitige Leo der Africaner hat aus andren Quellen geschöpft, als Valentin Ferdinand. Er berichtete theils aus eigener Anschauung, wie er sie auf seinen Reisen gewonnen hatte, theils nach den Mittheilungen, die er durch die Züge der Karavanen und die Berichte der arabischen Geographen erhielt.

Valentin Ferdinand dagegen verfasste seine Beschreibung der Westküste Afrika's theils nach einer Seekarte (carta de marear), deren er auf einem fliegenden Blatte erwähnt, theils nach den Berichten der Portugiesen, die in Afrika gewesen waren und ihm mündliche Mittheilungen gemacht hatten, theils nach den wenigen über die Geschichte der Entdeckungen vorhandenen Schriften, von denen wir Azurara's und Cadamosto's Werke häufig angeführt finden.

II.

Beschreibung der Küste von Ceuta, Mauritaniens und Aethiopiens nach neueren Benennungen mit einigen Nachrichten über das Innere des Festlandes.

Geschrieben im Jahre 1507.

Die Stadt Ceuta liegt an der Meerenge des Herkules, gegenüber von Gibraltar. Sie war zur Zeit der Mauren eine der vorzüglichsten Städte des Reiches, sowohl wegen ihres Reichthumes und Ansehens, wie wegen ihres Handels. Für letzteren war hier der vorzüglichste Stapelplatz zum Innern. Die Stadt stand in solchem Range, dass alle Schiffe, welche durch die Meerenge fuhren, sie mochten von Osten oder Westen kommen, die Segel einziehen mussten. Beobachteten sie diess nicht, so wurden sie von den Galeeren der Mauren eingeholt und weggenommen.

Am 14. August 1415 nahm Johann I., König von Portugal, diese Stadt durch Waffengewalt. Zwei Jahre vorher fand an demselben Tage die Schlacht von Aljubarota gegen die Castilianer statt [18]).

Zur Zeit der Mauren war in dieser Stadt eine schöne und grosse Cisterne, welche zwar heute noch vorhanden ist, aber einfällt und sich zerbröckelt, wozu auch die Christen beitragen, weil sich Mauren dahin begaben, und dort verbargen. Diese Cisterne ist gewölbt und hat im Innern dreihundert steinerne Pfeiler. Sie ist so gross wie eine Ortschaft von fünfhundert Einwohnern und ganz mit glasirten Backsteinen versehen. Aus dieser Cisterne schöpften die Mauren, abgesehen von den Quellen in der Stadt, soviel Wasser, dass sie alle Schiffe, welche Wasser einnehmen wollten, damit versehen konnten. Letztere mussten für den Unterhalt der Baulichkeiten ein Gewisses bezahlen.

18) Diese Schlacht fand dreissig Jahre früher, am 19. August 1385 statt.

Bei der Stadt ist ein hohes rundes Gebirg, welches in das Meer vorspringt und von beiden Seiten bespült wird, so dass nur eine Landzunge von der Entfernung eines Büchsenschusses vorhanden ist. Auf diesem Gebirge liegt ein bewohntes Castell, umgeben von starken Mauern. Der Einfang geht auf beiden Seiten bis zur Ebene und beträgt von einem Punkte zum andern drei Meilen im Umkreise.

Die Stadt haben die Christen mit einer neuen kleineren Befestigung umgeben, so dass bis zur früheren grösseren unbewohnter Raum ist. Die Häuser in demselben werden von den Christen abgebrochen, weil die Mauren sich dort versteckten und ihnen Uebles zufügten; dafür werden von ihnen Weinberge und Obstgärten angelegt und wird Korn und Haber dort gebaut.

Im Jahre 14 . . belagerten die Castilianer Ceuta von der Seeseite und die Mauren von der Landseite. Die Bewohner, nur gering an Zahl, stellten auf die hohen Mauern der Landseite Weiber zur Vertheidigung gegen die Mauren, die Männer aber kämpften und schlugen zuerst die Castilianer, welche abzogen, hierauf aber die Mauren, so dass die Stadt frei wurde [19]).

Zwei Büchsenschüsse von Ceuta liegt ein grosser Ort von 700 Einwohnern, genannt Algezyra. Diesen Ort legten die Bewohner von Ceuta für den König von Fez mit vielen schönen Palästen und Gärten an, damit er dort mit seinem Hofe wohnen sollte, weil sie ihn in Ceuta selbst mit mehr als 50 Pferden nicht einliessen.

Die Stadt Alcaçar ceguer liegt fünf Meilen von Ceuta an der Meereskûste und hat gegen achthundert Einwohner. Sie liegt in einem Thale zwischen zwei Bergen und hat einen Fluss, der längs der Mauer

19) Wahrscheinlich 1475. Man vergl. Zuniga anales de Sevilla p. 375.

hinläuft. Alphons V., König von Portugal, nahm sie im Jahre 1458 am Tage des heiligen Evangelisten Lukas ein. Sie nennt sich Alcaçar ceguer, d. h. das kleine Schloss, denn alcaçar heisst im Arabischen Schloss, ceguer aber klein, zum Unterschiede von der Stadt Alcaçar quyvir, welche im Innern des Landes liegt, von der noch die Rede sein wird.

Die Stadt Tanger liegt fünf Meilen von Alcaçar ceguer. Sie ist gross und befestigt, hat einen Hafen und eine Bay von dem Umfange einer Meile von einer Spitze zur andern. Auf der andren Seite liegen einige alte Gebäude, früher war dort eine sehr grosse Stadt, welche man das alte Tanger nannte. Die Mauren sagen indessen, zur alten Zeit seien hier drei Ortschaften gelegen, im Arabischen Tange d. h. die Neustadt, Angee d. h. die Altstadt und Fange genannt. Die Stadt lag am niederen Strande, welchen das Meer überschwemmte. Sie ist mit Sand bedeckt, doch finden sich noch viele Gegenstände der Ansiedlung[20]).

Alphons V. erhielt die Stadt, als er Arzilla durch Waffengewalt bezwungen hatte, denn die Christen zogen ohne Widerstand ein, da alle Mauren aus der Stadt geflohen waren und sie leer gelassen hatten. Die Christen brachen in diese Stadt wie in den andern einige Thürme ab.

Einer unter ihnen hatte ein hohles Gewölbe, welches man durchbrach. Als man eine Oeffnung in dasselbe machte, hörte man eine

20) Menezes historia de Tangere. Lisboa 1732. fol. sagt von dieser früheren Ansiedlung: O sitio da primeira povoação presumem alguns foy na parte oriental, junto de huma ribeira que se chama de Tangere velho, cujos vestigios se mostrão em as ruinas de huma ponte, turaçanas, e castello que parece fabrica dos Romanos. Graberg von Hemsö schreibt die Erbauung des alten Tanger den Amazirghen zu. Man vgl. sein Werk specchio geografico dell' impero di Marocco.

Stimme oder vielmehr einen heftigen Klageschrei. Die Arbeiter erschracken, setzten aber die begonnene Arbeit fort, weil sie die Entdeckung eines grossen Schatzes erwarteten. Als sie in die Tiefe kamen, fanden sie in einer Nische der Mauer, welche einem wohlgebildeten Fenster ähnlich war, ein nacktes Bild von Metall, zwei Spannen hoch, welches in der Hand eine Keule von demselben Metall trug. Ein zweites fand man in Arzilla; man brachte beide nach Portugal zu dem Könige Alphons, welcher sie dem Meister Joseph, einem Juden gab, in dessen Besitze ich sie gesehen habe. Man sagt, in Ceuta und Alcaçar seien noch einige vorhanden, doch hat man sie noch nicht aufgefunden.

Zwischen Tanger und Arzilla liegt das hohe Gebirge Xymeyra; es ist voll von Affen, auf die man, so lange sie klein sind, mit Stecken Jagd macht [21]).

Sieben Meilen von Tanger liegt die Stadt Arzilla, eine gute Stadt. Sie hat ein Riff, an welchem Schiffe anlegen können, da die Meeresküste von den Wellen heftig bewegt ist.

Alphons V. nahm die Stadt im Jahre 1471 am Tage des heiligen Bartholomäus durch Waffengewalt ein und schlug hier seinen Sohn, den Prinzen Johann zum Ritter [22]).

---

21) Menezes a. a. O. p. 5 führt diese Benennung nicht an. Er nennt das westlich von Tanger befindliche Gebirge nach einem gleichnamigen Flecken Farrobo, und bemerkt, dass es bei den Portugiesen auch St. Johann heisse.

22) Auf einem beiliegenden Blatte bemerkt der Verfasser nachträglich, er sei am 3. November 1508 zugleich mit dem Gemeinderathe von Lissabon Brito auf einem Kriegsschiffe nach Afrika gesegelt, begleitet von zwei Caravellen. Die Schiffe seien nur bis zum Cap Sagres gekommen und auf die Nachricht vom Entsatze Arzilla's wieder umgekehrt.

Von Arzilla eine Meile entfernt lag eine Ansiedlung, welche die Mauren Alhoumar nannten. Sie bestand schon, ehe Arzilla gebaut wurde; ihre Bewohner mussten aber auf Befehl des Königs von Fez nach dem Orte umsiedeln, wo jetzt Arzilla steht [23]).

In dieser ganzen Gegend findet man bleierne Särge mit Leichnamen und einem Schatze von alter Münze. Die Mauren, sagen, sie seien aus der Zeit der Christen, welche früher die Herren des Landes waren.

Larache von den Mauren Alharaesch genannt, liegt am gleichnamigen Flusse. An der Mündung desselben haben sie zu seiner Vertheidigung ein kleines Castell mit vielen und guten Bombarden und viele kleine Ruderschiffe. In diesen Fluss können Caravellen wie Schiffe einlaufen und gegen sechs Meilen aufwärts segeln. Der Fluss kömmt von der zwölf Meilen entfernten Stadt Alcaçar quevir, von welcher bei den Ortschaften im Innern die Rede sein wird. Larache hat eine Besatzung von fünfzig Reitern im Dienste des Königes von Fez.

Mamora ist ein nicht schiffbarer Fluss voll süssen Wassers, der von der Stadt Fez herkömmt. Die Araber ziehen hier mit ihren Heerden von Ortschaft zu Ortschaft im Lande herum.

Am Strande der ganzen Küste treiben Spanier und Portugiesen mit Vorsicht gegen die Mauren Fischerei [24]).

Çalle besteht aus zwei Ansiedelungen, welche ein Fluss in der Mitte derselben theilt. Die eine ist die spätere Ansiedlung und heisst

---

23) Leo Africanus, der dasselbe berichtet, nennt den Ort Homar.

24) Auch jetzt noch gehen zu diesem Zwecke kleine Fahrzeuge, welche einige Soldaten an Bord haben, von Lissabon nach Larache. Ueber die Fischerei an der Westküste vergl. man Berthelot de la pêche sur la côte occidentale de l'Afrique.

dessbalb das neue Çalle. Die Mauren naunten es in arabischer Sprache Çalle arrhabata d. h. die Vorstadt; es hat gegen zweitausend Einwohner.

Auf der andern Seite des Flusses liegt das alte Çalle, welches mehr befestigt ist als das andre. In ihm befindet sich der Alcaide des Königs von Fez. Jeden Sommer wird auch aus Furcht vor den Christen eine starke Besatzung dahin gelegt [25]).

Çalle ist der Hauptort für die Schiffe und die kleineren Fahrzeuge dieser Küste. Çalle treibt grossen Handel mit Fez. In früherer Zeit war es eine sehr grosse Stadt. Es hat einen Thurm von derselben Beschaffenheit, wie in Sevilla, ohne Stufen, auf welchen man zu Pferd kommen kann. Man sagt, beide Thürme seien von einem Meister gebaut.

Fadalla ist ein maurischer Flecken. Denselben Namen führen auch drei kleine Inseln, die am Strande liegen [26]).

Anaffeo war eine sehr schöne Stadt mit stattlichen Gebäuden von hübschem Ansehen. Früher war sie sehr mächtig, jetzt ist sie von Menschen verlassen, nur die Wohnstätte von wilden Thieren und Löwen.

Sie liegt an einer wilden Küste, hat aber anderthalb Meilen vom Cap Camel einen Hafen.

Der Infant Heinrich, der Vater des Königs Emmanuel, nahm im Jahre 14 diese maurische Stadt ein. Seit jener Zeit bis jetzt ist sie desshalb nicht mehr bewohnt [27]).

25) Ueber beide Theile von Sale vergl. man Edrisi in der Uebersetzung von Jaubert t. I. p. 218, Abulfeda in der von Reinaud t. II. p. 183, und das dritte Buch des Leo Africanus, der die Stadt als Sela aufführt.

26) Edrisi nennt es Fedhala, nach Graberg wird es Fedala, Fidalla, oder Feid-allah, d. h. Gottes Geschenk und Gnade genannt. Höst gibt die Lage derselben zu 33° 48' N. Br. an.

27) Edrisi und Leo Africanus nennen die Stadt Anfa, bei Abulfeda heisst sie

Die Stadt Azamor von tausend Einwohnern liegt an einem grossen Flusse, der reich an Fischen, besonders an Alsen ist. Die Einwohner dieser Stadt bezahlten viele Jahre hindurch an die Könige von Portugal einen Tribut von 30,000 Alsen.

Der König von Portugal hatte hier immer eine Handelsfactorei, seit zwei Jahren aber empörten sich die Einwohner und zahlen keinen Tribut mehr [28]).

In den Fluss laufen Caravellen ein. Man kauft hier gute Pferde, wollene Mäntel, wollene Kleider und Tischtücher, die zu den Negern gebracht werden.

Der Fluss Mazagam, welcher ausserhalb der Bay gegen Azamor liegt, hat ein Riff, an welchem Schiffe anlegen können. Hier war früher ein Flecken, jetzt ist er ganz verfallen und entvölkert [29]). Die Schiffe laden Getreide ein, welches hier wächst.

Anm. Ueber die Zeit ihrer Einnahme durch den Infanten Ferdinand sind die portugiesischen Schriftsteller nicht einig. Ruy de Pina in seiner Chronik Königs Alphons V. gibt 1469, Duarte Nunes de Lião dagegen führt 1468 an. Gegenwärtig wird die Stadt Darbeida genannt, ist schlecht bevölkert und verarmt.

28) Ueber das Verhältniss der Oberherrlichkeit Portugals enthält das Archiv in Lissabon zwei frühere Verträge, einen mit König Johann II. vom 3. Juli 1486, einen zweiten mit K. Emmanuel vom 22. April 1504. In beiden geschieht des obengenannten jährlichen Tributs Erwähnung. Mit letzterem Könige kam auch 1510 ein neuer Vertrag hierüber zu Stande, dessen Verletzung die Eroberung der Stadt 1513 nach sich zog. Sie blieb von da im Besitze Portugal's, bis sie König Johann III. 1542 freiwillig räumen liess.

29) Die Portugiesen nahmen den Ort erst 1513 ohne Widerstand ein, als der Herzog Jacob von Braganza gegen Azamor zog. Sie bauten dort ein Castell, welches erst 1770 von ihnen geräumt wurde. Edrisi nennt den Ort Mazighan, nach Höst heisst er auch Berisgia.

Die Stadt Titi von 300 Einwohnern liegt auf der andern Seite von Mazagam. Sie war einst, als die Stadt Marokko sich in grossem Wohlstande befand, sehr gross und sehr einträglich. Sie ist älter als Azamor; man ladet hier viel Getreide ein [30]).

Casa do cavalleyro ist ein maurischer Flecken, von welchem viel Getreide kommt [31]).

Cap carvoeyro. Am Strande wird Fischfang getrieben.

Cap Canty. Von diesem Cap bis zum weissen Cap gibt es der Küste entlang keine Bevölkerung. Der Boden ist sandig, gleichmässig nieder, ohne Bäume und Kräuter, weiss und trocken. Hier trennen die Berge die Berberei von Tunis und von diesen Berberen. Diese Berge nennt man Sahara [31a]).

Ehe wir zu der Stadt Çaffyn kommen, will ich Einiges über das Innere des Festlandes dieses Theiles von Afrika berichten, welcher Mauritanien genannt wird, und zwar zuerst von der Stadt Fez. Die Stadt Fez ist sehr bevölkert und von sehr grossem Ansehen; eine zweite von solcher Beschaffenheit gibt es in diesem Theile von Afrika nicht. Die Mauren sagen, dass es unter ihnen mit Ausnahme von Kairo eine solche Stadt nicht gebe.

---

30) Leo Africanus nennt sie eine sehr alte Stadt, sie wurde 1513 von den Portugiesen besetzt.

31) In einem Schreiben des Grossrabiners von Safi Raby Abraham an den König Emmanuel im Archive zu Lissabon vom 3. Januar 1509 wird diesem der Rath ertheilt, den Flecken durch Kauf an sich zu bringen. Marmol Carvajal berichtet B. 3. Cap. 56, dass er zu seiner Zeit zerstört war.

31a) Deutlicher sagt Cadamosto in Sprengel's Beiträge zur Völker- und Länderkunde Bd. XI, dass die Gebirge die Barbarei von Tunis und von der Küste trennen.

Die Mauren sagen, man habe bei der Gründung der Stadt, als man den Boden aufgrub, unter demselben eine Hacke gefunden. Da man diese im Arabischen alfez nennt, so fand man für gut, diesen Namen auch der Stadt zu geben.

In diesem ganzen westlichen Theile gibt es weder einen andern König, noch einen Sultan, als den König von Fez.

Von Çalle aus gegen Aethiopien wohnen Araber, welche Niemandem unterworfen sind. Ihre Gemeinde nennen die Mauren cabil, ihr Getreide schützen sie in diesen Ansiedlungen durch Kriege, welche sie unter sich führen.

Die Mauren nennen die Provinz Fez sowohl im Innern, wie an der Küste von Ceuta Algarb. Wir sagen Algarbe, wesshalb sich auch der König von Portugal den Titel König von Portugal und Algarbe diesseits und jenseits des Meeres in Afrika führt.

In allen Ortschaften, welche gegen die Küste und in der Nachbarschaft der Christen liegen, hat der König von Fez Besatzung, oder Bewaffnete mit einem Alcaiden oder Capitain, welche die Mauren machazanic nennen, denn machazen heisst das Haus, wo man die Abgaben an den König bezahlt und sammelt. Von diesem Einkommen werden die Bewaffneten in jeder Ortschaft bezahlt.

Sie sind aber dabei in zweiter Klasse auf das Einkommen einer jeden Ortschaft angewiesen; so hat eine Ortschaft fünfzig, die andre hundert, die dritte zweihundert Mann. Jede Ortschaft hat desshalb ihr Gebäude machazen [32]).

---

32) Gleich darauf versichert der Verfasser, machazem nenne man in Afrika die Höflinge, er meint wohl damit die Leibwächter.

Von diesen Ortschaften bezieht der König Nichts, die Bewaffneten beziehen aber gegenwärtig nicht mehr so viel, weil sie die Kost erhalten.

Die Pferde gehören dem Könige, in den Besatzungen liegen 4000 Reiter; andere 4000 begleiten ihn beständig, so dass er jeden Tag 8000 unterhält. Alle Pferde gehören dem Könige. Will er zur Zeit der Noth noch einen Heerhaufen hinzufügen, so kann er noch über 40,000 Reiter aus Arabern und Berberen verfügen; denn in dem Bereiche der fünf und dreissig Meilen von Fez bis Arzilla allein kann er aus den Bewohnern, den machaniz, Arabern und Berberen 20,000 Mann hinzufügen.

Der König von Fez hält sich nur drei bis vier Monate in der Stadt Fez auf. Den übrigen Theil des Jahres zieht er mit seinen Leuten, seinen Weibern und Kindern im Lande herum, wobei Alle in Zelten wohnen. Diess geschieht theils wegen des Futters für die Pferde und das Vieh, theils um die Araber, welche gleichfalls herumziehen, im Zaum zu halten und zu beherrschen. Berber oder Barbaros sind Mauren, welche Ackerbau treiben und in Dörfern wohnen. Auch die Araber treiben Ackerbau und pflanzen, aber sie wohnen in Zelten und ziehen mit ihren Heerden im Lande herum.

Amargo ist ein unbewohntes Castell. Es liegt auf einem hohen Gebirge, eine Tagreise von Fez entfernt.

Dieser Ort war der letzte, welcher unter der Herrschaft der Christen stand. Die Mauren tödteten sie aber durch Hunger und diejenigen, welche fliehen wollten, durch Stockstreiche. Desshalb nennen die Mauren diesen Ort emergu, um zu bezeichnen, dass ihr Tod bitter war [33]).

---

33) Leo Africanus nennt den Ort Mergo, die Portugiesen eroberten ihn im Jahre 1515.

Aezesem ist ein schöner bevölkerter Ort. Er ist neun Meilen von Amargo in der Richtung gegen Arzilla entfernt. Hier ist ein Alcaide des Königs von Fez mit hundert fünfzig Lanzen [34]).

Alcaçar quyvir heisst so viel als grosses Castell, weil hier einst eine grosse Stadt mit 12,000 Einwohnern war. Jetzt beträgt ihre Zahl nur tausend. Es ist hier ein Alcaide des Königes von Fez und Besatzung. Die Stadt liegt acht Meilen von Arzilla, zwölf von Larache entfernt, an demselben Fluss, der nach Larache fliesst. Die Mauren rechnen zehn Meilen zu Pferde für eine Tagereise. Reiter und Pferd bleiben den ganzen Tag ohne Nahrung. Sie reisen heimlich, und vermeiden aus Furcht vor den zahlreichen Räubern die gebahnten Wege. Sie ziehen früh aus und legen sich im Freien bald zur Ruhe, ohne eine Ortschaft oder Wohnplätze aufzusuchen. Als eine Lanze rechnen die Mauren einen Reiter allein.

Sie haben nur Sonnenuhren, deren sie sich für ihre Betstunden nach Vorschrift des Koran bedienen; den Lauf der Sonne berechnen sie gut. Sie verwerfen die andern Uhren wie die Glocken und Glockenzeichen aus Hass gegen die Christen. Auf dem Thurme einer jeden Moschee steht desshalb ein alfaquy, welcher zu jeder Stunde des Gebetes (çalla) das Lob Gottes ausruft.

Wir kehren indessen zur Meeresküste nach der Stadt Çaffyn zurück, wo wir geblieben sind. Die Stadt Çaffyn liegt innerhalb des Cap Canty. Sie ist mit Mauern umgeben, hat zwei Castelle und gegen 3000 Einwohner. Von der Meerenge von Gibraltar an bis nach Aethiopien ist sie die beste und vorzüglichste aller Städte, welche die Mauren an der Küste haben.

---

34) Leo Africanus nennt den Ort Ezegem und gibt 400 Reiter an.

Die Stadt hat grossen Handel, der Boden ist trocken, das Trinkwasser sammelt man in Cisternen, vom Getreide ohne Spreu werden grosse Vorräthe in Gruben aufbewahrt.

Ausserhalb der Stadt ist eine kleine Kapelle; in ihr soll der Sage nach der Maure, welcher sie gründete, begraben sein, den man für einen Heiligen hält.

Die Stadt gehörte dem Könige von Portugal; König Johann I. liess dort ein Haus gleich einem Castell bauen, in welchem sein Faktor für den Betrieb des Handels wohnte, der nach der Guinea ging. Der Alcaide oder Herr der Stadt ist ein Maure, der vom Könige von Portugal abhängt. Nach seinem Tode kann ein Anderer nur mit Genehmigung des Königs ernannt werden.

Im Jahre 1507 liess sich der Alcaide der Stadt in eine Verschwörung mit dem Herzoge von San Lucar ein, die durch einen Juden vermittelt wurde.

König Emmanuel benahm sich aber so gewandt, dass der Alcaide in der Moschee getödtet wurde, ebenso der Jude, die Mauren ernannten hierauf einen andern Alcaiden ohne Genehmigung des Königes. Emmanuel sandte aber eine Flotte, zwang den Alcaiden die Flucht zu ergreifen und liess einen Andern ernennen, vor welchem die portugiesische Fahne getragen wurde. Die Mauren übergaben hierauf den Christen ein befestigtes Thor an der Seeseite, wohin diese wie in das Gebäude der Faktorei Artillerie legten [35]).

35) Auf ein Vasallenverhältniss des Alcaiden von Safi zu dem Könige von Portugal weist ein Bericht des Diogo Borges vom 28 September 1498 im Archive zu Lissabon hin. Der Handel nach der Guinea konnte zur Zeit Johann I. nur Landhandel sein, dessen der Verfasser auch bei den Azanaghen erwähnt. Die Vorgänge in Safi in den Jahren 1507 bis 1509

Man bringt von dieser Stadt viele und gute Pferde, viel Getreide und Indigo aus dem Innern, arabischen Gummi, wollene Mäntel und Kapuzen.

Fluss der Alson (ryo dos savees).

Mogador ist eine kleine Insel nahe an der Küste, reich an Vögeln. Auf ihr liess König Emmanuel im August des Jahres 1506 durch den Kapitän und Commenthur des Ordens von Aviz, Diogo Dasambuja, ein Castell bauen [36]).

Cap Sem.

Cap Guer. In der dortigen Bucht liegen ein maurischer Flecken und ein Castell. Johann Lopez de Syqueira, ein portugiesischer Edelmann, erbaute im Jahre 1506 mit Hilfe des Königes an diesem Cap ein starkes Castell, um die Bewohner der Gegend zu unterjochen [37]).

---

schildert ausführlich Damião de Goes in der Chronik des Königes Emmanuel B. II. Cap. 18, des Herzoges von San Lucar erwähnt er aber nicht.

36) Das Castell führte den Namen castello real nach der Chronik des Damião de Goes B. II. Cap. 13. Die Capitanie erhält nach dem livro das ilhas im Archive zu Lissabon durch königliche Verleihung vom 12. Mai 1510 Nicolao de Sousa. Der Erbauer des Castelles, Diogo, stammte aus dem Orte Azambuja bei Santarem in der Provinz Estremadura, und hatte schon 1481 das Castell S. Jorge da Mina gebaut.

37) Das Castell wurde schon 1505 angelegt. Seine Anlage geschah, wie Marmol Carvajal B. III. Cap. 26 richtiger bemerkt, zum Schutze der Fischerei, welche Sequeira dort betreiben liess. Erst 1513 kaufte es von ihm König Emmanuel, wie der Kaufvertrag vom 25. Januar 1513 im livro I. de direitos reaes im Archive zu Lissabon zeigt. Das Castell und die Umgegend gingen für Portugal 1541 verloren. Leo Africanus nennt es Garguessem.

Von diesem Cap an finden sich die Küste entlang viele zum Theile sehr dunkle Klippen.

Türücüco ist ein maurischer Flecken mit einem hoch gelegenen Castelle an einem Gebirge, eine Meile vom Meere entfernt [38]).

Tassalamu ist ein Flecken und Castell der Mauren. Agonarba ist ein maurischer Flecken [39]).

Meça ist eine grosse maurische Stadt, sie liegt an einem grossen Flusse, es können aber nicht viele Schiffe in denselben einlaufen wegen des niederen Wasserstandes. Man treibt hier viel Handel mit Waaren der Araber und Berberen, auch genuesische Kaufleute sind hier. Den Fluss herab kommt viel Gold, Wachs, Häute von Kühen und Böcken, Siegelwachs und Indigo [40]).

---

38) Duarte Pacheco in seiner bisher noch immer nur handschriftlich vorhandenen Geographie von Afrika, deren schon in meiner Abhandlung über die Handelsverbindungen der Portugiesen mit Timbuctu in den Abhandlungen der III. Cl. Bd. VI. Abthl. I. S. 229 erwähnt wurde, gibt in dem Gebirge am Cap Ger vier Festungen an, nämlich Palma, Turocuco, Tucurumu und Tamarate. Livio Sanuto nennt den Ort Tracuco, Marmol Carvajal Turocuco.

39) Duarte Pacheco nennt es Agua de Narba, bei Livio Sanuto heisst es Agoanarba. Nach Ersterem heisst die Bucht, welche von dem Castelle Santa Cruz beherrscht wird, Narba. Tassalamu ist vielleicht das Tassremut, dessen Graberg erwähnt.

40) Die Stadt Messa mit ihrem Gebiete erkannte nach einer Urkunde vom 11. Januar 1497 den König Emmanuel als Oberherrn an, und verpflichtete sich zu einem jährlichen Tribute von zwei Pferden. Eines Sklavenhandels, welchen Spanier mit Messa trieben, erwähnt Azurara in der Chronik der Entdeckung der Guinea Cap. 93.

Cap Guylon. Auf demselben liegt ein maurischer Flecken, in welchem viel Handel getrieben wird [41]).

Cap Nom ist ein in das Meer vorspringendes Cap. An ihm liegt eine maurische Ortschaft, in ihr befindet sich ein Münzgebäude, in welchem die Berberen Münze schlagen [42]).

Hercules soll die Strömung an diesem Cap so stark gefunden haben, dass er nicht weiter vordringen konnte und an dem Cap eine Säule mit griechischer Inschrift errichtete des Inhaltes, dass, wer über das Cap vordringen wolle, kaum zurückkehren werde. Desshalb erhielt das Cap den Namen Nom [43]).

Mar pequeno liegt an einem grossen Flusse, der sehr fischreich ist. Die Castilianer hatten hier ein Castell errichtet, welches König Johann niederreissen liess [44]).

Cap Bojador ist ein Cap, welches in das Meer vorspringt, es wird auch das Cap des Sandes genannt [45]).

---

41) Cap Agulon mit dem Flecken Agulah.

42) Die Ortschaft dürfte Ifren sein, von ihr erzählt Leo, dass dort Erz gegraben und von den Einwohnern eherne Gefässe gearbeitet werden.

43) Dieser Sage erwähnen auch ältere Schriftsteller wie Azurara Cap. 8.

44) Man vergl. S. 14 (234).

45) Der ältere Name, welchen Bontier und le Verrier in der Geschichte der Eroberung der canarischen Inseln Cap. 82 aufführen, ist Bugeder. Auf den Karten des vierzehnten Jahrhundertes, bei Santarem heisst es Buyeder. caput finis Africae, Enbucder, später Bujeteder, Buçedor. Den Namen Sandcap erhielt es ohne Zweifel von den Seefahrern, die aus Europa kamen, denn Admiral Roussin sagt von ihm in seinem mémoire über die Beschiffung der Westküste Paris 1827 8. p. 33: vu par le nord, ce n' est qu'une grève de sable roux en pente jusqu' à la mer.

Ueber dieses Cap hinaus ging die Schifffahrt der Portugiesen und Castilianer wegen der grossen Strömung nicht.

Die Umschiffung dieses Caps war der Anfang der so heiligen Unternehmung nach Indien zu fahren, für welche der Weg nach dieser Umschiffung entdeckt wurde. Ich will daher von diesem Cap und der ersten Umschiffung desselben ausführlicher sprechen.

Der Infant Don Heinrich, der Sohn des Königes Johann I., beschloss nach der Eroberung Ceuta's, die Küste gegen Südwesten zu erforschen. Denn er hatte von den Mauren erfahren, dass sie sich des Goldhandels wegen nach Westen begeben [46]).

Er sandte desshalb vielmals Männer aus, welche sich durch Unternehmung grosser Thaten vor Andern ausgezeichnet hatten. Niemals hatte es Jemand gewagt, das Cap Bojador zu umschiffen, sowohl wegen der Neuheit des Falles, wie wegen einer alten, unter den Seeleuten Spaniens verbreiteten Sage, welche mit schädlichen Folgen drohte. Grosser Zweifel herrschte daher, wer der Erste darin sein würde, sein Leben an ein solches Wagniss zu setzen. Wie sollen wir, sagte man, die Grenzen überschreiten, welche unsere Väter gezogen haben, und welchen Nutzen kann dem Infanten der Verlust unserer Seelen und unserer Leiber bringen? Glücklicher Weise waren andere Fürsten und Herren in Spanien noch nicht so begierig nach solchen Forschungen, wie der Infant.

Die Gewissheit der Gefahr und der Mangel an Aussicht auf Ehre und Gewinn hatten die Unternehmung verhindert, denn die Seeleute sagten, es gebe auf diesem Cap weder Leute noch Wohnplätze, weder einen Baum noch ein grünes Gras, das Meer sei so niedrig, dass es

46) Nach Münzer erhielt er diese Nachricht durch eine Gesandtschaft nach Tunis, nach Barros von den Mauren in Ceuta.

eine Landmeile weit nur klaftertief sei, die Strömungen aber seien so stark, dass ein Schiff, welches das Cap umsegle, niemals zurückkehren könne, wesshalb unsere Vorfahren eine solche Umschiffung nicht gewagt hätten.

Diese irrige Meinung verursachte dem Infanten grosse Kosten, denn er fuhr zwölf Jahre lang ununterbrochen fort, seine Schiffe dahin zu senden, niemals aber fand sich Jemand, der es gewagt hätte, das Cap zu umschiffen.

Die ausgesandten Männer kehrten jedoch nicht ohne ehrenvolle Unternehmungen zurück, denn um den Mangel der Erfüllung des vom Infanten ertheilten Auftrages wieder gut zu machen, zogen die Einen an die Küste von Granada, welche damals den Mauren gehörte, die Andern nach der Küste von Afrika, nahmen den Ungläubigen, auf welche sie stiessen, grosse Beute ab, und kehrten ehrenvoll in ihr Vaterland zurück.

Nach Verlauf der zwölf Jahre befahl der Infant im Jahre 1433 eine Barke auszurüsten, zu deren Befehlshaber er seinen Schildträger Gyl Eanes ernannte. Von derselben Furcht ergriffen, wie die Uebrigen, kam er indessen nur bis zu den canarischen Inseln, machte einige Gefangene und kehrte wieder nach Portugal zurück.

Im folgenden Jahre 1434 liess der Infant dieselbe Barke wieder ausrüsten und schärfte dem erwähnten Gyl Eanes strenge ein, auf jeden Fall das Cap zu umschiffen. Er umschiffte es auf dieser Reise mit Hintansetzung aller Gefahr auch wirklich und fand den Zustand der Dinge ganz anders, als man bis dahin gehört hatte. Er wurde desshalb vom Infanten ehrenvoll aufgenommen, mit Ehren und Gaben belohnt; mit sich brachte er Rosen der heiligen Maria.

Sogleich liess der Infant die erwähnte Barke und ein Schiff mit Rudern (barynell) ausrüsten. Die Reisenden kamen fünfzig Meilen über

das Cap hinaus und fanden Spuren von Pferden und Kameelen. Der eine Befehlshaber war Gyl Eanes, der andre Affonso Goncalvez Baldaya [47]).

Die Bucht der Rothfedern (angra dos ruyvos).

Die Spitze der Düne (punta de medõo).

Die Bucht der Pferde (angra dos cavallos).

Der Goldfluss. Im Jahre 1436 sandte der Infant den Affonso Goncalvez Baldaya mit einem Schiffe aus. Er kam 70 Meilen weit über das Cap Bojador hinaus, wo er eine Mündung gleich der eines Hauptflusses fand. Dort setzte er zwei Pferde an das Land und zwei Edelknaben, von denen keiner über siebzehn Jahre alt war, um nach einem Wohnplatze zu suchen.

Sieben Meilen von da fanden sie neunzehn Männer mit Spiessen (azagayas) bewaffnet beisammen, sie verwundeten einen der Jünglinge am Fusse und flüchteten sich auf einige Steinblöcke. Die Jünglinge kehrten am Abend nach dem Schiffe zurück. Einer der Jünglinge nannte sich Eytor Homem, der andere Diogo Lopez Dalmeyda. Man belud das Schiff mit Seekälbern, welche man dort auf einer Insel innerhalb des Flusses fand [48]).

---

47) Der ganze Bericht ist fast wörtlich aus Azurara's Chronik über die Entdeckung der Guinea Cap. 8 bis 10 entnommen, auf welche der Verfasser selbst in einer Randbemerkung hinweist.

48) Der ganze Bericht ist aus Azurara's Chronik Cap. 10 entnommen. Die Schilderung des Goldflusses ist richtig. Barros nennt denselben einen Arm des Meeres (esteiro da agua salgada), Roussin bezeichnet ihn als espèce de rivière und sagt von ihm: On ne remarque aucun courant particulier devant Rio de Ouro, ce qui détruit toute idée de l' existence d' une rivière debouchant dans cette crique. In der Mitte dieses Wassers befindet sich ein Inselchen aus Sand bestehend, un ilot de sable, coupé à pic de

Von da kamen sie fünfzig Meilen weiter bis zum Hafen (porto) Galee, dort fanden sie einige Netze aus der Rinde eines Holzes, ohne allen leinenen Faden gefertigt, sie nahmen sie mit sich und kehrten nach Portugal zurück [49]).

Der Goldfluss führt diesen Namen, weil die Portugiesen hier zuerst Gold und Sklaven einhandelten. Hier gibt es auch grossen Fischfang. In diesen Fluss können Caravellen einlaufen, auf dem Inselchen liess der Infant nachher einen Thurm errichten, welcher noch gegenwärtig vorhanden ist [50]).

Die Mauren dieser Gegend sind Araber, welche im Lande umherziehen. Der Hafen innerhalb des Goldflusses heisst porto do cavalleyro, weil Nuno Tristam hier einen Kammerpagen des Infanten, genannt Antam Goncalvez, im Jahre 1442 zum Ritter schlug, während der Infant bei der Belagerung von Tanger war. Diese Provinz nennt man in der Sprache der Azanaghen Zahara [50a]).

Die Bucht des Gonçalo de Sintra.

---

tous côtés, wie Roussin sagt. Santarem erklärt diese Bucht unrichtig als angra dos cavallos.

49) Nach Azurara Cap. 10 p. 64. Azurara nennt den Hafen Galee. Auf dem Atlas von Vaz Dourado im Archive zu Lissabon liegt porto da Galle, auch pedra da Gale genannt, zwischen dem Cap Barbas und dem Cap Branco, wohin es auch gleich darauf Valentin Ferdinand setzt.

50) Nach Roussin ist die Mündung gegenwärtig fast ganz versandet, denn er sagt pag. 36: La plage de sable qui comme on l'a dit, ferme presque entièrment l' embouchure de Rio de Ouro, ne permet pas de penser que ce lieu puisse recevoir des bâtimens du plus faible tirant d' eau; il ne peut probablement admettre que des canots.

50 a) Nach Richardson und Daumas stammt das Wort Sahara aus der arabischen Sprache. Man vgl. Richardson travels in the great desert of Sahara t. I. p. 159, und Barros Dec. I. liv. III. c. 8.

Die Bucht des heiligen Cybram [51]).

Das Cap Barbas.

Pedra de Galeo wurde 1436 aufgefunden, als man den Goldfluss entdeckte, wie oben bemerkt ist [52]).

Cap Branco entdeckte der Capitän Nuno Tristam im Jahre 1442 [53]).

Cap Branco hat eine grosse dreizehn Meilen breite Bay. Dreissig Meilen weit erstrecken sich Klippen, welche man die Klippen von Arguim nennt, hier gibt es viele kleine Inseln.

Nuno Tristam gelangte mit einem Schiffe im Jahre 1443 bis zum Cap Branco, welches schon im vorigen Jahre entdeckt worden war, und noch fünf und zwanzig Meilen darüber hinaus. Dort fand man eine Insel, welche die Azanaghen Adegeth nennen und traf auf 25 mit vielen Menschen besetzte Kähne (almadias), aus welchen man 29 Gefangene machte [54]).

Von demselben wurde auch auf dieser Reise die Reiherinsel (ilha das garças) entdeckt. Sie ist sieben Meilen von Arguim entfernt, kann in der Breite eine halbe Meile, eben so viel in der Länge betragen und

---

51) Auf der Karte des Juan de la Cosa steht Saebrian, Vaz Dourado hat Cebriam, Livio Sanuto richtiger Cipriam.

52) Man nannte nach Azurara p. 64 diesen Felsen so, weil er Aehnlichkeit mit einer Galeere hatte.

53) Azurara a. a. O. p. 86.

54) Azurara Cap. 17 nennt die Insel Gete. Der Name Adeget dürfte wohl aus a (ilha) de Get entstanden sein, Barros und Livio Sanuto nenen sie so. Letzterer bemerkt, sie sei eine kleine Insel, welche 7—8 Meilen vom Festlande entfernt liege und von den Portugiesen auch noch weisse Insel oder Insel der Taucher genannt werde.

trägt diesen Namen, weil die Portugiesen bei ihrer Entdeckung so viele Reiher fanden, dass sie zwei Boote mit den Eiern derselben beluden [55]).

Lançarote, Oberbefehlshaber von sechs Caravellen, kam 1444 an die Reiherinsel, entdeckte die Insel Naar und machte dort 165 Gefangene [56]).

Lançarote entdeckte auf dieser Reise auch die Insel Tyder, machte 48 Mauren zu Gefangenen und kehrte nach Portugal zurück.

Die Insel Taraffal ist voll Holz, welches grün besser brennt als trocken, von ihr wird unten noch die Rede sein. Die Inselchen, welche bei diesen Inseln liegen, werden von der Fluth bedeckt.

Provinz Zahara.

Die Insel Arguim wurde 1445 von Gonçalo de Sintra entdeckt, welcher während dieser Reise von den Mauren auf der Insel Naar mit sieben seiner Gefährten getödtet wurde.

Acht Meilen weiter liegt auf dem Festlande der maurische Flecken Tira [57]).

Viele Vögel, wie Schwalben, Störche, Tauben, Wachteln, fliehen vor dem Winter die Kälte unserer Länder und begeben sich hieher.

---

55) Azurara p. 99 nennt die Insel, beschreibt sie aber nicht.

56) Azurara Cap. 19.

57) Azurara erwähnt p. 153 und p. 265 einer Ansiedlung (povoraçom) Tira, p. 220 eines Caps von Tira, p. 309 einer Spitze von Tira. Nach Santarems Anmerkungen zu Azurara p. 220 findet sich der Name auf den Karten nicht, das Cap setzt Santarem muthmasslich an die Mündung des Senegal.

Andere, wie Falken, Reiher, wilde Tauben, Spechte und Drosseln, ziehen erst im Winter hieher, um sich hier Nahrung zu suchen, die ihrer Natur mehr zusagt. Die Klippen von Arguim sind nur zur Tageszeit und dann nur zur Zeit der Fluth und mit der Sonde in der Hand schiffbar [58]).

Von der Insel Arguim, ihrem Castell, ihrem Handel, von dem Festlande und seiner Wüste, der Stadt Oadem, dem Salze und anderen Ortschaften, von den Völkern in diesen Gegenden und Wüsten, den Thieren, Vögeln, Kräutern und Bäumen, wie von den Sitten der Bewohner [59]).

Dieser Bericht wurde von mir, Valentin Ferdinand, am 18. Juni 1506 in Thomar, wo sich der König befand, nach der mündlichen Mittheilung des Meubelverwahrers Johann Rodriguez aufgezeichnet. Letzterer war im Jahre 1493 vom Könige Johann II. dahin gesendet worden, wo er zwei Jahre verweilte, auch später noch vielmals dahin kam.

Die Insel Arguim, oder wie sie die Mauren nennen, Arguem ist eine Meile vom Festlande entfernt. Es gibt auf ihr eine wunderbare Quelle süssen Wassers, denn ganz nahe dabei liegen drei andere Quellen von schlechtem und salzigem Wasser, das mehr salzig als süss ist. Bäume gibt es nicht, Kräuter wachsen nur, wenn es regnet, von ihrem Genusse sterben aber selbst die Ziegen; Hühner, Enten oder andere Thiere finden sich nicht vor.

---

58) Hier gibt der Verfasser noch die Beschreibung eines ungenannten Fisches, der eine Krone auf dem Haupte trage und von der Grösse einer Meeräsche sei.

59) Auf das Wort Handel bezieht sich eine Bemerkung am unteren Rande, in welcher gesagt ist, dass dieser Handel früher in Oadem mit den Kaufleuten aus Tunis stattgefunden habe, welche Pferde, Silber und Tuch dahin gebracht und Gold und Sklaven dafür eingetauscht hätten.

Um das Castell liegen über 70 Häuser von Mauren, welche Azanaghen genannt werden. Diesen Namen führen nicht nur die Bewohner der Insel, sondern alle Bewohner der Küste von hier bis zur Guinea.

Sie werden fischfangende Azanaghen (schirmeyros) genannt, weil sie vom Fischfange leben und sich dadurch von den andern Azanaghen im Innern des Festlandes unterscheiden, welche Handelsleute und Jäger sind und nach der Guinea handeln.

Die fischfangenden Azanaghen bilden einen eigenen Stamm, der sehr niedrig und verachtet unter den Mauren ist und von ihnen gehalten wird, wie bei uns der jüdische; schirme heisst Fisch.

Diese Azanaghen sind so arm und unglücklich, dass sie weder Brod, noch Oel, noch Holz, noch Salz, noch Zwiebel, noch irgend eine Sache haben, die zum menschlichen Gebrauche gehört.

Zur Bereitung ihres Essens nehmen sie den Schlamm des Meeres, zünden ihn an, legen einen Fisch darunter, braten ihn und verzehren ihn ohne alle Zuthat. Ebenso essen sie auch die Schildkröten. Fleisch essen sie nur, wenn sie auf dem Festlande von den übrigen Mauren ein Stück eines todten Kameeles erhalten, welches sie ebenso zubereiten wie den Fisch. Vom Getreide essen sie, wenn sie welches bekommen, die Körner, wie sie sind, oder mahlen sie zwischen zwei Steinen auf einem Hufeisen und essen das Mehl mit Milch, wenn sie welche haben. Ebenso machen es auch die Araber. Diese Mauren werden von den Christen geduldet, weil sie ihnen den fünften Theil ihres Fischfanges wie der Schildkröten geben. Die Ursache, warum sie diess thun, werde ich später angeben [60]).

60) Hier folgt im Original eine weitläufige Schilderung der Schildkröten, welche in der Uebersetzung übergangen ist.

Zu ihren Wohnungen holen sich die Azanaghen einige Stücke Holz vom Festlande und bauen eine Hütte, welche sie mit alten Netzen und Meerschlamm bedecken, um sie gegen den Wind zu schützen. Aus diesem Schlamme besteht auch ihr Lager, das sie in eine Grube von Sand machen, anderes Hausgeräthe haben sie nicht. Sie wollen sich dadurch vor der Kälte schützen, denn sie gehen nackt einher. Diejenigen, welche mit den Christen zusammenleben, haben wollene Mäntel, auf dem Festlande haben sie nur Ziegenfelle, mit welchen sie die Schamtheile bedecken. Weiss von Natur sind sie, jedoch von der Sonne, der sie sich immer nackt aussetzen, schwarz gebräunt. Ihre schlechte Nahrung gibt ihnen ein hässliches wildes Aussehen, sie stinken wie Böcke, denn sie salben Leib und Haare mit Fischthran.

Um die Insel gibt es viele Fische wie Seebarben, Kliesehen, Sohlen, und viele Schalthiere, wie Krappen, Kammuscheln und spannenlange Seekrebse. Auch viele Vögel findet man hier, wie Falken, Pelikane, Flamingos.

Die Insel ist eine Meile breit, zwei Meilen lang und hat vier Meilen im Umfange.

Auf ihr steht gegen das Festland gerichtet auf einem hohen Felsen das starke und schöne Castell des Königes von Portugal. Von dem Castell aus wird grosser Handel getrieben, wesshalb der König hier beständig einen Capitain, einen Faktor und andere Beamte hat, welche das Schloss bewachen.

Das Castell wurde von den Zinsleuten des Infanten Heinrich erbaut, König Johann II. aber liess es verbessern [61]).

---

61) Der Verfasser sagt: este castello fizerom os rendeyros do Iffante. Die Stelle erklärt sich aus Cadamosto S. 102 in Sprengel's Beiträgen zur

Die Waaren, welche die Portugiesen dort haben, sind gewöhnliche Tücher von blauer und rother Farbe, Leinwand von allen Sorten, Mäntel von haariger Wolle mit Aermeln und Kapuzen, wollene Mäntel von gewöhnlicher und feinerer Sorte, Sättel, Steigbügel, Schüsseln, Honig, Silber, welches dort mehr gilt als Gold, Safran, Gewürznelken, Pfeffer, Ingwer, rothe Corallen in runden Kugeln, Laquecas von grossem Werthe und Getreide, von welchem 2½ Schäffel einen Mitcal gelten. Alle diese Waaren darf nur der König dahin bringen [62]).

Der Mitcal gilt 445 portugiesische Reis [63]).

Die Waaren, welche die Mauren des Festlandes liefern, sind schwarze Sklaven aus der Guinea, Gold, Büffelfelle, arabischer Gummi,

---

Völker- und Länderkunde Bd. IX. Er berichtet, dass der Infant den Handel auf zehn Jahre an eine Handelsgesellschaft verpachtet, auf der Insel aber ein Castell gebaut habe. Alphons V. dagegen sagt in der Urkunde vom 26. Juli 1464, in welcher er den Baumeister Soeiro Mendes zum Alcaiden der Insel ernennt, er habe das Castell bauen lassen. Alle diese Angaben lassen sich dahin vereinigen, dass die Bauführung im Auftrage des Infanten von der Handelsgesellschaft mit Genehmigung des Königes geschah. Die Erbauung geschah wahrscheinlich 1449. Man vergl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen der Portugiesen mit Timbuktu S. 173.

62) Der Text gibt zwei Arten von Mänteln an. Die ersteren mit Aermeln und Kapuzen heissen albornozes, die letzteren alquiçees. Dieser letztern erwähnt auch Cadamosto S. 102. Marmol Carvajal beschreibt sie B. 3. Cap. 2. Unser Text gibt noch zwei besondere Arten von alquiçees an, nämlich aycas und abanes, Worte, welche sich nicht übersetzen lassen. Laqueca ist ein den Granaten ähnliches Mineral. Ein ähnliches Verzeichniss von den Waaren, welche in Arguim an die Bewohner des Festlandes abgesetzt wurden, steht in einem Schreiben des Capitains Francisco de Almada und des Faktors Gonçalo de Villalobos vom 9. November 1510 im Archive zu Lissabon.

63) Man vgl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen etc. S. 178.

Zibetkatzen, Straussenéier, Kameele, Kühe und Ziegen. Alles dieses bieten sie zum Tausche für Waaren an.

Die Mauren des Festlandes bestehen aus drei Stämmen, Arabern, Azanaghen und Zigeunern [64]).

Ein Sklave gilt sechs, acht, zwölf bis fünfzehn Mitcals, ein Büffelfell drei bis vier, eine Zibetkatze, die man aus der Guinea bringt, zwei, ein Kameel drei bis vier, eine Ziege einen, eine Kuh zwei bis drei.

Blaues und rothes Tuch gilt das Stück zu sechs Spannen einen Mitcal, acht Ellen langes Tuch eben so viel, ein Sacktuch, selbst ein starkes französisches hat denselben Preis.

Von den Binsendecken [65]) gelten zwanzig Spannen einen Mitcal. Für drei Gewichte Silber gibt man ein Gewicht Gold [66]).

Jede Waare, sie mochte von Mauren oder Christen gebracht sein, wird auf Befehl des Königes taxirt, so dass kein Faktor den Preis erhöhen oder erniedrigen kann. Davon sind jedoch die Sklaven wegen ihrer verschiedenen Beschaffenheit ausgenommen. Der Preis für den besten Sklaven darf indessen fünfzehn Mitcals nicht übersteigen, statt dieser gibt man aber den Mauren Leinwand, welche in portugiesischer Münze nicht mehr als drei Mitcal werth ist.

Die Beamten des Castells werden von drei zu drei Jahren gewechselt. Der Capitain bezog den vierten Theil vom gesammten Tausch-

---

64) Später werden auch die Berberen genannt, Azurara S. 366 nennt Araber, Berberen und Azanaghen.

65) Der Verfasser nennt eine solche Decke galveo, ein Wort, das in Portugal nicht mehr gebräuchlich ist, aber in Brasilien noch vorkommen soll.

66) Man vgl. unten Note 98.

handel, weiter aber Nichts. Er hatte damals die Capitaine und die Faktorei zusammen, wofür jetzt zwei Beamte bestellt sind [67]).

Der Faktor bezieht gegenwärtig den achten Theil des gesammten Tauschhandels.

Der Schreiber hat zwanzigtausend Reis und darf einen Sklaven gegen Leinwand eintauschen.

Arguim mit vielen andern Inseln sind die äussersten Inseln gegen die Guinea. Man nennt sie zusammen Klippen von Arguim; nur auf Arguim selbst und auf noch einer andern Insel findet sich Felsen [68]).

Acht Meilen von Arguim liegt die Insel Taraffal, die ganz mit Holz bewachsen ist. Dieses Holz, welches grün besser brennt, als trocken, ist wie das der Steinlinde. Die Mauren nennen es taraff, die Insel führt den Namen von demselben [69]).

Auf einer andern Insel gegen die Guinea gibt es eine unzählbare Menge sogenannter Pelikane [70]).

---

67) Der erste Capitain Soeiro Mendes erhielt die Stelle lebenslänglich, als Besoldung aber zwölf Sklaven oder den Werth derselben in Gold, Beides durfte er für jede, nur nicht für verbotene Waare eintauschen. Die Urkunde, in welcher seine Ernennung ausgesprochen ist, vom 26. Juli 1464 ist abgedruckt in annães maritimos e coloniaes, Lisboa 1845. 8. Serie V. pag. 41.

68) Der Verfasser bringt hier eine wiederholte Beschreibung der Reiherinsel, welche in der Uebersetzung übergangen ist.

69) Denselben Namen führen auch mehrere Caps auf den capverdischen Inseln, nämlich auf St. Jago, St. Antonio, St. Lucia und St. Nicolao.

70) Der Verfasser gibt eine Beschreibung derselben, bemerkt aber, dass es nicht die wirklichen Pelikane seien, sondern nur die Aehnlichkeit der Haut die Portugiesen veranlasst habe, sie so zu nennen.

Auf diesen Inseln gibt es kein süsses Wasser. Nahe an letzterer Insel liegt eine andere, auf welcher sich gleichfalls Pelikane und viele andere Vögel aufhalten, auf ihr findet sich Felsen.

Zwei andere Inseln gegen die Guinea sind mit Azanaghen bevölkert, welche Fischfang treiben. Sie kommen auf ihren Kähnen nach Arguim und in die Guinea, sie unterscheiden sich von den schon erwähnten nur darin, dass sie nicht tributpflichtig sind [71].

Das Küstenland von Arguim besteht aus einer Provinz, welche Lodea genannt ist. Sie erstreckt sich durch die Wüste gegen Westen bis zur Guinea [72].

Der Fluss Çanaga trennt die Provinz Lodea von der Provinz Guinea. Er wird von Mauren und Negern der Fluss Ennyll genannt; auf der Seite der Provinz Lodea sind die Menschen weiss, auf der andern schwarz [73].

Stromaufwärts hundert Meilen entfernt liegt in der Mitte des Flusses ein grosser Felsen, welchen König Johann II. sprengen lassen wollte, damit die Schiffe nach den Städten Tambucutu und Gyna gelangen könnten. Er sandte den Gonçalo Dantas und einen anderen Capitain dahin, welcher dort starb. Sie fanden auf der einen Seite des Felsens wenig Wasser. Der Felsen heisst Felu [74].

Der Fluss soll nach der Versicherung Vieler ein Arm des Flusses Nil sein.

Gegen Osten gränzt Lodea an eine Provinz, genannt Brebisch. Die Bewohner der beiden Provinzen führen beständig mit einander Krieg [75].

Die Provinz Brebisch gränzt an eine Provinz Arrhama, welche die grösste von allen ist [76].

Arrhama gränzt an eine andere, sehr grosse Provinz, genannt Oulhe da mar [77].

---

71) Im Original folgt eine Beschreibung der Flamingos, Kraniche und eine Art langmäuliger, den Seehunden ähnlicher Fische.

72) Ludaya, nach Renou Oudaia, man vgl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen etc. S. 211.

73) Ueber die ältere Bedeutung des Wortes Guinea vgl. man die angeführte Abhandlung S. 206.

74) Man vgl. ebendaselbst S. 230.

75) Man vgl. ebendaselbst S. 214, und Gumprecht, Zeitschrift für allgemeine Erdkunde B. II. Hft. 3 S. 341.

76) Araouan, man vgl. ebendaselbst S. 215.

77) Ludamar, man vgl. ebendaselbst S. 215.

Beide Provinzen bekriegen sich unaufhörlich, denn in beiden gibt es Pferde und Leute, welche Getreide, Fleisch und Honig im Ueberflusse haben.

Die Bewohner von Lodea und Brebisch leben nur von Milch, ohne Brod, Früchte und Oel. Wasser gibt es in diesen Landstrichen so wenig, dass man dreissig bis vierzig Meilen, manchmal zehn Tagereisen weit kommen kann, ohne welches zu finden, denn das ganze Land ist Sandwüste.

Alle vier Provinzen oder vielmehr Stämme bestehen aus Arabern, von denen sich jedoch einige für angesehener halten als die andern.

Die Bewohner von Brebisch leben mit denen von Lodea wegen der Azanaghen auf dem Festlande im Kriege. Letztere züchten viele Kameele, Ziegen und Schafe und treiben viel Handel mit der Guinea. Die Araber kommen nicht in die Guinea, denn sie werden von den Bewohnern derselben für ein schlimmes, kriegerisches Volk gehalten, wesshalb sie ihnen den Zutritt verweigern.

Die Azanaghen sind friedliche Leute, von grosser Gastfreundschaft, sie bekriegen Niemanden, vertheidigen sich aber, wenn sie bekriegt werden.

Von den Waaren, welche sie aus der Guinea bringen, zahlen sie an die Araber von Lodea den zehnten Theil und noch mehr. Die Araber von Brebisch verlangen hieran einen Antheil, welchen ihnen die von Lodea verweigern, desshalb führen Beide unter einander Krieg.

Die Araber von Brebisch sind an Zahl viel geringer als die von Lodea, sie halten sich aber für besser und stärker, verachten die grosse Zahl und tragen desshalb den Fez auf dem Haupte.

Die Azanaghen kommen zu Lande nach Çaffym, d. h. über zweihundert Meilen weit. Sie kaufen dort Pferde, bringen sie zu den Gyloffen unter den Negern und vertauschen sie dort für Sklaven. Diese Negersklaven führen sie nach Arguim, um sie an die Christen für Getreide oder Kleidungsstücke zu verkaufen; sie bringen sie auch in maurische Plätze und geben sie dort für Geld hin.

Die Zigeuner leben vermischt mit den Bewohnern von Lodea. Sie werden von ihnen gering geachtet wie unter uns die verschmitzten Menschen.

Die beiden Stämme der Azanaghen, die Fischer an der Küste, wie die Handelsleute im Innern werden von den Arabern für schlimme, niedrige, unwürdige Leute gehalten, sie sind mehr verachtet als unter uns die Juden.

Kommen die Araber in ihre Wohnungen, so schlafen sie bei ihren Weibern

und Töchtern, und nehmen ihnen Nahrung und Heerden, als wenn sie diess zu fordern hätten.

Kommt ein Araber in das Haus oder in das Zelt eines Azanaghen, so muss Letzterer für Fleisch sorgen und ihm Essen bereiten.

Alle oben erwähnten Stämme haben weder Häuser, noch Flecken, noch Städte und kleiden sich nur mit Tüchern aus der Guinea oder einigen wollenen Mänteln (alquiçees).

Die Azanaghen sind nur um die Schamtheile mit einer Haut bekleidet, jede andere Bekleidung nehmen ihnen die Araber gewaltsam ab.

In Lodea und Brebisch bleibt das Volk nicht ruhig an einem Orte, sondern wechselt ihn am zweiten oder dritten Tage. Diess geschieht zu Gunsten der Kameele, denn diese verderben überall die Gebüsche. Man reis't in Zelten und hat sehr wenig Wasser, denn das Land ist nur Sandwüste. Diese Wüste nennen die Mauren altzahara, d. h. ödes Land.

In diesem Lande findet man das Wasser weder in Cisternen, noch Brunnen, noch Quellen, noch Flüssen, noch Bächen, sondern auf folgende Art. Es gibt in dieser Wüste Felsblöcke oder grosse Felsen, welche zehn bis zwanzig Meilen von einander entfernt und manchmal so gross sind wie eine Stadt.

Diese Felsen liegen auf ebenem Boden, über sie hin treibt der Wind beständig Sand, indem er einige damit bedeckt, andere davon entblösst.

Alle diese Felsen haben Vertiefungen oder Löcher von der Grösse eines Hauses und noch grösser. Zur Regenzeit sitzt das Wasser in den Sand und in die Erde, in den Felsen aber erhält es sich.

Nach der Regenzeit suchen die Mauren die Felsen auf und wissen sie zu finden, wenn sie auch mit Sand bedeckt sind. Sie entfernen den Sand und finden das Wasser in der Vertiefung, welches von der Sanddecke geschützt wurde, und desshalb sehr gut ist; dieses Wasser nährt Alle, welche durch die Wüste ziehen.

In der Provinz Lodea ist ein Landstrich, wo es weder Sand, noch Felsen, noch Erde gibt, sondern sich nur Gerölle befindet. Dieses Gerölle liegt fünf bis sechs Tagereisen weit, am Ende derselben kommt man an einen grossen Felsen, der Schelud genannt ist.

Schelud ist ein kahler Felsen, zu hoch, um ihn messen zu können, sein Umfang ist von der Grösse einer Stadt. Dieser Felsen liegt mitten im Felde, ohne

mit einem Gebirge oder anderen Felsstücken in Verbindung zu stehen, ganz allein, als wenn er von Menschenhänden hingelegt worden wäre, er ist von ganz schwarzer Farbe.

Nahe an diesem Felsen sind gegen Nordwesten einige Brunnen, reichhaltig an Wasser, gegen Süden liegt die Wüste von Aquixar, welche unter allen die gefährlichste zu bereisen ist. Die Wüste reicht bis an den Felsen, die Sandfläche aber nur bis auf eine Viertelmeile, denn der Boden im Umkreise desselben ist vom Sande frei, weil der Wind, der vom Felsen herkommt, ihn wegnimmt. Auf der Südseite des Felsens ist die Sandfläche; gegen Norden und Nordosten liegt das erwähnte Gerölle, denn der Wind nimmt hier den Ssnd hinweg, das Gerölle aber bleibt wie fein gesiebt liegen, auf der Westseite liegen die Brunnen [78]).

Dieser Felsen ist die tägliche Schlafstätte einer solchen Menge von Vögeln, dass wegen des heftigen Geschreies derselben auf zwei bis drei Meilen Niemand den anderen verstehen, noch ruhen kann.

Seitwärts vom Felsen Schelud liegt ein sehr grosses Gebirge, Ygild genannt. Es ist stark bevölkert und hat zwei Könige. Zum Unterhalte haben die Leute nur Ziegen und Esel, Wasser haben sie viel, Tamarinden mangeln ihnen. Die Könige; sowie die Bewohner dieses Gebirges sind Azanaghen. Sie leben in grosser Feindschaft mit den Arabern, so dass sie nicht wagen, das Gebirge zu verlassen, noch Letztere sich getrauen, es zu betreten.

Zwei Meilen von dem Gebirge Ygild liegt das Gebirge, in welchem Steinsalz gegraben wird, welches man nach Oadem, Tambucutu und andere Orte bringt [79]).

Man gräbt dss Steinsalz in folgender Weise. Es wird in Tafeln gebrochen, von denen vier die Ladung eines Kameeles ausmachen. Jede Tafel muss acht Spannen lang und an einem Ende vier und am andern drei breit sein, um zu einer Ladung geformt zu werden. Jede Tafel beträgt an Dicke eine quere Hand, d. h. eine gute halbe Spanne. Je zwei Tafeln werden mit Stricken gut zusammengebunden und so auf die Kameele geladen. Die Bewohner der Gegend brechen das Salz und bringen es nach Aüden [80]).

---

78) Eine Beschreibung dieser Gegend ist vielleicht von Panet zu erwarten.

79) Ouadân und Timbuctu, man vgl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen S. 216 u. 221.

80) Soll Oadem heissen, wie sich aus dem späteren Berichte ergibt.

Die Kaufleute dieser Stadt kaufen die Kameelladung zu anderthalb Mitcals und verkaufen sie zu dritthalb, bisweilen auch zu drei.

Vom Gebirge Baffor[81].

Sechs Meilen vom Felsen Schelud entfernt liegt ein sehr hohes Gebirg, genannt Baffor. Es ist achtzehn Meilen lang und steil wie eine Mauer, besonders auf der Nordseite gegen die Wüste hin. Dieses Gebirge ist von solcher Höhe, dass es an den Himmel zu reichen scheint. Es hat nur drei Zugänge, die unbesteigbar scheinen, aber doch von Kameelen betreten werden.

In diesem Gebirge liegen der Länge nach vier Städte, ein Flecken und 14 wasserlose Bäche; mit Tamarinden ist es ganz bewachsen.

Von den Städten heisst die vorzüglichste Oadem, die zweite Oulili[82], die dritte Schinquete[83], die vierte Tünnigui, der Flecken wird Fara genannt. Oadem und Oulili sind nur zwei Büchsenschüsse entfernt, von Oulili nach Schinguete sind vier Meilen, von Schinguete nach Tynnigui sechs, von Tynnigui nach dem Flecken Fara zwei.

Die Stadt Bym auf der andern Seite des Baches ist gegenwärtig entvölkert. Sie liegt einen Büchsenschuss von Oadem auf der andern Seite des Baches. Man sieht in ihr noch grosse Gebäude und Paläste, sie wurde durch Ueberschwemmung des Gebirgsbaches zerstört. Solcher Bäche gibt es mit diesem im Gebirge Baffor vierzehn. Ihr Bett ist trocken, Wasser haben sie nur zur Zeit der Gewitter, d. h. vom Februar bis zum Mai. An diesen Bächen wächst kein grünes Kraut, man sieht nur Gummibäume und Tamarinden. Zur Regenzeit sind diese Bäche gross und breit, sie münden sich alle in eine grosse Sandwüste und verlieren sich dort im Sande, wie sie bei uns in das Meer gehen. Diess geschieht aber nur zur Regenzeit, die Regen sind aber hier nur Gewitterregen, hören diese auf, so sind die Bäche sogleich trocken, ohne einen Tropfen Wasser zu haben. Jeder der Bewohner hat Land und Güter an diesen Bächen. Gräbt man im trockenen Bette derselben eine Oeffnung, so findet man sogleich das beste Wasser von der Welt.

In diesem Gebirge wächst Getreide, Gerste und Mais aus der Guinea. Man

81) Man vgl. die angeführte Abhandlung über die Handelsverbindungen S. 216.

82) Ueber Ulil vgl. man meine Rede über Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen. München 1853. 4. S. 42.

83) Chenquit, man vgl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen S. 220.

legt den Samen in die Mitte des Sandes, wo Gott niemals ein Kraut wachsen lässt, und schliesst ihn mit Zweigen von Tamarinden im Umkreise ein. Ist die Saat vollendet, so gräbt man in der Mitte des angesäten Bodens einen Brunnen, befestigt einen Schwengel, um das Wasser mit einem Eimer heraufzuziehen und begiesst damit den angesäten Strich, worauf ein hoher und schöner Pflanzenwuchs entsteht.

So verfährt man mit jeder Saat, wie mit der Henna und anderen uns unbekannten Kräutern. Die Ernte geschieht im März.

Man hat in diesem Lande weder Mühlen, die von Thieren getrieben werden, noch Wassermühlen, noch Handmühlen, sondern nimmt zwei Steine, von denen der untere etwas hohl ist, legt das Getreide in diesen und reibt es mit dem oberen. So macht man das Getreide zu Mehl, das ohne Kleien ist, auch werden Getreide und Cuscus nicht gesiebt.

Die Bewohner säen und ernten nicht für sich, sondern nur für die Gastfreunde, denn sie selbst leben von Tamarinden. Kommt aber ein Gastfreund, so mahlen sie das Getreide, kneten es ein wenig zu Broden, schieben sie in den Ofen, legen auch ein kleines Stück Kameelfleisch oder anderes Fleisch hinein, verschliessen dann und lassen es kochen.

Hier gibt es Ratten von der Grösse und Dicke eines Kaninchens mit gleichem Schweife wie diese, grossem Kopfe und kurzen Ohren. Man nennt sie alffart und isst sie, denn sie sind sehr schmackhaft.

In diesem Gebirge gibt es zuweilen Menschenfresser, welche sich unter einander oder auch Leute von Aussen aufzehren, wenn sie welche bekommen können.

Sie haben zwar zu ihrer Nahrung Tamarinden, welche die besten in der Welt sind, aber die Araber zerstören die Tamarinden oft vor der Reife, so dass es ihnen an Nahrung gebricht. Desshalb tödten sie sich unter einander und essen ihr Fleisch.

Die Kaufleute, welche an diesem Gebirge im Umkreise von 15 bis 20 Meilen vorbeiziehen, machen weder bei Nacht noch bei Tage ein Feuer auf, um nicht von den Bewohnern gesehen und gefressen zu werden.

Das Fleisch wird roh gegessen, es zu braten, ist nicht gebräuchlich, es ist das Fleisch der Kameele, der Büffel und anderer Thiere. Das Fleisch des Strausses reiben sie mit seinem Fette und essen es so, ohne es zu braten oder zu kochen.

Oadem ist eine Stadt von 400 Einwohnern, sie ist ihres grossen Handels

wegen die vorzüglichste im Gebirge Baffor, denn sie ist der Stapelplatz für alles Salz, welches von Ygild kommt.

Von hier bringen die Kaufleute das Salz nach einer Stadt, welche Tischid heisst. Oadem ist nur von Pfahlwerk umgeben, die Einwohner leben von Gerste, Datteln, die hier reichlich vorhanden sind, und der Milch der Kameele.

Die Stadt Tischid liegt sieben Tagereisen von Oadem entfernt [84]).

Man verkauft hier das Salz um das Doppelte höher als in Oadem, d. h. die Kameelladung um sieben Mitcals. Hieher kommen die Kaufleute aus Oualete, um Salz zu kaufen.

Oualete ist eine sehr grosse Stadt, sie liegt von Tischid acht Tagereisen entfernt [85]).

In dieser Stadt gibt es zwei Könige, von denen der eine weiss, der andere schwarz ist, weil die Stadt an das Land der Neger angränzt, alle Bewohner sind indessen Mahomedaner. In ihr sind auch reiche, aber sehr gedrückte Juden, sie sind theils reisende Handelsleute, theils Goldschmiede und Juweliere. Von dieser Stadt bringt man das Salz nach Tambucutu.

Tambucutu liegt am Flusse Ennyll und ist eine sehr grosse Stadt [86]). Sie hat sehr grossen Handel, denn sie ist der Stapelplatz alles Goldes, was in östlicher und westlicher Richtung für Salz gegeben wird.

Die Stadt liegt fünfzehn Tagereisen von Oualete entfernt [87]).

---

84) Tisheet oder Tichet soll nach Stüve über die Handelszüge der Araber S. 111 die Salzmine Tegaza des Leo sein, heute West-Tegaza genannt, während er Ost-Tegaza in dem alten Azka, dem jetzigen Gualata finden will. Mit grösserem Rechte könnte man dieser Stadt die Benennung West-Tegaza in Beziehung zu dem Tegaza geben, welches der Verfasser später schildert und welches auch Leo beschreibt, dem Trasas oder Trarzas bei Caillié. Nach einem Itinerarium bei Renou wird die Entfernung auf zwölf Tagereisen angegeben. Nach einem anderen im bulletin de la société de géographie. Vol X p. 35 beträgt sie 15 Tagereisen.

85) In den Itinerarien bei Renou wird die Entfernung auf 10—20 Tagereisen angegeben, im bulletin a. a. O. wird sie auf 10 Tagereisen berechnet.

86) Man vgl. über den Namen der Stadt Gumprecht a. a. O. S. 384. Von den Kaufleuten der Berberei wird der Fluss Wed-Nil genannt.

87) Nach einer Mittheilung, welche an Mungo Park während seines Aufenthaltes in Benown gemacht wurde, beträgt diese Entfernung nur eilf Tagereisen.

Man verkauft in ihr ein Kameel mit der Salzladung um hundert Mitcals, manchmal um hundert und zwanzig.

Die Kameele werden geschlachtet, das Salz aber wird auf Kähnen nach Tambucutu verschifft. Sie werden Flussaufwärts durch Seile gezogen vierzehn Tagereisen weit bis zur Stadt Gyni [88]).

Gyni ist eine grosse Stadt im Reiche Melly [89]), umgeben von Mauern aus Stein und Kalk. Bis hieher kommen die Kaufleute, welche zu den Goldgruben ziehen. Diese Handelsleute gehören einem eignen Stamme an, der Ungaros genannt wird und von rothbrauner Farbe ist. Die Besitzer der Gruben lassen nur diesen Stamm zu, weil sie ihn für sehr verlässig halten. Kein anderer Stamm, weder ein weisser noch ein schwarzer, kann dahin gelangen [90]).

Kommen diese Ungaros nach Gyni, so bringt jeder Kaufmann hundert oder zweihundert und mehr Negersklaven mit sich. Letztere tragen das Salz von Gyni bis zu den Goldgruben auf ihren Köpfen, wesshalb diese kahl und haarlos sind.

Die Kaufleute, welche nach den Goldgruben handeln, verfügen über grosse Reichthümer. Einige derselben handeln bis zum Betrage von 60,000 Mitcals, selbst diejenigen aber, welche das Salz nur bis Gyni bringen, machen für 10,000 Mitcals Geschäfte. Sie trauen einander ohne Quittungen und Papiere und ohne Zeugen. Dieser Kredit erstreckt sich bis zu einer gewissen Jahreszeit, denn die Ungaros kommen jährlich nur ein Mal nach Gyni. Sie sind in dem Grade verlässig, dass, wenn einer derselben während der Zeit des Kredites stirbt, der Sohn oder Erbe desselben kömmt, um die etwa vorhandene Schuld zu bezahlen.

Die Goldgruben sind der Zahl nach sieben; sie sind unter sieben Könige vertheilt, von denen Jeder eine Grube hat. Sie sind unter der Erde, aber hoch gewölbt.

Die Könige haben Sklaven, welche sie in die Grube senden und ihnen Weiber mitgeben, so dass in diesen Gruben Nachkommenschaft entsteht. Auch Speise und

---

88) Caillié journal t. II. p. 244 sagt von dieser Schifffahrt: lorsque les rives sont entièrment dégarnies de broussailles les matelots tirent l'embarcation à la cordelle. Den Namen der Stadt schreibt Valentin Ferdinand auch Jyni.

89) Man vgl. Gumprecht a. a. O. S. 346. Melli wird unter den portugiesischen Schriftstellern zum ersten Male von Azurara p. 368 genannt.

90) Die Ungaros dürften die Bewohner des Landes Wangara sein, deren Goldhandel mit den Negern Marmol berichtet.

Trank wird von den Königen ihnen gegeben. Diese Sklaven, welche das Gold graben, sind alle schwarz, wenn sie aber, was selten geschicht, herauskommen, so sind sie weiss, denn ihre Farbe ändert sich in den Gruben.

Diese Könige geben ihr Gold für keine andere Waare als für Salz. Dieses gebrauchen sie sowohl für sich, als ihr Vieh; ohne dasselbe könnten, wie sie sagen, weder sie selbst, noch ihre Heerden bestehen.

Die Könige, wie ihr Volk, sind Neger und Götzendiener. Sie haben sehr grosse Lippen, auf welche sie beständig Salz legen, damit sie nicht abfaulen. Auch einige ihrer innerlichen Krankheiten, sowie die ihrer Thiere heilen sie durch den Genuss von Salz, wesshalb das Salz bei ihnen sehr geschätzt wird.

Man sagt, die Kaufleute, welche das Salz bringen, sehen die Neger nicht, sondern lassen ihre Waaren zurück, wofür die Neger dann Gold hinlegen [91]).

Diess ist aber nicht richtig; denn die Ungaros sagen nur, das Volk sei ihnen unbekannt, weil sie allein den Vortheil geniessen, zu ihnen kommen zu dürfen.

Die grosslippigen Neger wollen nämlich nicht, dass ein anderer Stamm zu ihnen komme, damit man ihre Bedürfnisse nicht kennen lerne.

Man sagt, der König von Melly habe gewünscht, einen der Neger zu sehen, als das Salz noch von Kaufleuten aus einem andern Stamme hingebracht wurde. Unter diesen befanden sich einige Diener des Königes, sie nahmen einen der grosslippigen Neger gefangen und wollten ihn vor ihren König bringen. Der Mann sprach aber nicht und verweigerte Nahrung und Trank, so dass er starb. Die Neger aber schlossen alle Kaufleute mit Ausnahme der Ungaros vom Verkehr aus, damit der König von ihnen nur über die Einzelnen, welche mit Letzteren zusammenkommen, nicht aber über ihre Gebräuche Erkundigung einziehen könne [92]).

Fünfzehn Tagereisen von Oadem liegt eine Stadt, genannt Tagazha ackhalla [93]).

Die Stadt ist ganz von Salz erbaut, d. h. Mauern, Wände, Thore, Häuser und Dächer sind von Salz; denn dieses Salz ist Steinsalz. In der Stadt gibt es nur

91) Eine ähnliche Erzählung gibt Cadamosto S. 109.

92) Man vgl. Cadamosto S. 110.

93) In den Handschriften der Geographie des Ibn Batuta wird die Stadt nach einer Bemerkung von Lee pag. 231 sowohl Thaghari wie Tagaza genannt, bei Leo heisst sie Tegaza, bei Azurara Tagaoz, bei Cadamosto Tegazza, bei Caillié Trasas oder Trarsas, bei Renou Tr'âza. Man vgl. auch Gumprecht a. a. O. S. 349.

einen Brunnen; vor nicht langer Zeit war sie ganz entvölkert, weil auch dieser vertrocknet war [94]).

Die Stadt ist der Stapelplatz des Goldhandels für Alle, welche von Osten nach Westen ziehen; denn in der ganzen Umgegend gibt es auf fünfzehn Tagereisen weit keine Bevölkerung, denn fünfzehn Tagereisen sind nach Oadem, nach Tambucutu, nach Oualete, und nach Offaran, das gegen Osten liegt [95]).

Dieses Salz kann man nicht, wie das andere, nach Tambucutu bringen, denn es lässt sich nicht wie das aus Ygild zu Tafeln bereiten, wesshalb man es nicht auf Kameele verladen kann. Es gibt nur dünne Platten, oder zerbröckelt sich ganz; auch hat man keine Körbe oder andere Sachen, in welchen sich die kleinen Stücke für einen langen Weg verpacken lassen [96]).

Weder dieses Salz, noch das von Ygild löst sich im Wasser auf, es wird im Gegentheile um so härter, je länger es im Wasser liegt. Hieher kommen alle Kaufleute, welche mit Gold handeln; diess thun sie wegen des Wassers, denn im ganzen Landstriche gibt es keinen Brunnen als nur diesen [97]).

Die Leute sind hier schlecht gekleidet; ihre Nahrung besteht in Kameelfleisch und Tamarinden. Männer und Weiber tragen auf dem nackten Körper einen wollenen Mantel (alquicem), ausserhalb dessen sich der rechte Arm befindet; auf dem Kopfe haben sie eine Mütze von beliebiger Farbe; sie gehen ohne Schuhe.

Kehren wir jedoch wieder nach Arguim und der Provinz Lodea zurück.

---

94) Dieselbe Beschreibung gibt Batuta in der Uebersetzung von Lee, London 1829. 4. pag. 231. Caillié, journal t. II. p. 418 sagt von den noch vorhandenen Häusern: Dans la même plaine, dont la surface est composée d' un sable gris et dur, on trouve de gros blocs de sel, et, à peu de distance de l' endroit ou on abreuve les bestiaux, plusieurs maisons construites en briques faites de cette substance. Die Entvölkerung schreibt er gleichfalls dem Mangel an Nahrungsmitteln und dem abscheulichen salzigen Wasser zu.

95) Offaran ist Oufran, 20 Tagereisen von Timbuctu entfernt. Man vgl. recueil de voyages T. III. Paris 1844. 4. pag. 223.

96) Cadamosto S. 107 behauptet das Gegentheil. Er sagt, das Salz werde von den Karavanen der Araber und Azanagben nach Timbuctu geführt und von dort nach Melli gebracht.

97) Cadamosto nennt die Stadt Carcadoro, d. h. carica d'oro oder Goldladung. Abraham Peritsol hat es, wie Sprengel bemerkt, mit terra onusta auro übersetzt.

Von Arguim bis Oadem sind 200 Meilen durch die Wüste. Die Araber ziehen in derselben mit ihren Kameelen und Zelten aus der Wolle der Kameele und den Haaren der Ziegen und Esel. Ihre Schafe haben keine Wolle und sind wilder als bei uns die Ziegen. Ihre Stämme, die aus 300 bis 500 Menschen bestehen, haben als Häuptling den Aeltesten von Allen. Auf ihren Zügen blicken sie immer gegen Himmel, um nach Regen umzusehen.

An den Ort, wo es zu regnen scheint, schicken sie zwei Männer mit einem Kameel, den Einen, um von dem Platze Besitz zu nehmen wo es regnet, den Andern, um sogleich zum Stamme zurückzukehren, damit ihm dieser folge und das Kraut aufsuche, welches sogleich nach dem Regen wächst.

Manchmal kommen die Bewohner von Lodea von einer Seite, die von Brebisch von der andern an demselben Platze wo es regnet, zusammen und kämpfen sodann miteinander.

Die Bewohner dieses Landstriches sind von brauner Farbe, sehr verlässig und frei von unreinen Fehlern, wie von der Sodomie, was bei den übrigen Mauren nicht der Fall ist.

Sie kennen den Genuss des Weines nicht und sind nicht eifersüchtig auf ihre Frauen und Töchter. Ihre Töchter gehen nackt, wenn sie nicht ein Hemde haben oder Krankheit sie befällt, später bedecken sie ihre Schamtheile mit einem Tuche von Baumwolle, wie es die arabischen Weiber tragen, während die Weiber der Azanaghen sie, wie ihre Männer, mit Fellen bedecken.

Es ist unter ihnen gebräuchlich, die Mädchen auf die Hand zu setzen, wie es der Mann will und sie so zu küssen, was ihnen viele Freude macht. Niemand darf indessen bei einem Mädchen schlafen, mit Ausnahme des Königes. Wird ein Anderer dabei ertappt, so tödten ihn die Verwandten oder zwingen ihn, sie zu heirathen.

Sie heirathen und trennen sich wieder wie die übrigen Mauren; die Frauen aber bewahren ihren Männern die eheliche Treue nicht; die Söhne, wenn sie auch Fremdlinge und von anderen Vätern sind, gelten als Kinder des Ehemannes.

Die Frauen der Araber tragen ihre Haare in Flechten, die der Azanaghen befestigen sie mit Spartogras, was sehr hässlich aussieht.

Die Rechtspflege wird von den Arabern auf folgende Art gehandhabt. Sie haben weder einen König, noch Rechtsbücher, noch Verordnungen, sondern regieren sich nur nach der Vernunft und nach dem Herkommen, das sie unter sich getroffen

haben. Sie bilden ebenso viele Stämme wie Geschlechter. Der Aelteste in demselben, der Sohn und Erbe desjenigen, welcher die Vereinigung veranlasste, ist der Herr; nur wird ihm keine Abgabe gegeben, sondern er muss von seinen Heerden leben wie die Andern. Doch gibt es auch unter diesen Arabern bevorzugte Menschen, wie die Besitzer von Herrschaften bei uns sind, welche 200 bis 500 zins- und abgabenpflichtige Zelte unter sich haben.

Wenn ein Mann aus einem Stamme einen Todtschlag begangen hat, so wird er nicht wieder getödtet, denn sie halten es für eine Sünde, diess zu thun, indem sie sagen, man dürfe die Seele da nicht wegnehmen, wo sie Gott hingesetzt habe; der Thäter muss aber den nächsten Verwandten des Verstorbenen 100 Kameele bezahlen.

Für das Abhauen einer Hand, eines Fusses oder Verstümmelung eines Auges werden fünfzig Kameele bezahlt, weil man die Folgen dieser Handlung für halben Tod hält. Ist der Thäter flüchtig, so legt man die Hand auf die nächsten Verwandten, wie Väter, Brüder und Onkel.

Diese Verwandten verbannen ihn sodann aus dem Gebiete des Stammes, um den Uebrigen keine Gelegenheit zu dem Einwande zu geben, die Verwandten seien verpflichtet, für jeden Todtschlag oder jedes andere Verbrechen zu bezahlen. Sonst sind die Araber aber rachsüchtig und tödten ihren Gegner, wenn sie können.

Als Geleitsmänner oder alfornas der Kaufleute, was in diesem Lande gebräuchlich ist, unterliegen auch die Vornehmsten der Strafe, welche die Beraubung oder den Todtschlag des Kaufmannes nach sich zieht. Sie werden entehrt, ebenso ihre Söhne; ihre Verwandten verachten sie, ziehen weder sie noch ihre Söhne zum Rathe bei und betrachten sie wie Excommunicirte.

Tödtet ein Kaufmann oder einer seiner Begleiter einen Mann aus einem andern Stamme, oder beraubt ihn, so muss der Stamm, welchem der Thäter angehört, an ihm Blutrache nehmen. Geschieht diess nicht, so bekriegt ihn der andere Stamm in grausamer Weise, so dass manchmal der ganze Stamm zu Grunde geht.

Auf diese Art ziehen die Leute mit alforna oder Geleite sicher durch das ganze Land.

Jeder Maure hat eine Lanze, einen Wurfspiess (azagaya) und ein Messer (agumia), welches letztere krumm ist wie ein Säbel. Einen Streich führt damit er nur, indem er es an sich zieht und dann wie mit einer Sichel schneidet.

Das Eisen zu diesen Waffen kommt aus der Guinea. Ihre Kriege führen sie

auf Kameelen. Sie reiten nach maurischer Weise, doch haben sie wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens wenige Pferde.

Fieber gibt es in diesem Lande keine, noch andere Krankheiten. Der Tod tritt nur durch Alter oder Hunger ein; die Pest kennt man hier nicht. Die Bewohner leben sehr lange, weil sie nicht mehr essen, als die Natur erfordert.

Münze haben die Araber keine, mit Ausnahme des Silbers, welches sie aus den Ländern der Christen bekommen. Es gilt unter ihnen mehr als Gold; denn eine Unze Silber gilt so viel als anderthalb Unzen Gold. Auf andere Art machen sie weder Käufe, noch Verkäufe, noch Tauschhandel. Bei ihren Käufen haben sie ein eigenes Goldgewicht [98]).

Zu ihren Betten gebrauchen sie Hölzer, welche sie zur Nachtszeit in den Boden einpfählen, andere gabelförmig darauflegen und so schlafen. Die Reisenden schlafen auf Bäumen, denn sie wagen es nicht wegen der Vipern, Schlangen und anderer giftiger Thiere, welche es in dieser Wüste gibt, auf dem Boden zu schlafen.

Die Araber halten sich alle für Edelleute. Die Bewohner der Flecken und Städte betrachtet man nicht mehr als Araber und sie selbst nennen sie Barbaros, d. h. Unterthanen, denn die Araber sind Niemand unterworfen und verachten die Bewohner der Städte und Flecken wegen dieser Unterwürfigkeit [99]).

Unter den Arabern gibt es keine Juden; sie würden sie nicht dulden, sondern tödten, denn sie halten sie für excommunicirt; auch unter den Azanaghen findet man sie nicht [100]).

Alle Araber beten viel; wenn sie mit einem Christen sprechen, so waschen sie sich nachher sogleich aus Mangel an Wasser mit Sand, denn sie sagen, es sei ein grosses Verbrechen, mit einem Christen zu sprechen, desshalb versöhnen sie sich wieder mit ihrem Allah.

---

98) Man vgl. Gumprecht a. a. O. S. 345. In Arguim galt, wie der Verfasser früher berichtet hat, ein Gewicht Gold so viel, wie drei Gewichte Silber; er hat aber auch dort schon bemerkt, dass Silber mehr gelte als Gold, welche Bemerkung daher auf das Festland zu beziehen ist.

99) Man vgl. meine Abhandlung über die Handelsverbindungen S. 198.

100) Nach Brisson pag. 129 und Cochelet naufrage T. I. pag. 297 und p. 312 kommen die Juden als reisende Handelsleute aus den Küstenstädten bis Wad-Nun, werden aber von den Arabern übel behandelt und bedürfen eines Geleites.

Christen gibt es unter den Arabern nur wenige und zwar nur solche, die als Gesandte oder als Kaufleute zu ihnen kommen. Sie sind dann immer von alfornas oder Geleitsmännern geführt. Man nennt die Christen Rom nach der Stadt Rom [101]).

Johann Rodriguez sagte mir, er habe von den Arabern gehört, dass sich in einer Entfernung von 300 Meilen ein Volk befinde, dessen Angehörige zwar Alle an Mohammed glauben, aber doch den Sonntag sorgfältig feiern.

In diesem Landstriche Lodea sind die Araber sehr schamhaft, mehr als alle Uebrigen. Auch ihre Söhne sind gegen die Väter mehr als sonst irgendwo gehorsam. Sie essen nicht mit den Letzteren, selbst wenn sie Adel und Ansehen erworben haben, die Väter aber von niederer Herkunft sind.

Sie hören in Gegenwart ihrer Väter nicht auf Schwätzereien, so gross ist die Achtung, welche sie gegen dieselben haben.

Um die Heirathen der Söhne kümmern sich die Väter nicht; sie geben ihnen nie den Auftrag, eine gewisse Person zu ehelichen; von den Müttern allein werden die Heirathen gemacht. Sodomie ist bei ihnen, wie schon erwähnt wurde, nicht gebräuchlich. Sie verkaufen sich selbst unter einander, niemals aber an einen Christen.

In den Provinzen Lodea und Brebisch, die aus Wüsten bestehen, essen die Leute weder Brod, das sie gar nicht kennen, noch Früchte, sondern leben nur von der Milch der Kameele, die ihnen auf ihren Zügen zum Unterhalte dient, sowohl für den Durst wie für den Hunger.

Diese Milch ist die gesundeste Nahrung, die es in der Welt gibt, desshalb halten die Araber auch das Weibchen des Kameeles für heilig.

Bisweilen essen sie indessen auch das Fleisch der Kameele, Eidechsen und Heuschrecken. Sie braten das Fleisch, indem sie eine grosse Grube in den Boden machen, sie mit Holz anfüllen und ein grosses Feuer anzünden. Ist das Holz verbrannt, so werden die Kohlen auf zwei entgegengesetzte Seiten geräumt, in die Mitte derselben wird ein Kameel oder ein anderes Thier nach seinem ganzen Umfange gelegt, mit Sand bedeckt, und ein zweites Feuer auf der Oberfläche aufgemacht, so dass das Fleisch in der Grube gebraten wird. Die Eingeweide dieser

101) Richardson travels in the great desert of Sahara. London 1848. 8. Vol. II. p. 8. hat Roumee.

Thiere werden nicht gewaschen, sondern nur mit den Fingern gereinigt und dann gebraten und verzehrt [102]).

Zur Zeit der Sturmwinde, d. h. im Februar, März, April und Mai, verlassen die Thiere die Wüste und ziehen sich nach der Guinea oder nach anderen Gegenden, wo sie diese Zeit sicher zubringen können. Diess thun sie vermöge des Instinktes, den ihnen Gott gegeben hat. Ebenso handeln auch die Araber.

Bisweilen weht aber der Wind zu dieser Zeit nur wenig und stürmt dafür in anderen Monaten, dann verschüttet er Menschen und Thiere, welche durch den Sturmwind ihr Leben verlieren. In dieser Wüste versteht man die Kunst nicht, die Gebeine der im Sande Verstorbenen zu trocknen, es gibt keine Mumien, wie in Aegypten.

Die Stadt Tambucutu ist mit Mauern von Lehm umgeben gegen die Angriffe der grosslippigen Neger, welche sie bisweilen bekriegen [103]).

Man treibt mit diesen Negern Salz- und Goldhandel in folgender Weise. Die Mauren dieser Stadt legen Haufen von Salz ausserhalb derselben im Felde, wie es bei ihnen herkömmlich ist, und zwar an den Markttagen, während die Thore der Stadt verschlossen sind, nieder. Die Neger kommen, nehmen so viele derselben

---

102) In der Handschrift folgt hier eine Beschreibung mehrerer Thiere und Pflanzen, welche in der Uebersetzung weggelassen ist, weil sie theils nur Bekanntes gibt, theils zu allgemeine Beschreibungen liefert. Aus dem Thierreiche beschreibt der Verfasser Kameele, Büffel, dann Hirsche, Schakals, Strausse, Eidechsen, weisse Raben, Kalandralerchen, schwarze Papagaien, Krähen, Turteltauben, Heuschrecken, und erwähnt weisser Hunde, welche von den Mauren ihrer Wildheit wegen Keleb alfaz genannt werden. Aus dem Pflanzenreiche werden aufgeführt die Christuspalme (figueyra do inferno), von den Mauren feruaym d. h. Hölle genannt, der Gummibaum, Terpentinbaum, das Spartogras, bittere ungeniessbare Melonen, süsse Melonen, in Aegypten batech genannt, Bäume, die dem Gummibaume gleichen, aus welchen die beste Seife bereitet wird, andere, die dem Citronenbaume gleichen, aber eine kirschenähnliche Frucht tragen, wieder andere mit einer bitteren, der weissen Pflaume ähnliche Frucht; endlich Bäume mit einem myrthenähnlichen Blatte und süsser Frucht. Letztere werden der kleinen Frucht wegen von den Mauren algalie d. h. wenig genannt.

103) Die wiederholte Erwähnung dieser Stadt lässt vermuthen, dass der Verfasser auch noch andere Berichte, als die des Johann Rodriguez benützt habe. Nach Riley ist die Stadt mit starken steinernen mit Lehm eingefügten Mauern umgeben.

hinweg, als ihnen beliebt, lassen für jeden Haufen so viel Gold zurück, als sie seinen Werth schätzen, und ziehen ihrer Wege [104]).

Die Mauren dieser Stadt legen auf ihren Kameelen mit sicherem Geleite der Araber die dreihundert Meilen bis Arguim zurück, bringen Gold und kaufen von den Christen dafür ihren Bedarf ein [105]).

Von den Arabern kaufen sie nach dem Werth des Goldes, welches sie mit sich bringen, mehrere oder wenigere Kameele. Die fischfangenden Azanaghen beschenken sie, damit sie ihnen Salz entdecken, welches unter dem Sande verborgen liegt.

Dieses Salz entsteht auf folgende Weise. Im Winter überschreitet das stürmische Meer seine Grenzen und überschwemmt Niederungen und Thäler, in welchen es Seen stehenden Wassers bildet.

Da die Sonne zweimal im Jahre im Zenith dieser Seen steht, so verwandelt sich zu dieser Zeit der grössten Hitze das Wasser in Salz. Da aber der Boden nur aus Sand besteht, welchen der Wind häufig von einem Ende zum andern weht, so wird das Salz bedeckt. Die fischfangenden Azanaghen kennen aber alle diese Plätze und entdecken sie den Leuten aus Tambucutu, theils für gute Geschenke, theils verkaufen sie ihnen das Salz für Gold; diese aber beladen damit ihre Thiere und Kameele. Auch Araber verkaufen dieses Salz für Gold. Araber und Azanaghen bringen das eingehandelte Gold gleichfalls nach Arguim und kaufen dafür von den Christen ihre Bedürfnisse. Dieses Salz schneiden sie in Platten, deren zwei eine Kameelladung ausmachen, und bringen es so nach Tambucutu. Mangelt ihnen in der Wüste das Wasser, so tödten sie einige Kameele, trinken das in ihrem Magen befindliche Wasser und essen das Fleisch. Wenn sie zu Hause angelangt sind, schlachten sie die Kameele und behalten nur diejenigen aus ihnen, auf welchen sie wieder zurückkehren können, um andere zu kaufen.

Die fischfangenden Azanaghen verkaufen die Ladung Salz zu einem Mitcal. Sie entrichten an die Christen auf der Insel Arguim den fünften Theil der Fischerei theils wegen des Wassers, das sie von ihnen erhalten, theils wegen des Schutzes, den sie gegen die Araber geniessen.

---

104) Man vgl. Gumprecht a. a. O. S. 343.
105) Lapie bei Cochelet t. II. p. 352 berechnet die Entfernung auf 922 geographische Meilen und 64 Tagereisen.

Von Letzteren werden sie sehr bedrückt, denn sie nehmen den Azanaghen die Nahrungsmittel, schlafen bei ihren Weibern und Töchtern im eigenen Hause derselben, wenn sie sich dort ausruhen, lassen ihnen eine Magd, einen Sklaven oder ein Thier zur Heilung auf eigene Kosten zurück und tödten sie im Falle der Weigerung mit Schlägen, wesshalb sie es nicht wagen, das Innere zu betreten. Sie ziehen es desshalb vor, den Christen den fünften Theil ihrer Fischerei, den Lederfisch aber ganz zu überlassen. Von Letzterem bringen sie, so viel als sie tragen können, zu den Christen, den übrigen lassen sie auf dem Boden liegen, damit ihn die Christen holen können. Zwei von ihnen müssen täglich für den Tisch des Capitains fischen, sie wechseln unter sich durch das Loos. Ihnen gibt der Capitain zwei oder drei Stücke Zwieback oder etwas Wasser und Honig, oder ein wenig Mehl für ihre Mittags- oder Abendkost.

Sie haben auch eine eigene Quelle, aus welcher sie das Wasser in haarigen ungegerbten Schläuchen schöpfen, denn sie haben keine Geschirre.

Ihre Netze sind aus dem Faden einer Baumwurzel, d. h. aus der Rinde derselben, welche sie ablösen, schlagen, sorgfältig herrichten und Fäden daraus machen. Sie betragen in der Breite einen Arm, in der Länge aber fünf bis sechs. Sie befestigen sie an ein spitziges Holz mit Kugeln, welches die Länge eines Ahorns beträgt.

Dieses Holz wird in der Guinea mangui genannt.

Die Bojen sind aus dem Holze der Christuspalme, aber durchlöchert; statt des Bleies dienen Kugeln von geknetetem Thon, welche im Ofen gedörrt und durchlöchert sind.

Der Fischfang beschäftigt immer zwei zugleich. Jeder trägt sein Netz am Holze befestigt; wollen sie fischen, so verbinden sie die beiden Netze und gehen, wenn der Fisch kommt, Jeder auf die entgegengesetzte Seite, indem sie Schritt für Schritt das Holz in ihre Mitte fallen lassen, bis sie die Netze an das Land ziehen, oder zurückkehren, um sie wieder zu vereinigen.

Diess geschieht bei niederem Wasserstand, bei welchem es nur bis an die Knie reicht, und während der grössten Tageshitze; denn der Fisch wird durch die mit der Sonnenhitze steigende Wärme des Wassers wie berauscht. In der rechten Hand tragen sie einen Spiess, um den Fisch, wenn er über das Netz heraus in die Luft schiessen will, damit zu spiessen. Auf diese Art treiben sie ihren Fischfang; um den Lederfisch kümmern sie sich nicht, denn ihr Gesetz ver-

bietet ihnen den Genuss desselben, sie bringen ihn desshalb zu den Christen. Einige wenige Fische werden auch von ihnen getrocknet und an die Araber verkauft.

Ihre Fahrzeuge sind aus fünf trockenen Hölzern der Christuspalme gebaut; das erste ist anderthalb Arme lang, die beiden andern sind auf jeder Seite um zwei Spannen kürzer. Diese drei Hölzer sind mit Fäden der erwähnten Netze verbunden, rückwärts sind sie alle drei gleich, vorwärts aber springt das mittlere Brett vor, weil es länger ist. Hierauf befestigen sie auch noch die beiden übrigen Hölzer, von denen jedes sechs Spannen lang ist, jedes auf einer Seite.

Auf das mittlere Holz legen sie ihre Netze, oder es dient für Weib und Kind als Sitz, oder als Platz für einen andern Gegenstand, der mitgenommen werden soll. Der Azanaghe sitzt rückwärts auf den drei längsten Hölzern, mit den Beinen nach Innen, die er auf das breiteste derselben stellt. In jeder Hand hat er ein Brett, welches anderthalb Spannen lang und eine halbe breit ist; mit diesem rudert er. Die Leute in der Barke befinden sich bis an die Knie im Wasser; auf diese Art machen sie ihre Fahrten und ertrinken nicht; sie fahren zwölf Meilen weit über jeden Golf dieser Klippen, und ebenso bereisen sie die ganze Küste. Wenn sie gelandet haben, ziehen sie sogleich ihre Barke an das Ufer, um sie an der Sonne zu trocknen, damit sie leichter werde. Hat ein Azanaghe eine solche Barke und ein Netz, so hält er sich für reich. Von Theer und Werg haben sie niemals gehört.

Aus dem Holze der Baumwurzeln, aus welchem sie die Netze bereiten, machen sie auch den Schaft der Lanzen und Wurfspiesse. Mit solchen Waffen kämpfen alle Bewohner dieser Gegend mit Ausnahme der Waffen, welche sie aus der Guinea erhalten, nämlich grosse Wurfspiesse und Messer von altem Eisen, welches nicht länger als fingerlang ist.

Sie heirathen, wie es ihnen gutdünkt, und trennen sich ebenso wieder; die Söhne bleiben in diesem Falle bei dem Vater. Sie sind grosse Zauberer und machen ihre Zauberkünste durch Linien im Sande. Die Barbaros sind mehr von der Sonne verbrannt, sie leben im Gebirge und treiben Ackerbau, der jedoch von geringerer Bedeutung ist, denn die Araber und Azanaghen sind keine Ackersleute [106]).

106) Auf die hier befindliche Schilderung der Barbaros hat der Verfasser in einer nachträglichen Randbemerkung bei der vorhergehenden Beschreibung des Gebirges Baffor durch Angabe der Blattzahl und die Beifügung der Worte: suche die Barbaros, verwiesen.

Es ist bei ihnen gebräuchlich, zur bestimmten Zeit des Jahres nach einem Gebirge zu gehen, in welchem es wilde Palmbäume gibt. Dort sammeln sie so viele Tamarinden, als ihnen möglich ist, trocknen sie an der Sonne, und bewahren sie als Vorrath für das ganze Jahr. Diese Tamarinde ist nicht von guter Beschaffenheit.

Dieser Landstrich ist voll von Heuschrecken, von der Länge einer halben Spanne. Zur Zeit grosser Hungersnoth und wenn es weder Gewitter noch Regen gibt, so dass das Vieh nicht geweidet werden kann, werden diese Heuschrecken in grosser Zahl gefangen, getrocknet und ganze Säcke mit ihnen angefüllt. Man isst sie dann oder bereitet auch Mehl aus ihnen. An Festtagen tödten sie zu ihrer Nahrung ein Thier. Kommen sie an die Küste des Meeres, so kaufen sie getrockneten Fisch und grosse Stücke von Schildkröten mit ihrem Oele und bringen es in ihre Zelte. Dafür erhalten die Azanaghen etwas Gold und Felle, um Wasser zu kaufen und ihre Schamtheile zu bedecken.

Die Azanaghen sind von so erbärmlicher Beschaffenheit, dass sie den Fischfang nicht fleissig betreiben wollen, obgleich sie so viele Fische verkaufen könnten, dass sie dafür an Kleidern und andern Gegenständen guten Ersatz gewinnen würden. Ich kannte einen Azanaghen, der in seiner Jugend gefangen und in Portugal als Christ erzogen wurde. Nach 24 Jahren entfloh er in seine Heimath, wo er mehr entblösst, unglücklich und arm ist, als die Uebrigen, weil er keine Arbeit versteht, und vom Almosen der Andern lebt, während er besser leben und gut gekleidet seyn könnte, was aber seine Natur nicht zuliess.

Die Azanaghen, welche in der Nähe der Araber wohnen, leben von Datteln, Gerste und der Milch der Kameele. Mais bekommen sie von den Negern, sie essen aber wenig und sammeln sich keine Vorräthe.

In dieser Wüste gibt es auch trockne Gewitter aus Stein und Sand, die vom Winde aufgeregt sind; sie sind die schrecklichste Sache, die es in der Welt geben kann. Meer und Land scheinen in feurigen Zungen zu glühen, nach den Grenzen des Horizontes und der Beschaffenheit des Landes erscheinen sie in grüner, gelber, rother oder blauer Farbe.

Ein solches Gewitter dauert eine bis zwei Stunden, manchmal fallen Tauben herab, auch einige Tropfen Wassers von der Grösse einer Nuss.

Bisweilen bringen diese Gewitter ganze Züge von Heuschrecken mit sich, welche Land und Meer bedecken. Das Meer wirft ganze Schaaren derselben aus,

die einen fürchterlichen Gestank verbreiten; die Azanaghen sammeln sie, trocknen und essen sie, wie schon erwähnt wurde. In der Luft bedecken diese Heuschrecken den Horizont und verdunkeln die Sonne, manchmal sind sie von grüner Farbe. Bei niederen Gewittern sind sie von rother Farbe, bei wieder anderen von brauner, je nach dem Lande, von dem sie kommen. Diese sind so ausgehungert, dass sie Holz und Alles, was sie finden, verzehren.

Einige trockne Gewitter bringen eine unendliche Zahl kleiner Vögel, andere Tauben, andere Wachteln, wieder andere Wiedehöpfe mit sich.

Bisweilen bringen sie auch schöne Vögel mit farbigem Gefieder und grünen Füssen mit, es sind Pfauen.

Alle diese Vögel kommen in ebenso grosser Zahl wie die Heuschrecken, manchmal fliegen sie über das Meer, manchmal fallen sie an der Küste theils auf das Land, theils in das Meer.

Man tödtet sie sowohl in Arguim wie in andern Gegenden dieser Küste mit Hölzern.

Will Jemand längs der Küste nach der Guinea fahren, so kommt er über diese Klippen hinaus an Buchten, sieben bis acht Arme tief, in welche Schiffe bis zu 70 Tonnen nur zur Fluthzeit kommen können.

Fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Meilen weiter ist ein anderer Platz für den Verkehr. Er heisst Anterote [107]), weil hier mehr Volk zusammen kommt.

Hier endigen sich die weissen Mauren. Die Bewohner verkehren hier wie in Arguim auf ihren Fahrzeugen, weil es hier weder ein Schloss, noch eine Ortschaft gibt; zwischen Anterote und Arguim liegen der Fluss St. Johann [108]), ferner die Spitze St. Johann, die Spitze Tofia [109]), und die Bucht der heiligen Anna. Die Küste von Arguim bis zum Çanaga heisst Anterote [110]).

---

107) Nach Livio Sanuto ist Anterote der Name eines Flusses.

108) Roussin sagt a. a. O. p. 48 von ihm: on a toutes les raisons suffisantes pour assurer que la rivière St. Jean, située (disait-on) au nord du cap Mirick n'est qu'une échancrure de la côte, une anse sans profondeur navigable, et qui probablement n'est pas de l'étendue de Rio do Ouro. Diogo Gomez bei Schmeller pag. 23 versichert, der König Alphons V. habe hier ein Haus bauen lassen für den Betrieb des Handels.

109) Livio Sanuto führt hier einen Fluss Tofeo an.

110) Cadamosto S. 116 gibt diesen Namen der Küste vom Cap Blanco bis zum Senegal.

Valentin Ferdinand's

Beschreibung der Westküste Afrika's

vom

Senegal bis zur Serra Leoa

im

Auszuge dargestellt

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der W. III. Cl. VIII. Bd. III. Abth.

München 1860.
Verlag der k. Akademie,
in Commission bei G. Franz.

Valentin Ferdinand's

Beschreibung der Westküste Afrika's

vom

Senegal bis zur Serra Leoa

im

Auszuge dargestellt

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

I. Einleitung.

Valentin Ferdinand's Beschreibung des Festlandes von Afrika geht nur so weit, als sich die Entdeckungen der Portugiesen wenige Jahre nach dem Tode des Infanten Heinrich († 1460) erstreckten, nämlich bis zum Cap Mesurado im Süden der Küste, welche die Portugiesen zuerst mit dem Namen Serra Leoa bezeichneten.

Bei der Beschreibung der Küste von Senegal bis zum Löwengebirge hat der Verfasser wie früher Azurara's Chronik benützt, deren er sich bis zum grünen Vorgebirge bedienen konnte, er gebrauchte ferner die Reisen des Venetianers Luigi de Mosto, mit Einschluss der von diesem beschriebenen Reise des Pedro von Cintra, und schöpfte endlich seine Schilderung der Serra Leoa aus einer uns unbekannten Quelle. Vorzugsweise, oft in wörtlichen Auszügen, sind von ihm die Reisen

des Mannes benützt, dessen Rückkehr aus Portugal nach Italien bald nach diesen Entdeckungen stattfand. *Luys de Mosto*, wie er vom Verfasser in dem Berichte über die Entdeckung des Gambia genannt wird, gewöhnlich mit dem Namen Cadamosto bezeichnet, verliess seine Heimath Venedig am 8. August 1459, um wiederholt eine Reise zur See nach Flandern anzutreten, kam aber nur bis zum Cap St. Vincent, wo er von Ehre und Vortheil gelockt sich entschloss, an den Seereisen Theil zu nehmen, welche der Infant Heinrich veranstaltete.

Die beiden Reisen, welche er in den Jahren 1455 und 1456 gemacht, hat er selbst beschrieben, auch der Bericht über die Reise, welche Pedro von Cintra nach dem Tode des Infanten unternahm, ist aus seiner Feder geflossen, denn er erhielt die Materialien hiezu von einem Begleiter Pedro's, einem jungen Portugiesen, der ihm selbst früher auf seinen beiden Reisen als Sekretär gedient hatte. Am Schlusse dieses Reiseberichtes sagt er: weiter als bis zu diesem Lande d. h. bis zum Cap *Mesurado* sei auch nachher kein Schiff gesegelt, bis er am ersten Februar 1463 Spanien verlassen habe.

Sprengel hat in der Uebersetzung, die er im eilften Theile seiner Beiträge zur Völker- und Länderkunde von diesen Reisen gibt, diesen Schlussatz auf eine Reise des Venetianers bezogen, von welcher keine Nachricht auf uns gekommen sei. Die Stelle enthält aber nur eine Mittheilung über die Zeit seiner Abreise aus Portugal, welches hier, wie öfter bei den gleichzeitigen Schriftstellern geschieht, mit einem Namen bezeichnet wird, mit welchem man damals die Länder der pyrenäischen Halbinsel zu benennen pflegte.

Zwei Jahre nach seiner Rückkehr in die heimathliche Lagunenstadt verehelichte er sich dort; weitere Nachrichten über seine Lebensverhältnisse vermissen wir, als sein Todesjahr nimmt man das Jahr 1477 an.

Valentin Ferdinand hat den Namen der Familie richtig gegeben, denn diese hiess Mosto, die Worte Cà da Mosto erklärt Zurla in der Abhandlung über seinen berühmten Landsmann, die sowohl selbständig wie mit seinem grösseren Werke über Marco Polo gedruckt ist, als gleichbedeutend mit casa oder famiglia da Mosto, der Taufname Luys ist offenbar nur der portugiesische Ausdruck für die venetianische Benennung Alvise. Venedig's Literaten legen dem Luigi de Mosto seit dem Vorgange Sansovino's auch noch einen öfter gedruckten portolano bei; doch steht derselbe in keinem Zusammenhange mit seinen Reiseberichten über Afrika, da er sich auf die Levante bezieht.

Der Bericht über die beiden afrikanischen Reisen wurde zum erstenmale im Jahre 1507 mit andern merkwürdigen Reiseberichten gedruckt, [1]) also in demselben Jahre, in welchem Valentin Ferdinand seine Beschreibung des Festlandes von Afrika verfasste. [2])

Die Frage, die sich dadurch zunächst zur Erörterung aufdrängt, ist die, ob Valentin Ferdinand die Druckausgabe oder einen handschriftlichen Text vor sich hatte, so wie es ferner fraglich erscheint, warum er gerade den doch schon viel älteren Bericht des Venetianers in so genauen und zahlreichen Auszügen wiederholte. Der Text der Druckausgabe ist von Valentin Ferdinand nicht benützt worden, wie sich aus

1) Paesi novamente retrovati. Et mondo novo da Alberico Vesputio Florentino intitulato. Stampato in Vicentia cum la impensa de Magistro Henrico Vicentino: et diligente cura et industria de Zámaria suo fiol nel MCCCCCVII etc. 4°.

2) Man vergl. Valentin Ferdinands Beschreibung der Westküste Afrika's bis zum Senegal mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Friedrich Kunstmann in der Abth. I. Band VIII der dritten Classe der Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. München 1856. 4. S. 13 flgd.

äusseren und inneren Gründen ergibt. Sie enthält zwar die drei Reiseberichte de Mosto's, der Druck aber wurde erst mit dem Beginne des November 1507 in Italien vollendet, denn es heisst am Ende des Werkes: a di III. de Novembre; er gehört also einer Zeit an, die seine Benützung noch im Laufe desselben Jahres in Portugal höchst unwahrscheinlich macht, auch sprechen noch einzelne Abweichungen des Textes dagegen.

Valentin Ferdinand hatte demnach einen handschriftlichen Text vor sich, welchen de Mosto noch während seines Aufenthaltes in Portugal verfasste, wie die ersten Worte seines Berichtes über die Reise des Pedro von Cintra zeigen.

Die wiederholte Benützung dieses Werkes war für Valentin Ferdinand ein Bedürfniss, weil er sich bei der Beschreibung der Küste nach der Reihenfolge der Entdeckungen richtete, somit die Geschichte der ersten Entdeckung der südlich vom grünen Vorgebirge gelegnen Gegenden nicht umgehen konnte. Die Art und Weise dieser Benützung zeugt aber zugleich für den Werth, den man im folgenden Jahrhunderte noch auf de Mosto's Berichte legte; ein Zeugniss, welches einen schlagenden Gegensatz zu der Hyperkritik liefert, die in neuerer Zeit im Mutterlande dieser Entdeckungen des Venetianers Verdienste zu schmälern suchte. Die Zeit, in welcher Valentin Ferdinand dieses Werk benützte, lässt erwarten, dass man damals noch in Portugal einen fehlerfreien Text besass, allein diese Erwartung wird gerade bei der wichtigsten Stelle getäuscht, wie sich im Buche der Inseln zeigen wird. Im sechzehnten Jahrhunderte muss übrigens das Werk des Venetianers nicht nur als der erste, sondern auch als der verlässigste Reisebericht gegolten haben, da Valentin Ferdinand nur einzelne Zusätze angebracht hat, die sich grösstentheils aus der veränderten Beschaffenheit des Handels ergaben.

Valentin Ferdinand hat, wie in der ersten Abhandlung schon bemerkt wurde, seine Aufmerksamkeit nicht nur auf die Geschichte der

Entdeckungen in Afrika gerichtet, sondern auch manchen Stoff für die Ausdehnung derselben auf dem Seewege nach Indien gesammelt.

Einen Nachtrag zu diesem Stoffe, dessen Inhalt früher schon bekannt gegeben wurde, liefert ein Brief an Peutinger, der mir durch die Güte des Hrn. Bibliothekar Greif in Augsburg aus einer früher in Peutinger's Besitz, jetzt in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart befindlichen Handschrift mitgetheilt wurde. Mit der Mittheilung einer am Cap Rocca bei Cintra gefundenen Inschrift ist in diesem Briefe vom 16. August 1505 zugleich eine weitere über die Siege der Portugiesen in Indien verbunden. Der Schluss des Briefes zeigt, dass Peutinger einen mehrfachen Briefwechsel mit Portugal hatte, der Inhalt desselben ist folgender: *Valentinus Moravus doctori praestantissimo Conrado Peutinger Augustensi s.*

Anno a nativitate dominicae MDV die IX. Augusti regnante D. Hemanuele Portugalliae rege excellentissimo, regni vero sui fere X, in ultimis suae ulterioris Hispaniae finibus versus solis occasum in calce Lunae promontorii, quod *Rocham de Sintra* vulgus appellat, secus maris oceani litus tres sub terra ex insperato compertae fuere ex saxo columnae quadrata forma, priscis temporibus characteribus romanis una tantum quadra incisis, quarum basis recta ordine immutato paululum in caput erigebatur, caput vero proprium in basim ex industria, ut apparebat, defixum conspeximus, evulsisque ferro et arte de coctis lateribus durisque lapidibus, quibus praefatae mirandae columnae subtus alligebantur, tandem jam in una jam directe conversa has figuras liquide annotavimus, nam aliarum litteras in lucidum explicare non satis nobis fuit integrum, quia temporum vetustate ac maris imbriumque afflatu erant pene consumptae:

SIBILLAE VATICINIVM OCCI. DIIS AETERNIS DECRETVM.

Volventur saxa litteris et ordine rectis
Cum videas occidens orientis opes
Ganges, Indus, Tagus erit mirabile visu
Merces commutabit suas uterque sibi.

SOLI AETERNO. AC. LVNAE DICATVM.

Haec doctor egregie tanquam quoddam spectaculum tibi decrevi mittere, et verba superius annotata non mea sed supremi secretarii regis sunt, qui D. Regis in praesentia ex columna meliori modo quo potuit declaravit.

Classis XXX navium anno praesenti in Indiam est profecta ad domandum regem de Calicut et ad construendum tria fortissima castra, primum in Zoffala (Sofala) terra Aethiopiae CCCC leucas ultra caput bonae sperancae ubi auri copia,

secundum in Ancadiva (Anchediva) insula, quae III millia continenti distat, XXX leucas de Cananor versus Indum fluvium ubi Cambaia totius Indiae emporium, tertium vero castrum etiam in Aethiopia in promontorio arabici sinus nomine Godorfon (Gardafui) in opposito civitatis Aden, in defensione navium quae Mecham et Cayrum tendunt. De X. oneratis navibus quae die XXII Julii ex India Ulixbonam pervenere, et qualiter ipsae permagnas XIV naves cum nonnullis parvis in Pandarane circa Calicud plenas ditissimis opibus combusserunt, non dubito, quin *tui* satis evidenter tibi scripserunt. Genealogiam serenissimae imperatricis augustae tibi in brevi mittam, peto ut socerum tuum meo nomine salutes. Vale ex Ulixbona die XVI Augusti anno MDV.

In derselben Stuttgarter Handschrift (cod. hist. 248) befindet sich auch noch folgende, mir gleichfalls von Herrn Bibliothekar Greif mitgetheilte Urkunde, welche beweist, dass Valentin Ferdinand auch für die Entdeckungsgeschichte Amerika's sammelte. Sie beginnt mit einem Notariatsinstrumente, welches über den Gleichlaut der Urkunde aufgenommen wurde:

In nomine domini amen. Tenore praesentis publici instrumenti cunctis evidenter pateat et sit notum, quod anno a nativitate ejusdem domini MDIV, indictione VII, mense vero Augusti die IV, pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri Julii divina providentia papae secundi anno primo, nobilis atque circumspectus vir *Conradus von der Rosen* ex Germaniae partibus oriundus tenens et habens suis in manibus certas patentes litteras sive publicum instrumentum infrascriptum, signo et subscriptione honorabilis viri domini Valentini *Ferdinandi de Maroria* auctoritate serenissimi regis Portogalliae publici notarii scriptas, et ejus subscriptione munitas mihi publico notario infrascripto ad exinde publicum transsumpti instrumentum sive exemplum in forma vidimus conficiendum tradidit et praesentavit, ac sibi dari postulavit infra scripti tenoris:

Classis XIII magnarum navium potentissimi Emanueli primi, regis Portugalliae et Algarbiorum citra et ultra mare in Africa, dominique Guyneae et conquistae, navigationis et commercii, Aethiopiae, Arabiae, Persiae et Indiae, ex portu Ulixbonensi ditissimoque emporio egressa, et profecta versus Indiam intra Gangem in incognito mari sub linea aequinoctiali divina providentia alium orbem omnibus auctoritatibus incognitum nobis aperuit anno virginei partus MD, die vero ultima Aprilis; cujus praefectus strenuus miles *Petrus Alvari Cabral*, cujus incolae nec fidem, nec sectam, nec idolatriam, nec ullam habentes cognitionem aliquam creatoris sui, nec legibus, nec aliquo dominio subditi, nisi consilio antiquorum, nil propria habentes, sed omnia communia praeter uxores, omnes totaliter nudi incedunt, nec verenda tegunt tam viri quam mulieres, demptis quibusdam diebus festivis, in quibus aliqui eorum corpora depingunt variis coloribus, alii pennis avium parvis diversis coloribus primo corpore uncto imponunt, ceterique pennas magnas ad similitudinem avium corpori alligunt; homines grisei coloris, crinibus nigris

longis atque planis, non crispi velut Aethiopes in eodem parallelo commorantes, statura recenti, corpore robusto, facie ampla, oculis parvis, foramina in mento et cetera diversa in facie habentes, quibus imponunt lapides seu ossa pulchritudinis causa, viri omnes imberbes quorum pili (sic) uxores extrahunt, et aliqui depictam barbam portant.

Viri junguntur feminis non manifeste et duobus tantum gradibus exceptis, scilicet filius matri aut pater filiae, nec frater sorori, nullum bladum habentes, carnes assatas vel coctas avium, similiterque omnium animalium, nec non et humanas inimicorum vescentes, pisces similiter et cocodrillos.

Vinum ex milio conficiunt. Animalia omnia nostris dissimilia praeterquam porcos, non minus arbores aves et herbae. Cocodrilli ibi maximi inveniuntur, non tamen sic ferores velut in Aethiopia qui et homines comedunt, cujus corpus praesens cutis veri cocodrilli ostendit. Terra nemoribus spissis, fluminibus maximis, de qua detulerunt nobis ligna Brasilii et Cassia lignea et alia quae Cassia fistula videbatur (?), nec non psittacos diversarum specierum.

Elapsis vero duobus sequentibus annis altera classis ejusdem regis christianissimi ad id deputata, secuta litus illius terrae septingentis LX leucis quasi, in populis unam linguam invenit et innumeros baptisavit, tandem versus Austrum usque elevationem poli antartici 53 gradibus pervenit, invento maximo frigore in mari reversa est ad patriam. Quam figuram, scilicet virorum illorum et cocodrillum praesentem egregius vir Johannes Draba ejusdem regis serenissimi mittit ad perpetuam rei memoriam capellae sanguinis Christi constituta (sic) Brugis civitate Flandriae ad laudem dei omnipotentis et patriae anno salutis MDIII Madii mensis.

Et ego Valentinus Ferdinandi de Marovia auctoritate ejusdem regis Portugalliae publicus tabellio has praesentes litteras legi coram regia majestate suis baronibus atque supremis capitaneis et pilotis seu navium gubernatoribus terrae supradictae antipodum nomine novo *terra sanctae Crucis*, has omnes una voce omnes confirmaverunt, *et haec omnia collegi ex libro a me scripto*, relatione duorum antiquorum virorum terrae supradictae mediante, (attestantibus) duobus suprascriptis, qui ibidem moram duxerunt viginti mensibus, et affirmo ista omnia esse vera ex visu et relatione.

In cujus rei testimonium signum meum publicum huc appono MDIII vicesima die Madii sic suprascriptum. Valentinus Fernandi quas quidem literas etc.

Et quia ego Sibertus Wigenhorst clericus Coloniensis etc.

Die Urkunde bestätigt die Mittheilung, die Vespucci als Augenzeuge gemacht hat, nach welcher das kleine Geschwader, welches am 13. May 1501 Lissabon verlassen hatte, nach einer längeren Fahrt an der Küste Brasilien's am 15. Februar des folgenden Jahres die Küste ver-

lassen hatte und am 3. April 1502 in der Richtung gegen Südosten bis zum 52° südlicher Breite vorgedrungen war. [1])

Die Person des Johannes Draba dagegen, welcher eine Abbildung der Wilden an die Kapelle zum heiligen Blute in Brügge einsandte, ist unbekannt, es steht sogar zu vermuthen, dass statt Draba, eines wohl in Portugal ganz unbekannten eignen Namens, die Bezeichnung des Amtes, welches Johannes bekleidete durch das Wort scriba ursprünglich gestanden sein dürfte.

Sigebert Wigenhorst, der Cleriker aus Köln ist ohne Zweifel der im Eingange der Urkunde erwähnte öffentliche Notar, dessen Amtseigenschaft am Schlusse nicht mehr erwähnt wird, weil die Form des Transsumptes, die allen Zeitgenossen ohnehin bekannt war, in der Stuttgarter Handschrift weggelassen ist.

Eine nähere Bestimmung seiner Lebensverhältnisse, wie des Ortes, an welchem diese Urkunde ausgefertigt ist, konnte indessen ohngeachtet der bereitwilligen Bemühungen der Herren Archivare Ennen und Lacomblet nicht ermittelt werden.

II. Beschreibung der Küste vom Senegal bis zur Serra Leoa.

Die Beschreibung der Küste, die wir früher von Ceuta aus in grösstentheils wörtlicher Uebersetzung mitgetheilt haben, setzt Valentin Ferdinand vom Senegal bis zur Serra Leoa fort, doch lässt sich dieser Theil nur im Auszuge geben, weil sonst nur zu oft wiederholt werden müsste, was schon bekannte Quellen darbieten.

---

1) Man vergl. die Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen von Oscar Peschel. Stuttgart. 1858. S. 358 flgd.

Der Verfasser hatte bei diesem Theile den Vortheil, dass er die später lange Zeit für verloren erachtete Chronik Azurara's mit den Reiseberichten de Mosto's verbinden, somit eine Arbeit liefern konnte, welche die Zeitbestimmungen aus den ältesten Quellen darbietet; schon desshalb wäre ihre Bekanntmachung durch Peutinger für die Geschichte der Entdeckungen von hoher einflussreicher Bedeutung gewesen.

Die Fahrten in das Land der Schwarzen beginnen hier nach Azurara im Jahre 1446 mit der Reise des Diniz Dias, der an einer nicht näher bezeichneten Stelle vier Neger gefangen nehmen liess, und hierauf bis zum grünen Vorgebirge vordrang, ohne den Senegal zu berühren. Den Grund für diese Thatsache gibt der Verfasser dahin an, dass die Reisenden sich nicht nach der Küste richteten, sondern mehr seewärts hielten, wodurch das entferntere Vorgebirge früher entdeckt wurde, als der näher gelegene Fluss.

Letzteren, den man für einen Arm des Nil hielt, fand erst im folgenden Jahre Lançarote, welchem der Infant aus den Berichten gefangner Azanaghen sowohl die Kennzeichen für die Piloten, wie den Namen des Flusses mitgetheilt hatte, der von ihnen *Çanaga* genannt werde. Diesen Bericht wiederholt Valentin Ferdinand, indem er aus de Mosto hinzufügt, dass der Fluss die braunen Azanaghen von den schwarzen Jalofen trenne, und der erste Fluss der Neger sei. Die ursprüngliche Bedeutung des Namens Çanaga gibt erst später Duarte Pacheco an, indem er sagt: em linguoa dos negros se chama este *rio encalhor*, e a *terra* daly *Sanagua*.

Die Eingebornen nannten also den Fluss in andrer Weise, wie verschieden dieselbe schon im sechzehnten Jahrhunderte war, zeigen einzelne Benennungen bei Damião de Goes und Barros. Letzterer sagt (Decada I. liv. I. cap. 13): der Fluss, welchen man gegenwärtig Çanaga nenne, habe diesen Namen durch den Tauschhandel erhalten, der mit einem der vornehmsten Neger des Landes getrieben wurde, dessen

Name Çanaga gewesen sei, der wahre Name des Flusses sei an der Mündung Ovedech, im Innern habe er verschiedene Benennungen.

Der Name Çanaga, er mag als der eines Landes oder eines Häuptlinges genommen werden, führt uns daher immerhin auf die anwohnenden Azanaghen, bei welchen wir ihn auch als Zenhaga oder Senhaga in ihren verschiednen Gebieten wieder finden.

Mit der Entdeckungsgeschichte des Senegal verbindet Valentin Ferdinand die schon früher gegebne Mittheilung, dass die Portugiesen hundert Meilen weit den Fluss hinauf bis zum Felsen Felu gekommen seien, die Neger jedoch über den weiteren Lauf desselben keine Kunde geben können, der nach den Meinungen Einiger bei Timbuctu und noch oberhalb dieser Stadt fliesse, wesshalb man ihn für einen Arm des Nil halte.

In dieser Meinung, die noch bei Labat sich kund gibt, mussten die Portugiesen sowohl durch die mittelalterliche Geographie bestärkt werden, die den Senegal und den aegyptischen Nil als *zwei Arme des Gihon* betrachtete, wie durch die Bezeichnungsweise der arabischen Geographen, die mehrere Flüsse als *Nil der Neger* benannte.

Das Reich der Jalofen beginnt nach Valentin Ferdinand, der hierin mit den übrigen portugiesischen Schriftstellern übereinstimmt, im Norden am Senegal und endet im Süden am Gambia. Seine Nachrichten stammen jedoch grösstentheils aus einer früheren Zeit, die ihm gleichzeitigen Ereignisse im Jalofenreiche sind in auffallender Weise übergangen.

Das Reich Gyloffa, sagt er, erstreckt sich bis zum Gambia, es gibt hier zwar auch andere Stämme (geraçoẽs), wie Barbaciis und Tucurooes, doch sind alle Gyloffen. Diese Nachricht ist bezüglich der genannten Stämme nicht richtig, denn beide unterscheiden sich von den Jalofen sowohl durch Sprache wie durch Religion.

Von den Stämmen der Jalofen nennt Alvarez d'Almada den Stamm der Joanes, aus welchem der oberste Häuptling der Grossjalofen stamme,

und die Kaste der Budumels, deren Mitglieder zwar Sklaven des Grossjalofen, aber dennoch ein sehr geachteter Stamm seien. [1])

Auf einem fliegenden Blatte ist die Ansicht de Mosto's hinsichtlich der Verhältnisse wiederholt, welche die Verfassung des *Jalofenreiches* betreffen. Nach seinem Berichte, in welchem dieses Reich *das Königreich Senegal* genannt wird, ist es nicht erblich, sondern es gibt in diesem Lande mehrere Herren, welche sich bisweilen verbinden, um einen König zu wählen, der nur so lange regieren kann, als es diesen Fürsten gefällt. Dieser König hiess zur Zeit der ersten Reise des Venetianers (1455) *Zucholin,* (in der ersten Ausgabe Zuchalin), sein Reich erstreckte sich nur 200 Meilen längs der Küste, und eben so weit in das Land hinein.

Einen zweiten Herrscher führt de Mosto mit dem Namen *Budomel* an, von dem er jedoch selbst bemerkt, er sei nur über einen Theil dieses Landes König.

Die Zustände am südlichen Ufer des Senegal hatten sich indessen von dieser Zeit bis zu der, in welcher Valentin Ferdinand schrieb, bedeutend geändert. Das Reich des Grossjalofen war in Folge von Aufständen, welche zuerst den Grossjalofen Borgebil und später den Fürsten Bemoy nöthigten, anderwärts Hilfe zu suchen, in Theile zerfallen; nur ein kleiner Theil unter der Oberherrschaft des Grossfulo war den Herrschern aus dem Stamme Nonaes geblieben, den grösseren Theil hatte die Kaste Budumel an sich gerissen, in ihm hatten sich zwei Reiche gebildet, welche Alvarez d'Almada als die Reiche von Encalhor und Lambaya aufführt.

---

1) Tratado breve dos rios de Guine' do Cabo — Verde etc. pelo capitão André *Alvares d'Almada.* Porto. 1841. 8. pag. 4 und 6.

Valentin Ferdinand führt zuerst einen König der Gyloffen an der Mündung des Senegal auf, dann beschreibt er das Land des Budomel. Eine Ergänzung der früheren Berichte, zu der ihm nicht nur eine seiner Beilagen, sondern auch die Chroniken aus der Zeit des Königes Johann II. hinreichenden Stoff geboten hätten, gibt er nicht, jedoch bedient er sich bei der Schilderung der Verhältnisse einer anderen Quelle als der Erzählung de Mosto's. Der König der Jaloffen wohnt nach seiner Mittheilung an der Mündung des Flusses, er hat Würdenträger wie Herzoge und Grafen um sich, viel Volk steht unter seinen Befehlen, er gebietet über achttausend Reiter, die Pferde erhält er durch den Handel theils von den Christen, theils von den Mauren aus der Wüste, er wird als ein eben so mächtiger König wie der von Melli bezeichnet, eine Darstellung, die auf den Grossjalofen unter der Regierung Don Manoel's nicht mehr passt.

Der König und die Edelleute sind alle Mohammedaner, sie haben ihre bisserijs, auch unter dem grossen Haufen sind einige dem Islam ergeben, doch sind die Meisten aus dem Volke Götzendiener. Die bisserijs sind weisse Menschen, welche aus Fez und Marocco kommen, den Islam predigen, auch Beschwörungen vornehmen.

Alvarez d'Almada, der sie bixirins nennt, nimmt den Ausdruck als Bezeichnung für einen Lehrer des Islam bei den Jalofen (Caciz Jalofo). In der ersten Reise des Mungo Park dagegen werden sie nicht bloss als Priester aufgeführt, sondern das Wort ist auch als gleichbedeutend mit Mohammedanern genommen, und den Heiden gegenübergestellt. Letztere heissen bei den Mandingo's Kafirs (Ungläubige) und Sonakies (Leute, die starke Getränke trinken), erstere dagegen nach der Schreibweise Mungo Park's buschreens.

Auch Juden gibt es nach Valentin Ferdinand unter den Jalofen,

wenn nicht hier ein Negerstamm gemeint ist, der unter den Negern für Juden gilt, wie schon Alvarez d'Almada bemerkt hat. [1])

Die Beschreibung der Jalofen hat Valentin Ferdinand im Ganzen nach de Mosto gegeben, jedoch mehrfache Schilderungen eingereiht, die wir bei Ersterem vermissen.

Er bemerkt, dass die Sklaven sechs Tage lang für ihre Herren arbeiten müssen, den siebenten Tag aber für sich verwenden dürfen, um damit ihren Unterhalt zu bestreiten. Er führt auch zauberische Gebräuche an, von denen der eine nur bei den Götzendienern, der andere auch bei den Herren des Landes vorkommt. Die Erstereu bedienen sich hiezu eines alten Hafens von Thon, in welchem sie das Blut einer Henne und ihre Federn mit schmutzigem Wasser und gewissen Kräutern vermischen, den Hafen bedeckt und in Stroh verborgen vor die Thüre stellen, mit Mehl, Reis und andern Gegenständen umgeben, und an diesem Platze jeden Morgen ihr Gebet und ihre Cerimonien verrichten. Die Letzteren lassen, wenn sie Krieg führen wollen, einige Kühe tödten und in Stücke zerlegen, die Stücke werden auf die Strasse gestreut, der Kriegszug geht über sie hinüber, das Fleisch wird den Vögeln und anderen Thieren zur Beute überlassen.

Die Entfernung des Landes Budomel vom Senegal ist in den verschiedenen Ausgaben, die wir über die erste Reise de Mosto's haben, ebenso verschieden angegeben. Die erste Ausgabe hat *fünfzig* Meilen, der Text bei Ramusio dagegen *achthundert*. Sprengel hat diese letztere Angabe behalten, Zurla aber hat bemerkt, dass die von Morelli beschriebene Handschrift aus der Bibliothek Pinelli's gegen fünfzig Meilen verzeichne, während Valentin Ferdinand die auffallende Zahl *zwölf* hat,

1) Man vergl. Hieronymus Münzer's Bericht über die Entdeckung der Guinea mit einleitender Erklärung von Dr. Friedrich Kunstmann. München. 1854. 4. S. 51. flgde., wo die Stelle aus Alvarez d'Almada vollständig abgedruckt ist.

die sich in seiner auf einem fliegenden Blatte dem Texte beigegebenen Schilderung des Landes Budomel findet. Keine dieser wahrscheinlich durch Abschreiber verdorbnen Zahlen entspricht der wahren Entfernung, die etwas mehr als einen Breitegrad beträgt.

Luigi de Mosto bezeichnet als den Ort, an welchem er seinen Handel begann, die *Palme von Budomel*, von der er ausdrücklich bemerkt, sie sei eine Rhede, aber kein Hafen, eine Bemerkung, die Valentin Ferdinand wiederholt hat.

Auf den Seekarten der älteren Zeit dürfte sich diese Benennung schon wegen der untergeordneten Bedeutung des Platzes kaum angegeben finden. Der Handel, der hier getrieben wurde, hatte indessen schon früher begonnen, denn de Mosto berichtet, er habe von einigen Portugiesen erfahren, der Fürst des Landes sei ein braver, verlässiger Mann, der alles redlich bezahlte, was er gekauft habe. Dieser Bericht wird bezüglich der Anfänge dieses Handels durch eine Urkunde im Archive zu Lissabon vom 30. Mai 1489, in welcher Johann II. dem Herzoge von Beja Handel und Herrschaft über eine grosse Küstenstrecke abtritt, bestätigt.

Der Handel begann nach dieser Urkunde [1]) mit dem Eintausche (resgate) von Sklaven. Der erste Portugiese, welcher ihn einleitete, war Lorenz Dias aus Lagos, ein Schildträger des Infanten Heinrich, welcher eine von den 13 Caravelen befehligte, die unter dem Oberbefehle des Lançarote am 10. August 1446 den Hafen von Lagos verlassen hatten. Der Ort, wo der Handel seinen Anfang nahm, wird in der Urkunde nur so bezeichnet, dass er über das grüne Vorgebirge hinausliege (de tras do cabo verde), also südlich von demselben gesucht werden muss, das Land nennt die Urkunde, wohl nur durch einen Fehler des Schreibers, Gudumel statt Budumel oder Budomel.

1) Im Livro 2 de Misticos fol. 114.

Dieser Name bezeichnet nach de Mosto eigentlich den Fürsten des Landes, man sagt aber auch, bemerkt er, das Land Budomel. Diogo Gomez, dessen Bericht eine Beilage zum Sammelwerke Valentin Ferdinand's ausmacht, bezeichnet das Land mit diesem Namen. Er erzählt, dass er den Gross-jalofen Borgebil (1460) bei den Barbacins gefunden habe, weil ihn der König Burbuck vertrieben habe. Dieser Letztere ist aber kein Anderer, als der kurz zuvor von ihm erwähnte Burbruck *in Budumel,* der von den Portugiesen Pferde gegen Sklaven eintauschte.

Dieser Handel, der im Reiche des Budomel, jetzt Damel oder Cajor genannt, zuerst südlich vom grünen Vorgebirge, begonnen hatte, wurde von de Mosto nördlich von demselben an der *Palme des Budomel* getrieben. Lopes de Lima bemerkt, der Ort werde auf dem Atlas des Admiral Roussin mit dem Namen Yof bezeichnet, in seiner Nähe liege die unter demselben Namen bekannte Insel,[1]) der Name Jof findet sich schon bei Labat.

Valentin Ferdinand hat das Meiste wiederholt, was de Mosto über das Land Damel sagt. Bei der Beschreibung der Sitten der Jalofen im Allgemeinen gibt er jedoch eine Schilderung mehrerer Gegenstände, die wir bei de Mosto entweder ganz oder doch theilweise vermissen. Besonders ausführlich schildert er den Wein, der aus Mais wie aus dem Safte der Palme bereitet werde, und das aus letzterer bereitete Oel. Der Handel ist nach ihm von geringer Bedeutung, da die Jalofen diebische und der Wahrheit abholde Leute seien. Er erwähnt auch eines angrenzenden Stammes, nämlich der von de Mosto nicht angeführten schwarzbraunen Tucurolen (Tũcũroes), ohne jedoch beizufügen, dass sie zur Nation der Fulos gehören, wie Alvarez d'Almada richtig bemerkt hat.

---

1) Ensaios sobre a statistica das possessões portuguezas. Livro I. P. II. p. 86.

Ueber das grüne Vorgebirge hinaus entdeckten de Mosto und seine Reisegefährten im Juni 1455 unfern der Küste drei kleine unbewohnte, mit grossen schönen Bäumen bedeckte Inseln; sie landeten auf einer derselben, fanden auf ihr für sich nicht hinreichendes Wasser, am Ufer aber eine unzählige Menge von Fischen.

Valentin Ferdinand beschreibt diese drei Inseln näher, indem er bemerkt, dass insbesondere zwei reich an Vögeln und Muscheln und voll von grünen Bäumen seien. Die grössere derselben nennt er die *Palmeninsel.* Aus seiner Bemerkung, dass sie nahe am Cap Verde liege, und eine nur spärlich fliessende Quelle habe, entnehmen wir ihre Identität mit der im Berichte de Mosto's beschriebenen Insel.

Die Palmeninsel hatte damals eine von Stein gebaute, jedoch nur mit Stroh bedeckte Kirche, welche die Begleiter des Diogo von Azambuja erbaut hatten, als sie auszogen, um das Castell St. Georg in der Mina zu erbauen. In dieser Kirche begrub man die Christen, welche an der Küste Handel trieben, und dort ihr Leben endigten, die Zahl der dort Begrabenen war gross, weil sie die einzige Kirche war.

Die Palmeninsel hat nach dieser Beschreibung sehr hohe Flaschenkürbisbäume von sehr grossem Umfange, von den Portugiesen so genannt, weil ihre Frucht kleinen Kürbissen glich, deren Mark als ein Mittel gegen den Durchfall empfohlen wird. Die Vögel, die sich auf der Insel befinden, sind unzählbar, sie leben vom Fischfange.

Die erste Erwähnung dieser Insel findet sich bei Azurara, der so umfangreiche Baum ist der Kalebassen- oder Affenbrodbaum, dessen Durchmesser auch Adanson so in Erstaunen setzte, dass er nicht umhin konnte, sich darüber zu wundern, warum er von den Geschichtschreibern der Insel St. Louis mit Stillschweigen übergangen worden sei. Die Palmeninsel führt auf unsern Karten den Namen *Gorea,* die beiden andern werden die *Magdaleneninseln* genannt.

Den Bericht über die Erbauung einer Kirche auf der Palmeninsel hat Valentin Ferdinand einer nicht bekannten Quelle entnommen. Er lässt sich aber wohl mit der Erzählung vereinigen, welche die portugiesischen Schriftsteller über die Unternehmung des Diogo von Azambuja bringen. Er verliess Lissabon am 12. December 1481 mit zehn Carauelen, überdiess waren zwei Huker (urcas) mit dem Material zum schnellen Bau der Festung, nämlich bereits gearbeiteten Steinen, Ziegeln, Holz u. s. w. mit einem kleineren Schiffe schon früher abgegangen, um den Befehlshaber am grünen Vorgebirge zu erwarten.

Diogo von Azambuja traf auch nach einer Fahrt von zwölf Tagen dort ein, wo er den Friedensschluss bestätigte, der inzwischen mit einem Häuptling an der Küste, *Bezeguiche* genannt, zu Stande gekommen war. [1])

In die Zeit dieses Aufenthalts muss auch die Anordnung zum Bau einer Kirche auf der Palmeninsel fallen, der wahrscheinlich rasch vollendet wurde, da die Festung in der Mina, wo Diogo am 19. Januar landete, in zwanzig Tagen dem grösseren Theile nach, wie Ruy de Pina erzählt, fertig war. Diesem Berichte entgegen steht jedoch das Zeugniss des Barros, nach welchem die Kirche erst viel später auf Befehl des Tristão da Cunha erbaut wurde, der am 6. März 1506 Lissabon mit einer Flotte verliess, auf welcher sich viele Pestkranke befanden, weil diese Krankheit in der Hauptstadt herrschte.

Am grünen Vorgebirge, sagt Barros, liess Tristão an der Palmeninsel die Flotte mit Wasser versehen, auf der Insel aber wegen der vielen Seeleute, die dort starben, eine Kapelle von Stein und Lehm erbauen, mit Stroh bedeckt, in deren Umgebung die Todten beerdigt wurden. [2])

1) Man vergl. chronica d'el rey D. João II por Ruy de Pina cap. II in der collecção de livros ineditos de historia portugueza I. II und Barros Decada I livro III. cap. I.

2) Decada II livro I. cap. I.

Das Zeugniss Valentin Ferdinand's dürfte hier vorzuziehen sein, denn er schrieb zu einer Zeit, in welcher die genannte Flotte noch nicht nach Lissabon zurückgekehrt war, wo sie bekanntlich erst im Juli 1508 wieder anlangte.

Von den andern Schriftstellern, welche die Fahrt Tristan's beschreiben, übergeht Damião de Goes den Aufenthalt am grünen Vorgebirge ganz, Castanheda aber bemerkt nur, die Bemannung der Flotte sei bis Bezeguiche von der Pest geplagt worden, dort habe man Wasser eingenommen und die kranken Seeleute zurückgelassen, worauf die Fahrt sogleich fortgesetzt worden sei. [1])

Barros dürfte demnach den Kirchenbau, der einer früheren Zeit angehört, mit dem kurzen Aufenthalte des Tristão da Cunha in unrichtiger Weise verbunden haben.

Bei Barros führt die Insel noch den Namen ilha da Palma, der kleinen Nachbarinseln gedenkt er nicht, bei Livio Sanuto heissen die Palmeninsel und die beiden Magdalenen ilheos de Barbacene, [2]) ebenso werden sie bei Jarricus und Dapper genannt. Der jetzt gebräuchliche Name Gorea gehört erst einer spätern Zeit, der der Holländer an. Von den Eingebornen wurde die Insel zur Zeit ihrer Besitznahme durch die Portugiesen, wie später Bezeguiche genannt, denselben Namen führte aber auch die gegenüberliegende Küste des Festlandes. Valentin Ferdinand gebraucht ihn gleichfalls, jedoch nur vorübergehend, indem er bemerkt, dass der Stamm der mit Bogen bewaffneten Serer an Bezeguiche anstosse, woran er die Entdeckung des Caps der Masten anreiht, zu welchem Alvaro Fernandez im Jahre 1448 gelangte.

1) Man vergl. Damião de Goes chronica do serenissimo rei D. Manoel livro II cap. XXI. und Castanheda hist. do descobrimento e conquista da India livro II. cap. III.

2) Geografia di Livio Sanuto fol. 81 verso. Vinegia 1588 fol.

Alvarez d'Almada hat sich schon damals über die Bedeutung der Bucht von Bezeguiche mit ihrer kleinen Insel ausgesprochen, unter der er Gorea versteht. Die Bucht diente den Schiffen der Engländer und Franzosen zum gebräuchlichen Ankerplatze wegen ihrer Sicherheit; die Strasse zwischen der Insel und dem Festlande diente ihren Schiffen zum Zufluchtsorte vor der Verfolgung der portugiesischen Galeeren.

Alvarez d'Almada hat seinen Landsleuten vergeblich einen Rath gegeben, welchen später Holländer und Franzosen in richtiger Würdigung der örtlichen Verhältnisse ausführten. Er sagt nämlich: auf der kleinen Insel (ilheo) könnte man mit wenigen Kosten einen guten Hafen anlegen, auf der Seite gegen das Festland hin sei die Insel durch die natürliche Mauer einer Felsenwand geschützt, auf der Seeseite lasse sich mit wenigen Kosten eine Befestigung aufführen, durch welche man die feindlichen Schiffe hindern könne, in den Hafen zu kommen, mit kleinen Fahrzeugen (bargantins) könne man auch die Küste des Festlandes überwachen und die Verbannten hindern, mit dem Feinde in Verbindung zu treten. [1])

Am Cap der Masten, fährt Valentin Ferdinand fort, steht eine Säule (padram), hier scheidet sich das Land, welches dem *Grossmeisterthum des Christusordens* gehört, d. h. der Bezirk vom Goldflusse an bis zum Cap der Masten, denn weiter hinaus gehört es dem Könige, indessen bezahlt man *von der ganzen Guinea* den zwanzigsten Theil an den Orden.

Diese Worte finden ihre Erklärung in der wechselnden Auffassung, die man mit dem Namen *Guinea* damals verband, wie ausser anderer Belege sich auch bei Valentin Ferdinand selbst zeigt. Seiner früheren Schilderung nach trennt der Fluss Çanaga die Provinz Lodea von der Provinz Guinea, denn die Bezeichnung Guineos erklärt er mit negros, d. h. schwarzen Menschen.

1) Tr..lado breve dos rios de Guine' do Caboverde etc. p. 13 seq.

Die Küste führt dessbalb den Namen Guinea, d. h. Valentin Ferdinand pflichtet hier der Meinung des Azurara bei, nach dessen Ansicht die Guinea erst *am südlichen Ufer des Senegal* beginnt. Bei der Beschreibung der Grenze am Cap der Masten dagegen rechnet Valentin Ferdinand den Beginn der Guinea *vom Goldflusse an*, er nimmt die Grenze derselben hier im älteren Sinne des Wortes, in welchem man auch noch unter der Regierung Don Manoel's die Guinea schon mit dem Cap Nun beginnen liess.

Von diesem Cap aus nimmt sie auch die Urkunde des Infanten Heinrich vom 26. December 1458, nach welcher von allen Waaren, die in der Guinea in den Verkehr kamen, dem Christusorden, dem die geistliche Jurisdiction gehörte, der zwanzigste Theil statt des zehenten bezahlt, die andere Hälfte aber dem gebühren solle, *der die Herrschaft habe.* [1])

Nach dem Tode des Infanten Heinrich, dem diese Herrschaft verliehen war, erhielt der Infant Ferdinand, sein Nachfolger als Grossmeister des Christusordens, vom Könige Alphons V. (1460 3. December) zwar die Inseln des grünen Vorgebirges mit andern Inseln zum Geschenke, aber des Festlandes der Guinea geschieht in der Urkunde keine Erwähnung. Man nimmt zwar an, dass die ganze Küste vom Senegal bis zur Serra Leoa ein von den Inseln abhängiges Gebiet gewesen sei, welches gleichfalls zur Apanage des Infanten Ferdinand gehört habe, [2]) diese Annahme steht aber nicht urkundlich fest, hinsichtlich des Handels ergibt sich sogar das Gegentheil.

Aus den Urkunden geht nämlich hervor, dass König Alphons V. einzelnen Personen nach dem Tode des Infanten Heinrich erlaubte, in

1) Man vergleiche meine Abhandlung über die Handelsverbindungen der Portugiesen mit Timbuctu im XV. Jahrhunderte. S. 206 flgd.

2) Lopes de Lima ensaios etc. Livro I. P. I p. XV.

der Guinea Handel zu treiben, als eine solche wird Fernão Gomes, ein Edelmann aus dem Gefolge des Königs im Jahre 1469 bezeichnet. [1])

In demselben Jahre erhielt er auch noch den Handel in der Guinea auf fünf Jahre pachtweise mit der Bedingung, die Entdeckungen, die bis zur Serra Leoa vorgeschritten waren, weiter fortzusetzen. [2])

Die Cortes zu Coimbra im Jahre 1473 verlangten, dass diese Verpachtung des Handels versteigert werden solle, sie wurde jedoch (1. Juni 1473) dem Fernão Gomez auf ein Jahr verlängert, auch andere Personen wie Martin Annes Boaviage, Ferdinand Telles, Goncalvez Ribeiro, Antonio Fernandes das Povoas nahmen in späteren Jahren (1474 bis 1481) theils nur hinsichtlich einzelner Gegenstände, wie des Elfenbeines, theils hinsichtlich bestimmter Bezirke an dieser Verpachtung Theil. [3])

Barros hat indessen bemerkt, dass der Vertrag mit Fernão Gomes sich nicht auf das den Inseln des grünen Vorgebirges gegenüberliegende Festland erstreckt habe, weil dieses Recht den Ansiedlern auf denselben den Unterthanen des Infanten Ferdinand gebührte.

Nach dem Tode dieses Infanten († 1470) schenkte König Alphons V. dem Infanten Johann, seinem Nachfolger, *den Handel* und die Erträgnisse aus der Guinea *mit der Herrschaft* über alle bis dahin gemachten Entdeckungen. [4])

---

1) Die Urkunde ist abgedruckt in annaes maritimos e coloniaes T. V. p. 45. Lisboa. 1845. 8.

2) Damião de Goes chronica do principe D. João cap. XVII, Barros decada I, livro I. cap. II.

3) Barros nennt nur den Martin Annes, dieser und die übrigen Personen werden genannt in der chancellaria Alphons V. liv. XXX. p. 91 u. 132, die Verlängerung für Fernão Gomez ist abgedruckt in den annaes maritimos etc. T. V. p. 46.

4) Damião de Goes chronica do principe D. João cap. 32. Er setzt diese

Johann schenkte als König seinem Nachfolger dem Infanten Manoel, damals Herzog von Beja und Viseu am 30. Mai 1489 *Handel und Herrschaft* sowohl auf den Inseln des grünen Vorgebirges, wie auf dem Festlande, auf letzterem von der pedra da Galé südlich vom Goldflusse bis auf sechs Meilen weit über das grüne Vorgebirge hinaus. [1])

Da der Infant Don Manoel damals auch Grossmeister des Christusordens war, so kann sich die dem Valentin Ferdinand eigenthümliche Bemerkung über die Grenze am Cap der Masten nur auf die Zeit *vor* der Thronbesteigung des Infanten beziehen. Bis zum Cap der Masten gehörte das Gebiet demnach dem *Infanten*, der zugleich Grossmeister des Ordens war, nicht aber wie Valentin Ferdinand sagt, zum *Grossmeisterthume* des Christusordens.

Aus der Schenkungsurkunde Alphons V. zeigt sich zugleich noch, wie sehr man mit dem Umfange der Guinea hinsichtlich ihrer nördlichen und südlichen Ausdehnung wechselte. Alphons V. schenkt dem Infanten Johann den Handel und die Fischerei in der Guinea, ebenso in der Mina und im Bezirke von Arguim, er verbietet daher Jedem, in den *genannten Theilen der Guinea* Handel zu treiben, welche man alle unter

---

Schenkung in das Jahr 1471. Barros Decada I. livro III. cap. I. gibt keine Jahreszahl an, in der später am 4. Mai 1481 ausgefertigten Schenkungsurkunde, die in den annaes maritimos I. V. p. 39 abgedruckt ist, wird bemerkt, dass der Prinz bereits neunzehn Jahre alt war, die Schenkung würde also in das Jahr 1473 fallen, in welchem er auch nach Sousa provas T. III. p. 185 einen eigenen Hofstaat erhielt.

1) Beide Urkunden sind ungedruckt, die Schenkung über die Inseln des grünen Vorgebirges ist nach der Corografia Caboverdiana von Chelnicki und Varnhagen Th. I. S. 3 enthalten in der chancellaria Johann's II. liv. 26. fol. 7, die schon erwähnte über das Festland im livro 2 de Misticos fol. 114.

diesem Namen begreife, wenn sie auch andere Benennungen hätten und nach diesen bezeichnet würden.[1])

Zwischen dem grünen Vorgebirge und dem Gambia wohnen die Stämme der Sereos und Barbacins. Valentin Ferdinand schildert sie mit den Worten de Mosto's, nach diesem Letzteren waren sie damals dem Könige vom Senegal nicht unterworfen und hatten keine Könige oder Fürsten. Schon Diogo Gomez bemerkt aber, dass die Barbacins zu jener Zeit, als er sich (1460) bei ihnen aufhielt, zwei Könige hatten, welche Barbacin dun und Barbacin negor genannt wurden.[2])

Valentin Ferdinand schildert übrigens die Küste bis znm Gambia genauer als der erste Bericht des Venetianer's. Er gibt zwischen dem Cap der Masten und dem Gambia drei Flüsse an, den Joala, den Fluss der Barbacins und den Lagos; bei Alvarez d'Almada finden sich noch dieselben Bezeichnungen.

Der Fluss Joala ist nach seiner Schilderung von röthlicher Farbe und so klein, dass Fahrzeuge in ihn nicht einlaufen können. Nach Alvarez d'Almada führt diesen Namen auch ein Hafen, der auf der Rückseite von diesem kleinen Flusse umgeben ist, an demselben lag ein Negerdorf, auch Portugiesen wohnten dort unter dem Schutze eines Alcaiden, den der König von Portugal aufgestellt hatte, von diesem Hafen bis zum Fluss der Barbacins dehnte sich das eine Reich der Barbacins aus, welches Alvarez d'Almada das Reich Ale, auch Ale-em-biçane nennt.

---

1) Alphons V. sagt in dieser Urkunde: defemdemos a todos de qualquer estado e comdyçam que sejam que algum nam vaa nem mande as ditas partes *de guinee nem a alguma dellas que todas chamamos de guinee posto que outros nomes tenham e per outros sejam nomeadas* etc.

2) Man vergl. die Abhandlung von Schmeller über Valenti Fernandez Alemã. S. 32.

Der Fluss der Barbacins ist im Inneren des Landes ungetheilt, bildet aber dann zwei Arme, von denen der nördliche Broçalo, der südwestliche Borjovique heisst. Am südlichen Ufer des Flusses beginnt nach Alvarez d'Almada das andere Reich der Barbacins, das Reich Borçalo, in ihm wohnen drei Stämme Barbacins, Jalofen und Mandingos, der König regiert durch zwei Statthalter, die Jagarafen genannt werden.

In den dritten Fluss, den Lagos, können kleine Fahrzeuge einlaufen, nach Alvarez d'Almada umgibt er den Bezirk der Barbacins, die an der Mündung des genannten Flusses wohnen, gleich einer Insel, da er vom Süden her sich in den Hauptarm des Flusses der Barbacins einmündet.

An den Fluss Lagos grenzt eine Markung an, welche Valentin Ferdinand Gebandor nennt, die Bewohner treiben nach ihm alle sowohl Männer und Frauen das Gewerbe der Töpfer, der Thon, dessen sie sich bedienen, ist mit Austernschalen und Kammuscheln vermischt, die in dieser Gegend von auffallender Grösse sind. Nach Duarte Pacheco heisst das Land vom Fluss der Barbacins bis zur Mündung des Gambia Gibandor, mit ihm stimmt noch der Bericht Barbot's überein, welcher im Westen dieser Mündung Klippen kennt, die noch zu seiner Zeit als baxos do Gibandor bezeichnet wurden.

Die Entdeckung des Gambia fällt nach Valentin Ferdinand in das Jahr 1455. Ein Diener des Infanten Heinrich, der hier nicht genannt ist, bekanntlich Vincent aus Lagos, entdeckte ihn, mit ihm waren noch zwei Caravellen, auf welchen sich ein Genuese Antoniotto und ein Venetianer Luys de Mosto befanden.

Die Zeitbestimmung, welche Valentin Ferdinand hier gibt, ist die richtige, ihr früheres Bekanntsein hätte die Verwirrung in der Geschichte der Entdeckungen heben können, die durch eine unrichtige Jahreszahl eines Schriftstellers, der noch im sechzehnten Jahrhunderte aus den

bessten Quellen schöpfte, hervorgerufen worden ist. Damião de Goes hat in seiner Chronik des Prinzen Don João, des spätern Königs Johannes II., das Jahr 1444 als die Zeit der Abreise des Vincent aus Lagos und seiner Begleiter angegeben, diese Zahl war lange Zeit hindurch die massgebende. [1])

Die erste Ausgabe der Reiseberichte de Mosto's gab zwar gleichfalls die Zeitbestimmung richtig an, aber das Ansehen, welches das Werk des Damião de Goes genoss, war so überwiegend, dass die Uebersetzung, welche die portugiesische Akademie der Wissenschaften in neuerer Zeit veranstalten liess, die Zahlen ändern und nach der Angabe bei Goes feststellen liess. [2])

Die neuesten portugiesischen Schriftsteller sind gleichfalls bis auf Lopez de Lima dieser unrichtigen Annahme beigetreten.

Der Genuese Antoniotto, der an der Entdeckung des Gambia mit Luigi de Mosto Theil nahm, wird von Letzterem als ein genuesischer Edelmann bezeichnet, der in der Schiffahrt sehr geübt war.

In einem Schreiben vom 12. December 1455, das vom Gambia aus an seine Gläubiger in Genua gerichtet ist, nennt sich der Genuese Antonius Ususmaris, eine Benennung, die auf ein altes in der Republik sehr angesehenes Geschlecht hinweist. [3])

---

1) Cap. VIII.: e logo no anno de 1444 mandou o Infante hum Vicente de Lagos a descobrir, em cuja companhia foy hum gentilhomem Venezeano por nome Luiz de Cademusto, muito curioso de ver o mundo, o qual Vicente de Lagos navegou atè o rio de Gambra.

2) Collecçaõ de noticias para a historia e geografia das nações ultramarinas, que vivem nos dominios portuguezes etc. Tomo II. p. XIII. Lisboa 1812. 4.

3) Man vergl. das Schreiben bei Graberg annali di geografia etc. T. II. p. 286.

Die wohl nur zufällige Verbindung dieses Schreibens mit andern geographischen Notizen hat für die Handschrift, in welcher sich beide befinden, den Titel itinerarium Antonii Ususmaris civis Januensis veranlasst, der sich durch den Inhalt nicht rechtfertigt.

Im Vaterlande des genuesischen Seefahrers besitzt man keine Nachrichten über ihn. Schon Soprani bemerkte, man kenne seine Lebensverhältnisse nicht, Spotorno will sogar mit Zurla annehmen, es handle sich hier nicht um den Namen des alten Geschlechtes, sondern nur um einen Beinamen, der einen an das Seeleben gewöhnten Mann bezeichnen solle. [1])

Dieser Annahme widersprechen aber die Worte de Mosto's, der seinen Begleiter am Gambia ausdrücklich einen genuesichen Edelmann nennt, der in der Schiffahrt geübt sei. Diese letztere von ihm gerühmte Eigenschaft scheint in der Familie gleichsam erblich gewesen zu sein, die auch im Auslande Dienste nahm, denn schon im vierzehnten Jahrhunderte kommen ein Nicolaus Ususmaris als Viceadmiral, ein Antonius als Condestable in englischen Diensten vor, in späterer Zeit finden sich die Usodimare auch in Spanien in der Stadt Murcia. [2])

Im Gambia, sagt Valentin Ferdinand, liegt eine Insel, welche man nach einem Seemanne, der dort am Fieber starb, die St. Andreasinsel nennt. Die Stelle ist aus dem zweiten Reiseberichte de Mosto's genommen. Die Insel kommt unter dieser Benennung noch auf der eilften Karte vor, die dem geographischen Werke des Livio Sanuto über Afrika

1) Man vergl. Soprani Raffaele dizionario degli scrittori Liguri Genova 1667. 4. und (Spotorno) storia letteraria della Liguria. Genova 1824. T. II. p. 301 seq.

2) Man vergl. die neue Ausgabe von Rymer acta et foedera. T. II. P. II. p. 957, 977, 899 und Lopez del Haro nobiliario genealogico de los reyes y titulos de Espanna. T. II. p. 344.

beigegeben ist; es ist wohl nur ein Versehen, wenn sie in den Annalen von Costa Quintella die Thomasinsel genannt wird. Die Engländer, welche schon zur Zeit des Alvarez d'Almadă den Handel auf dem Gambia an sich gezogen hatten, nannten sie die Jacobsinsel (St. James), wie sie auch jetzt noch genannt wird.

Valentin Ferdinand schildert den Handel der Portugiesen auf dem Flusse als sehr bedeutend, er bezog sich auf Pferde wie viele andere Waaren, und wurde am nördlichen Ufer mit den Jalofen am südlichen, mit den Mandingos getrieben, die Schiffe kamen 300 Meilen weit flussaufwärts.

Den König der Letzteren nennt Valentin Ferdinand mandimansa, er erklärt mandi als Name des Landes, mansa als Bezeichnung des Königs. Er wohnt 400 Meilen weit im Innern des Landes in einer mit einer Mauer von Ziegelsteinen umgebenen Stadt, die den Namen Juga führt. Alvarez d'Almada kennt die Bezeichnung Mandimansa gleichfalls, er versteht aber darunter einen schwarzen Kaiser, welchem alle Neger der Guinea unterwürfig seien, den aber noch kein Portugiese gesehen habe, von den Negern in der Mina, fügt er hinzu, wird er der grosse Elephant genannt.

Nach Barth führte diesen Namen nach dem Sturze des grossen Reiches Melle der König von Melle, weil er auf die westlichen Provinzen desselben beschränkt war, damit stimmt die Angabe Valentin Ferdinand's die einen Negerhäuptling den Grumimansa, den Herrscher an der Mündung des Gambia (den Guumimansa im Berichte de Mosto's) als einen Vasallen des Kaisers von Melly aufführt.

Die Stadt Juga ist wohl das von Alvarez d'Almada erwähnte Jugo ein Handelsplatz, der nach seiner Mittheilung im Inneren des Landes an der Grenze des Reiches der Casangas liegt und an das Reich der Mandingos angrenzt. [1])

---

1) Man vergl. Alvarez d'Almada tratado breve etc. pag. 31 und 44, wie

Ausführlich werden Sitten und Gebräuche der Mandingos beschrieben, wobei Valentin Ferdinand am Schlusse bemerkt, dass diese Schilderung auch von den Jalofen, Barbacins und Tucurols gelte, welche sich sowohl an der Meeresküste wie im Inneren nur durch die Sprache unterscheiden.

An einer anderen Stelle, die seiner Schilderung vorhergeht, sagt er bezüglich der Jalofen allein, der Unterschied zwischen ihnen und den Mandingos bestehe nur in der Sprache, nicht aber in ihrer Religion und ihren Gebräuchen. Er beginnt mit den Verhältnissen des Königs, geht sodann auf die Rechtspflege über, knüpft an sie die Beschaffenheit des Handels an, spricht sodann vom Unterschiede der Stände, dem Umgange im gewöhnlichen Leben, der Religion, der körperlichen Beschaffenheit der Mandingos, ihrer Kleidung, Nahrung und Wohnung, endlich auch von ihrer Bewaffnung.

An diese Schilderung der Menschen reiht sich eine zweite des Thierreiches und Pflanzenreiches an.

Der König, dessen Verhältnisse hier besprochen werden, ist der Mandimansa, der viele tributpflichtige Vasallen hat, im Lande gibt es indessen viele Ortschaften von fünf bis zehntausend Bewohnern, deren jede einen Häuptling hat, welche sich gegenseitig bekriegen, und ihre Gefangenen an die Portugiesen und Araber verkaufen.

Zur Zeit Mungo Park's war das Reich des Mandimansa nicht mehr vorhanden, er schildert die Regierungsform von Manding als eine Oligarchie, jede Stadt habe ihren eigenen Mansa, die oberste Gewalt aber beruhe in der Versammlung aller dieser Mansas.

Die Wohnung des Mandimansa hat sechs Einfänge; nur durch sechs Thüren, von denen die ersteren von Thürhütern bewacht sind, die letzte von Bewaffneten gehütet ist, kann man zu ihm gelangen. Seinen Mahl-

---

Dr. Heinrich Barth Reisen und Entdeckungen in Nord- und Centralafrika Bd. IV. S. 636.

zeiten dürfen nur seine Weiber beiwohnen. Er besitzt grossen Reichthum an Gold, Silber und allen Waaren, welche in Mecca wie in seinem Lande in den Verkehr kommen. Seine Gesichtsfarbe wie die aller Mandingos kommt an Schwärze der eines Raben gleich, alle haben gekrauste Haare.

Im Widerspruche mit dieser Schilderung steht der Zusatz, dass der König von Mandingo nur mit einem Hemde von Baumwolle bekleidet sei, gleich den andren Negern säe und pflanze, keinen Tribut beziehe, sondern nur vom Ertrage seiner Arbeit lebe, die Gewalt zu strafen aber bis zur Verhängung der Todesstrafe habe.

Diese Darstellung sowie die folgende Beschreibung der feierlichen Aufzüge und des Begräbnisses des Königs geht wohl auf jeden Mansa oder Häuptling, wie auch eine Stelle über das Wahlrecht des Volkes zeigt.

Bei feierlichen Aufzügen reitet er auf einem Ochsen; wenn er absteigt, wird eine Ochsenhaut ausgebreitet, auf welche er sich niederlässt und ganze Näpfe voll Mais und Reis verzehrt.

Schon bei seiner Heirath wählt er Diener aus, die mit ihm sterben müssen, wenn er gewöhnlichen Todes stirbt; auch die erste Frau muss dann sterben, Alle werden mit den Juwelen, die sie besitzen, begraben.

Fällt er dagegen in der Schlacht, so schneiden seine Feinde ihm wie der Frau und den Dienern die Köpfe ab, und nehmen sie mit sich, die übrigen Theile überlassen sie den Hunden.

Begraben wird er in seinem Hause, er wird nämlich in eine grosse zu diesem Zwecke geöffnete Grube von der Grösse eines Ofens gesetzt seine Waffen werden neben ihn gelegt, Weib und Diener werden lebendig ihm beigestellt, die Grube wird zuerst mit Zweigen bedeckt, sodann wird ein Erdhaufen von der Grösse eines Hauses über sie geschüttet; Niemand gedenkt ihrer weiter.

Die Bewohner der Ortschaft wählen hierauf einen andren König,

die Söhne des Verstorbenen erben seine Würde nicht, seine Frauen verlieren ihren Rang.

Vielweiberei findet im ganzen Lande statt, jedes Weib muss für den Mann Speise bereiten, sie ernähren ihre Männer und sich selbst vermittelst ihrer Sklavinnen. Der geschlechtliche Umgang richtet sich nach einer gewissen Reihenfolge, die Weissen geniessen hierin besondere Vorrechte, so dass ihnen jeder Neger Weib und Tochter aus freiem Willen überlässt.

Blutschande ist herkömmlich, der Ehebruch wird vom Häuptling in der Art bestraft, dass er dem Ankläger ein Messer in die Hand gibt, womit er dem Schuldigen eine grosse Wunde am Halse beibringen darf, die ihn als Ehebrecher allgemein kenntlich macht.

Diebstahl und andere Verbrechen werden mit dem Tode bestraft, der Häuptling selbst schlägt dem Schuldigen das Haupt ab, welches auf einen Pfahl am Orte des Verbrechens ausgestellt wird, der Körper wird den Hunden überlassen, das Vermögen der ganzen Familie wird eingezogen, wodurch auch das der Verwandten zu Grunde geht.

Die Waaren, die man von hier ausführt, sind: grüne Papageien, etwas Gold, Sklaven beiderlei Geschlechts, Tücher von Baumwolle, Schilfmatten, etwas Leder, Zibeth (algalia) und Zibethkatzen mit Schweifen.

Die Portugiesen bringen hieher Armbänder von Messing, kleine Glaswaaren, rothes Tuch, wollene Decken aus der Provinz Alentejo, Baumwolle, die sie auf den Inseln des grünen Vorgebirges einladen, endlich Pferde, von welchen eines für sieben Neger vertauscht wird.

Der Handel ist in der ganzen Guinea ein Tauschhandel; denn Münze gibt es dort keine. Die Mandingos ziehen mit ihren Waaren weit in das Innere des Landes, wie kein andrer Negerstamm, sie kommen mit denselben aus dem Inneren auch zum Castell Mina.

Es gibt unter ihnen grosse Kaufleute, wie grosse Herren. Letztere heissen foroes, sie bekleiden eine Würde gleich der eines Richters oder Statthalters und sind sehr geachtet im Lande.

Vornehme wie Geringe knieen, wenn sie sich nach langer Zeit begegnen, auf den Boden, die Ellenbogen gegen denselben gerichtet, bedecken mit den Händen die Augen, stossen mit den Ellenbogen wiederholt auf den Boden, und endigen diese Begrüssung damit, dass sie mit einem Ellenbogen den Boden berühren, mit der anderen Hand aber Erde hinter sich, oder in die Höhe werfen.

Bei Besuchen eines Vornehmen bekleidet man sich nur mit weiten Hosen. Die Dienstboten gehen stets ihrem Herren voraus, der älteste derselben kommt zuerst, ihm folgen die übrigen, nur sehr grosse Herren oder Solche, die sich fürchten, haben Dienstboten hinter sich in ihrem Gefolge.

Betritt der Herr das Haus eines andern Vornehmen, so nimmt der erste Diener die Begrüssung am Boden mit den Ellenbogen vor, der zweite beugt sich über ihn und legt auf ihn die Hand, ebenso alle übrigen; in dieser Stellung bleiben sie, bis der Herr des Hauses sie aufstehen und sprechen heisst.

Bei ihren Gesprächen haben sie einen Vermittler, sind mehrere von ihnen beisammen und einer derselben spricht, so wiederholt ein Anderer noch lauter seine Worte, wenn auch der Erstere laut und vernehmlich genug gesprochen hat. Der Stamm der Mandingos ist der grösste in der Guinea von einer Sprache, einen so bedeutenden gibt es nicht mehr.

Viele sind Mohammedaner, andere sind Götzendiener, alle aber Mandingos und Jalofen sind beschnitten. Im Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren werden sie von einem Bisserim während des Neumondes in grösserer Zahl zu 15—20 vor die Ortschaft hinaus in ein Gebüsch geführt, wo sie nach der Beschneidung verbleiben müssen, bis sie wieder einen Neumond sehen. Ihre Verwandten bringen ihnen Essen, welches sie an die Grenze des Platzes setzen, die jungen Leute, die sich verborgen haben, holen es später, und kehren erst mit dem Neumonde zu den Ihrigen zurück, von welchen ihre Rückkehr mit festlichen Gelagen und Tanz gefeiert wird.

Mungo Park bestätigt diese Mittheilung in der Art, dass *alle jungen Leute* beiderlei Geschlechts beschnitten werden, denn er bemerkt in seinem ersten Reiseberichte, dass auch die Heiden (Kafirs) sich der Beschneidung unterziehen, nicht aus religiösen Gründen, sondern weil sie dieselbe als einen nützlichen und bequemen Gebrauch betrachten, der zur Fruchtbarkeit der Ehe beitrage.

Die Mandingos sind wahrheitsliebender als die Jalofen und überall gerne gesehen.

Die Männer treiben Handel, die Weiber bestellen das Feld, ernähren die Männer, spinnen Baumwolle und weben aus ihr viele Tücher sowohl für den Verkauf wie für die eigene Kleidung. Diese besteht bei den Männern aus weiten Hosen, magalhooẽs genannt, bei den Weibern aus einem nur vier Finger breiten Tuche; ebenso ist sie bei den Jalofen beschaffen. Die Jungfrauen gehen ganz nackt, ohne die Schamtheile zu bedecken, oberhalb derselben ist eine Schnur mit weissen Muscheln und drei durchlöcherten Hölzern von der Grösse eines Fingers angebracht. Die Mädchen, welche keine Jungfrauen mehr sind, bedecken ihre Schamtheile, die jungen Männer gehen nackt bis zum zwanzigsten Jahre, bis sie heirathen.

Die Mandingos haben viele Lebensmittel, — viel Reis, Wein, Oel und Fleisch, womit sie auch handeln, im Innern ist grosse Zucht von Rindvieh, glatten Hämmeln und Eseln. Die Armen leben von wilden Zaunrüben, die wie unser Sommergetreide gekocht und geschwellt sind, aber bittren Geschmack haben.

Ihre Wohnungen sind theils von gebrannten, theils von ungebrannten Steinen, theils von Erde und Stangen nach Art der Zelte in runder Form gebaut, mit Feldstroh oder trocknem Heu gedeckt.

Die Männer kaufen die Mädchen von ihrem Vater um Gold, Reis, Mais, Vieh u. s. w.; ist der Vater mit dem Preise zufrieden, so nimmt der Käufer das Mädchen als sein Weib mit, kann er nicht mit ihr zuzusammen leben, so kehrt das Mädchen zu ihrem Vater zurück, der den

Kaufpreis wieder erstattet. Sie verheirathen sich mit allen Verwandten, nur nicht mit Eltern und Geschwistern.

Die Männer sind als tüchtige Bogenschützen im Kriege bekannt, auch für gewöhnlich verlässt der Mandingo sein Haus, selbst wenn er sich nur vor die Thüre setzen will, nicht ohne rückwärts den Köcher mit den Pfeilen und in der Hand den Bogen zu tragen. Der Bogen ist von massivem Rohr, die Sehnen sind von gespaltenem, die Pfeile von massivem Rohr, ihre Spitzen sind gewöhnlich von Holz, das in Feuer gehärtet ist, wenige nur sind von Eisen, alle Pfeile sind vergiftet. Sie haben kleine runde Schilde von Elephanten- und Büffelleder, andere, so gross als sie selbst sind, von Ruthen. Von diesen machen sie auch Helme, die für den Krieg mit Leder überzogen sind. Der Pferdehandel wird von ihnen theils zum Prunke, theils zur Kriegführung betrieben. Das Pferd stammt nicht aus der Guinea, noch kann es in derselben fortkommen.

Von den übrigen Thieren werden geschildert: Elephanten, Büffel, Ziegen, Papageien, der Vogel Bugam, Rebhühner und farbige Hühner, endlich Krokodile, die mit Harpunen gejagt werden. Von der Makrele wird nur bemerkt, dass sie sich häufig im Gambia finde.

Der Vogel Bugam, d. h. der Zaubervogel, wird niemals von ihnen getödtet, denn sie halten eine solche Handlung für eine grosse Sünde. Dieser Vogel ist von der Grösse eines Strausses, die Federn seines Leibes sind schwarz, die der Flügel schwarz und weiss, das Männchen hat einen scharlachrothen, das Weibchen einen blauen glatten Kropf, dieser Vogel ist hier einheimisch und lebt in der Nähe der Häuser.

Vom Pflanzenreiche werden erwähnt: Bäume mit einer Frucht gleich grossen Aepfeln, aus denen weisses Oel bereitet wird, das nur zum Salben dient, andere mit einer Frucht gleich Aprikosen, aus welcher Wein gemacht wird, ein anderer Baum, dessen Frucht den Aepfeln von Bayonne gleicht, aber einen der Mandel ähnlichen Kern von berauschender Wirkung hat, mansacomba genannt, der Baum malep, der den weissen

Pflaumen Portugals gleicht, ein fichtenähnlicher Baum mit einer birnenähnlichen Frucht, ferner Mais, Inhame, die Wurzel Coco und Bohnen von allen Farben.

In den noch jetzt so genannten rio de S. Pedro können nach Valentin's Berichte Schiffe einlaufen, bei de Mosto ist der Fluss nicht genannt.

Den Handel am Flusse Casamansa schildert Valentin Ferdinand als sehr bedeutend, die Schiffe kamen achtzehn Meilen flussaufwärts nach dem Lande, von welchem der Fluss seinen Namen führt; im Hause des Königs wohnten viele portugiesische Kaufleute, um den Handel mit den Negern zu betreiben. Die Bewohner und ihre Gebräuche werden viel ausführlicher geschildert als es bei de Mosto der Fall ist, der von diesem Lande nur eine spärliche Nachricht gegeben hat.

Die Bewohner des Landes Casamansa sind nach dieser Schilderung ein Mischlingsvolk von Mandingos, Felupen und Balangas (Balantas), sie beschäftigen sich gewöhnlich mit Weberei verschiedener Gattung, worunter auch färbige Tücher gehören; die Christen tauschen hier Tuch gegen Baumwolle ein.

Der König, der, wie schon de Mosto erklärt hat, gleichfalls Casamansa heisst, ist aus dem Stamme der Mandingos, er besitzt sehr viel Gold, viele Weiber, und herrscht über ein an Lebensmitteln reiches Land. Die Mandingos werden hier nicht näher besprochen, da es bereits früher geschah, wohl aber die Balanten und Felupen.

Die Balanten sind in ihrem Hause mit Ziegenfellen bekleidet, die gleich Hosen zugeschnitten sind; wenn sie wohin gehen, tragen sie darüber noch ein kurzes Hemd von Baumwolle ohne Ermel. Die Frauen tragen am Unterleibe Zeug von Baumwolle.

Ihr König ist ein armer, trauriger Mann, der gleich den Uebrigen von der Arbeit seiner Hände lebt.

Sie sind zwar alle beschnitten, aber Götzendiener, welche ein hölzernes Gefäss anbeten, in dessen Innerem eine todte Henne modert.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, Spiesse, kleine Schilder von Ruthen, Leder und Stangen, die im Feuer gehärtet sind. Sie bereiten viel Palmöl wie weisses Oel zum Salben, das überall als gesuchte Waare gilt.

Die Balanten und die Felupen besitzen ein an Lebensmitteln reiches Land; Kleidung, Nahrung und Religion sind bei beiden von gleicher Beschaffenheit.

Die Felupen sind grosse Krieger, und als solche in allen Gemarkungen sehr gefürchtet. Sie haben auch grosse Fahrzeuge, die nur aus einem Stamme gemacht sind, und fünfzig bis sechzig Menschen fassen können.

Der gegenwärtige König ist ein böser Mensch, nach dem Herkommen hat man immer nur solche Menschen zu Herren des Landes gemacht. Man nennt ihn mansa falup, d. h. König der Felupen.

Kein König in ganz Aethiopien ist so gut bezahlt wie er, denn er erhält vom jungen Vieh, wie vom Wein, Oel und andren Gegenständen den vierten Theil. Diese Zahlung leistet man ihm aber nur desshalb, weil er ein sehr grausamer und sehr gefürchteter Mann ist.

Die Wohnung des Königs ist mit einer fünffachen Reihe von hölzernen Pfählen nach Art der Schiesscharten umgeben, sie ist befestigt und rings herum zieht sich ein Wassergraben.

Der König isst nur einmal des Tages, den ganzen Tag über aber steht neben ihm ein Gefäss mit Palmenwein, denn er spricht nicht drei Worte, ohne zu trinken. Während seiner Mahlzeit sitzen seine Weiber, oder andere aus dem Dorfe vor ihm, klatschen in die Hände und singen, den Gesang beginnt er selbst. Den Ueberrest der Speisen verzehren sodann die Anwesenden.

In seiner Wohnung hat der König stets zwei oder drei Spiesse zur Seite, mit denen er selbst Leute, die ihm missfallen haben, so lange verwundet, bis sie todt sind. Anderen lässt er aus gleicher Ursache Füsse und Hände abhauen.

Im Jahre 1500 schlug der Mansa Felup seiner Schwester ein Auge aus, weil sie ihm etwas Reis gestohlen hatte.

In demselben Jahre hatten drei von seiner Linie im Lande gestohlen, er liess sie gefangen nehmen, ihnen in seiner Gegenwart beide Hände und Füsse abhauen, die Augen ausstechen, und sodann die Köpfe abschlagen, weil, wie er sagte, alle diese Theile gesündigt hätten; die Körper wurden am Orte der That aufgehangen.

Er beerbt jeden seiner Unterthanen, auch die Weiber des Verstorbenen gehören ihm. Den Söhnen desselben leiht er Einiges zum Haushalte, wie Vieh und Anderes, doch kann er ihnen das Geliehene nach Willkühr wieder entziehen.

Dieses Erbrecht erstreckt sich selbst auf solche Unterthanen, die in anderen Ländern sterben, denn er lässt auch von dort ihren ganzen Rücklass fordern, Niemand verweigert ihm die vollständige Herausgabe, da Alle ihn fürchten.

Der Fluss Casamansa theilt sich ohngefähr fünf Meilen aufwärts in einen nördlichen Arm, der sich in den rio S. Pedro mündet, an diesem Arme wohnen die Balangas, die Schiffe kommen auf ihm zwanzig Meilen aufwärts, es ist der rio de S. João der jetzigen portugiesischen Karten. Oberhalb dieses Armes ist ein zweiter, der gegen Süden geht, Schiffe können auf ihm nur eine Meile aufwärts kommen, an ihm wohnen die Felupen, er heisst jetzt rio Bojeto.

Die Mündung des Flusses wird als zwei Meilen breit dargestellt, doch springen an ihr Klippen ohngefähr vier Meilen weit in das Meer vor. Diese Mündung war, als Alvarez d'Almada schrieb, den Portugiesen seit fünfundzwanzig Jahren verschlossen. Neger, die mit dem Könige von Casamansa Krieg führten, hatten einige portugiesische Schiffe hinweggenommen und dem Könige, um ihm zu schaden, die Ausfahrt auf seinem Flusse verschlossen, so dass die Portugiesen den Ausweg

treffen mussten, auf dem rio S. Domingos, der mit dem Casamansa in Verbindung steht, zu diesem letzteren zu gelangen. [1])

Auf dem Flusse S. Domingos, der in der Sprache der Eingebornen Jaffada genannt wird, gehen die Schiffe 60 Meilen weit aufwärts, sie treiben dort Pferdehandel mit einem Häuptling aus dem Stamme der Mandingos, der Farinbraço genannt wird, die Bewohner sind Mandingos, die Gegend ist reich an Mehl und Honig, aber ungesund.

Flussaufwärts ist gleich landeinwärts ein Arm, der gegen Norden geht, dieser Arm heisst Jagara, ebenso heisst das Land, das von den Banhuns bewohnt wird.

Diesem Lande gegenüber liegt auf dem anderen Ufer des Flusses gegen Süden Catscheo mit eigenem Häuptling, die Bewohner werden Cacheos genannt; es ist die später von den Portugiesen angelegte, noch bestehende Festung Cacheu, auf einem Bezirke, der damals noch keine Niederlassung der Portugiesen bildete.

In das Land Jagara kommen die Schiffe von den Inseln des grünen Vorgebirges, sie vertauschen Baumwolle gegen Tücher, auch gibt es hier viele christliche Kaufleute. Dieser letzteren erwähnt auch Alvarez d'Almada, er nennt die Ortschaft der Banhuns, welche von vielen Negern wie von vielen Portugiesen bewohnt sei, *Buguendo*, bemerkt aber, letztere seien von den Eingebornen so übel behandelt worden, dass sie ihren Aufenthalt in einen Bezirk des ihnen freundlich gesinnten Königs von Casamansa, des Masatamba, nämlich in den Bezirk Sarar verlegten, wo sie (1581) die Niederlassung S. Felipe am Hafen gleichen Namens gründeten. [2])

Die Banhuns werden als ein dem Handel sehr geneigter Stamm geschildert. Von acht zu acht Tagen gibt es einen Markt, der in den einzelnen Wochen an verschiedenen Tagen statt findet.

---

1) Man vergl. Alvarez d'Almada tratado etc. pag. 38.

2) Alvarez d'Almada a. a. O. p. 49.

Der Markt wird fünf Meilen weit vom Seehafen entfernt gehalten, von seiner Stätte bis zum Flusse Casamansa kann man flusseinwärts (pello ryo de dentro) in sieben Meilen gelangen. Er wird von den Bewohnern der Gegend im Umkreise von 15—20 Meilen besucht, Niemand darf ihn bewaffnet betreten, alle Waaren haben ihre bestimmte Stelle, nur Weine aus Honig wie aus einer Frucht, die bei den Mandingos mabys, bei den Biafaren mompataz genannt wird, dürfen überall verkauft werden. Sieben bis acht tausend Personen kommen hier zusammen, alle inländische Waaren so wie alle, die von Portugal kommen, werden auf diesen Markt gebracht. Er beginnt um zehn Uhr Morgens und endet am Abend, zwei Alcaiden des Königs, der gleichfalls Jagara heisst, sorgen für die Besucher des Marktes, die vorzüglichste Waare ist Wein; Viele kommen nur, um zu trinken.

Der rio das ancoras gehört zum Lande der Cacheos, am esteiro (Arm) de Catherina dagegen herrscht ein eigener Häuptling und eine eigene Sprache. Beide sind Mündungen des Flusses S. Domingos, die noch jetzt so genannt werden. [1]

Am rio grande findet Goldhandel statt, doch ist er nur von geringer Bedeutung, das wenige Gold wird aus dem Inneren, nämlich aus den Ländern des Mandimansa gebracht, die Neger der Küste bringen Salz dahin, und tauschen dafür Sklaven, Reis und Gold ein, denn letzteres gibt es an der Küste nicht.

Fünf oder sechs Häuptlinge tauschen von den Christen Pferde und Waaren ein, einer derselben heisst Gromansa, der andere wird Carbali genannt.

Der rio grande ist die Grenze für die Verbreitung des Islam. Vom grünen Vorgebirge bis zu diesem Flusse besteht noch die Mehrzahl der Neger aus Mohammedanern, wenn sich auch viele Götzendiener unter

---

1) Lopez de Lima a. a. O. Livro I. P. I. p. 121.

ihnen befinden, im Süden des Flusses, dagegen sind alle Götzendiener, welche Götzen ihrer Wahl aus Stein und Holz anbeten.

Mit Valentin Ferdinand stimmt die Angabe eines älteren arabischen Geographen überein, nach welcher die Salzinsel an der Mündung des Nil von Gana mit der Stadt Ulil, von welcher seitwärts in der Entfernung eines halben Grades die Bernsteininsel liegt, die Grenze für die Erdkunde der Araber im Westen Afrika's bildeten, nämlich die Inseln Bissao und Bulama. [1])

Der Insel Bissao erwähnt Valentin Ferdinand namentlich nicht; die Insel Bulama wird von ihm gleichfalls nicht aufgeführt, beide gehören aber zu dem Archipel der Bissagos, der von ihm unter der Bezeichnung die Inseln *Büam* aufgeführt wird, eine Benennung, die wohl mit dem Namen der grössten derselben, nämlich der Insel Bulama identisch sein dürfte.

Diese Inseln sind nach seiner Schilderung zahlreich, liegen theils näher, theils ferner von der Küste, sind alle bevölkert, mit Lebensmitteln eben so reich ausgestattet wie das Festland, wohl versorgt mit Rindvieh und Ziegen.

Sie werden nach Alvarez d'Almada von Einigen die Inseln *Boão*, von Anderen die Inseln *des Infanten* genannt. Letztere Benennung erklärt sich aus der Schenkung, welche König Johann III. am 27. März 1532 dem Infanten Don Luiz in Betreff dieser Inseln machte.

Der Infant, der Bruder des Schenkers, erhielt, wie sich aus der Schenkungsurkunde ergibt, die sämmtlichen Inseln vom rothen Vorgebirge bis zum Cap Verga, die als Inseln Buam bezeichnet werden, mit ihren Bewohnern, Häfen, Flüssen, Waldungen und Ankerplätzen auf Lebensdauer zum Geschenke. Einkünfte und Rechte, die schon vorhanden seien oder sich künftig ergeben würden, wurden ihm überwiesen, die Gerichtsbarkeit in Civil- und Criminalsachen mit Ausnahme der To-

1) Man vergl. Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen. München 1853. S. 10 flgd.

desstrafe und der Strafe über Verstümmelung der Glieder ihm übertragen. Er wurde berechtigt, von den Bewohnern Abgaben zu erheben und ihnen ein Ortsrecht (foral) zu ertheilen, doch sollten der zwanzigste Theil und die anderen auf den Inseln herkömmlichen Abgaben dem Könige vorbehalten bleiben.

Für den Fall, dass die Neger keinen Handel mit den Portugiesen treiben wollen, wird dem Infanten gestattet, sie zu bekriegen, und die Gefangenen in oder ausserhalb des portugiesischen Reiches gegen die herkömmlichen Abgaben zu verkaufen.

Eine zweite Urkunde vom 5. September 1534 zeigt, dass der Infant sich über die Beschaffenheit der Inseln Bericht erstatten liess, der günstig ausfiel, worauf er eine Expedition aussandte, um auf zwei Inseln, welche die geeignetesten erschienen, eine Colonie zu gründen. Johann III. ertheilt den gegenwärtigen Colonisten, so wie Allen, die es in der Zukunft werden wollen, alle Privilegien und Freiheiten, wie jede Bevorzugung, welche die Bewohner der Inseln des grünen Vorgebirges haben. [1])

Als Capitain der Inseln wurde Gomez Balieiro ernannt, mit ihm kamen viele Ansiedler, andere dagegen trafen unter dem Befehle des Gomez Pacheco ein. Zwischen den beiden Parteien entstand bald Unordnung, sie wurden von den Negern geschlagen, die Capitäne starben, nur wenige Portugiesen retteten sich.

Der Infant verkaufte die Inseln dem Könige, indessen vergingen viele Jahre, ehe sich Handelsverbindungen bildeten, doch wird erzählt, dass später solche stattfanden und Francisco Barroso 1569 eine grosse Menge Bernstein dort fand, dessen Werth die Neger erst von den Portugiesen kennen lernten. [2])

1) Die beiden Urkunden stehen im 20. Buche des Kanzleramtes Johann's III.

2) Alvarez d'Almada tratado breve etc. p. 55; der Verkauf an den König ist auf der Urkunde von 1532 von der Hand des damaligen Archivars Damião de Goes bemerkt

Am rio grande beginnen nach Valentin Ferdinand die Wohnsitze der Çapeos oder Çapijs, (die bei Alvarez d'Almada Sapes genannt sind), und der Biafaren.

Bestimmtere Nachrichten gibt Alvarez d'Almada. Das Land der Biafaren beginnt nach ihm an der Spitze von Bulama, und zieht sich an der Küste bis zu einem kleinen Flusse, dessen Ufer die Naluns bewohnen, die ihre Spitze bis zum rio do Nuno haben. Von diesem an wohnen die Bagas und Coquolins bis zum Cap Verga und dem rio das pedras, ihr Land dehnt sich bis zu den Klippen von Sta Anna aus.

Bei Valentin Ferdinand sind nicht alle diese Stämme beschrieben, er nennt ausser der schon erwähnten nur noch die Coquolins, die von ihm Chocolys genannt werden.

Die Çapeos leben nach seinem Berichte bei festlichen Gelegenheiten vom Fleische der Hunde, die sie zu diesem Zwecke mästen, sie sind gewandt in Arbeiten, die aus Elfenbein und Eisen gemacht werden.

Letzteres findet sich im Lande selbst, also südlich vom rio grande, doch ist es nicht von so guter Beschaffenheit, wie dasjenige, welches aus der Serra Leoa gebracht wird, weil es zu spröd ist.

Von der besseren Gattung bemerkt Valentin Ferdinand an mehreren Stellen, dass sie durch Kaufleute von dem Löwengebirge auf Karren durch das Innere des Landes an den Gambia gebracht, und flussabwärts verschifft werde.

Auf diesem Wege wird der grössere Theil der Jalofen mit diesem Metalle versorgt; den Handel führten die Mandingos, wesshalb an einer anderen Stelle bemerkt wird, das Eisen komme aus ihrem Lande, und stehe bei den Jalofen im hohen Preise.

Am Gambia handelten nach Alvarez d'Almada die Portugiesen Eisen ein, und brachten es zur See an den rio grande und rio S. Domingos. [1])

---

1) Alvarez d'Almada l. c. p 33.

Die Sprache in diesem Lande ist verschieden von der der vorher genannten Stämme.

Die Ausfuhr besteht aus Gold, Sklaven und Elephantenzähnen. Die Einfuhr der Portugiesen bilden Gold, Muscheln, Glaswaaren, Armbänder, Tücher von Baumwolle und rothgefärbte Tücher.

Im Lande der Biafaren wird bei dem Tode des Königs auch sein vornehmstes Weib, sein angesehenster Diener, sein bester Sklave oder seine beste Sklavin, sein vorzüglichster Gaul mit anderen Thieren getödtet, und mit ihm begraben, um ihm in der andern Welt Dienste leisten zu können.

Buguba hat einen eigenen Häuptling, aber keine von den andern verschiedene Sprache. Hier grenzen die Chocholijs an, die gleichfalls ein eigenes Oberhaupt haben, und den Handel in das Innere besorgen.

Von der Mündung des Flusses Būguba ist die bewohnte Insel Byxeque drei Meilen weit entfernt.

Nach Alvarez d'Almada gehören sowohl Biguba wie Bissegue, wie er das Land benennt, den Biafaren, Biguba liegt innerhalb des rio grande an der Nordseite des Flusses, Bissegue ist ein *Land* auf der südlichen Seite, dessen Bewohner im Inneren an die Naluns angrenzen.

Am rio nuno, der im Reiseberichte des Pedro von Cintra Besegu genannt ist, wird Handel mit Elfenbein und Sklaven getrieben.

Am Cap Verga, einem hohen Berge, ist eine Bucht, in welche sich mehrere Flüsse ergiessen, genannt sind der rio de pichel, cristal, fary, das pedras und der rio seco.

Nach Alvarez d'Almada theilt sich der rio das pedras in viele Buchten, durch welche die Küste die Gestalt von Inseln annimmt, die man Cagaçaes nennt. [1])

---

1) Alvarez d'Almada l. c. p. 64.

Am Cap Sagres liegt der rio dos pescadores, in welchen Schiffe einlaufen können, durch seine Buchten gelangt man im Inneren bis zum rio Cabith, von diesem in den rio Tamara, die Entfernung von der Mündung des rio dos pescadores bis zum Tamara beträgt zwanzig Meilen.

Dem Cap gegenüber liegen drei Inseln, genannt dos ydolos, nach Alvarez d'Almada desshalb, weil man hier viele Götzenbilder der Neger fand, die von ihnen Chinas genannt werden, der jetzige Name Lossinseln erinnert nur undeutlich an diesen Ursprung. Im Süden dieser Inseln führt Duarte Pacheco in unmittelbarer Reihenfolge die drei Flüsse Cristal, Caabite und Tamara auf, deren Namen sich später geändert haben.

Valentin Ferdinand, der ihnen eine nördlichere Lage gibt, reiht an die Lossinseln seine Beschreibung der Serra Leoa an, welche den Gegenstand einer eigenen Abhandlung bilden wird.

№ 3

Valentin Ferdinand's

Beschreibung der Serra Leoa

mit einer Einleitung

über die Seefahrten nach der Westküste Afrika's

im

vierzehnten Jahrhunderte

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

Aus den Abhandlungen der k. bayer. Akademie der W. III. Cl. IX. Bd. I. Abth.

München 1861.
Verlag der k. Akademie.
in Commission bei G. Franz.

Valentin Ferdinand's Beschreibung der Serra Leoa

mit einer Einleitung

über die Seefahrten nach der Westküste Afrika's im vierzehnten Jahrhunderte

von

Dr. Friedrich Kunstmann.

I.
Einleitung.

Bei der Beschreibung des Festlandes der Westküste von Afrika, die mit der Schilderung der Serra Leoa schliesst, hat Valentin Ferdinand keine Erwähnung jener älteren Seefahrten gethan, welche denen der Portugiesen im vierzehnten Jahrhunderte vorhergegangen sind. Diese Beschaffenheit seines Berichtes muss um so mehr auffallen, als er im Buche der Inseln mit grosser Unparteilichkeit bei der Entdeckung der Inseln Madeira und Porto Santo wiederholt darauf hinweist, dass sie schon vor den Fahrten der Portugiesen bekannt gewesen, und von diesen nur wiederaufgefunden worden seien.

Die grosse Fahrt der Genuesen, welche sich nach diesen Inseln, wie nach den Canarias richtete, und ihnen im vierzehnten Jahrhunderte wenigstens theilweise ihre jetzigen Benennungen gegeben hat, scheint

indessen Valentin Ferdinand ebensowenig gekannt zu haben, als die Fahrt Ferrer's an den Goldfluss, und die spätere der Franzosen an die Goldküste, die in neuerer Zeit der Gegenstand eines lebhaften wissenschaftlichen Streites in der französischen Akademie geworden ist.

Von diesen Fahrten ist es der Zeitfolge nach die Ferrer's, die unsere Aufmerksamkeit zuerst in Anspruch nimmt. Die Nachrichten, die wir über sie besitzen, lassen uns nicht daran zweifeln, dass es sich hier um eine Fahrt handle, die wirklich gemacht worden ist.

Schon auf der catalanischen Karte von 1375 findet sich nämlich südlich von den Canarias ein Schiff mit aragonischer Flagge abgebildet, neben welchem die Erklärung gegeben ist, dieses Schiff (luxer) des Jakob Ferrer sei im Jahre 1346 am Tage des hl. Lorenz d. h. am 10. August nach dem Goldflusse abgefahren. Die Rückfahrt Ferrer's ist auf dieser Karte nicht erwähnt, in dem angeblichen Itinerar des Usodimare, welches zuerst Graberg in den Annalen der Geographie beschrieben, in neuester Zeit Olivieri in seinem Werke über die Urkunden und handschriftlichen Chroniken, die sich auf Genua's Geschichte beziehen, wiederholt geschildert hat, heisst es dagegen bezüglich derselben: et de ipsa Galeatia nunquam postea aliquid novum habuerunt.

Mit dieser Angabe stimmt jedoch eine andere Mittheilung, die wir von einer gleichzeitigen Unternehmung haben, die nach diesen Inseln gemacht wurde, nicht überein.

Don Luiz de la Cerda, der vom Papste (1344) zum Fürsten von Fortunia ernannt und als solcher mit den Inseln belehnt worden war, lebte noch, als Ferrer's Unternehmung begann, er starb kurz nahher in der Schlacht von Crecy (26. Aug. 1346). Von ihm wird berichtet, dass er bereits in den Häfen des Reiches Aragonien einige Schiffe ausgerüstet habe, um die Inseln zu besuchen, dass aber sein Tod diese Reise vereitelte. Einige von diesen Schiffen, oder andere von Catalo-

nien oder Mayorka sollen jedoch um eben diese Zeit auf die Entdeckung dieser Inseln ausgesegelt sein.

Mayorkaner ankerten auch wirklich auf der Insel gran Canaria in der Bay Gando und drangen gegen die Dörfer Telde und Aguimes zu in das Land vor. Hier wurden sie von den Einwohnern angegriffen und fast alle zu Gefangenen gemacht, weil die Anzahl der Eingebornen die ihre weit übertraf. Als die Uebrigen in den Schiffen diess sahen, segelten sie, ohne den Ausgang abzuwarten, davon und liessen sich hier nie wieder sehen [1]).

Da nun Ferrer in dem angeblichen Itinerarium des Usodimare als Bürger aus Mayorka bezeichnet wird, so dürfen wir annehmen, dass diese Fahrt der Mayorkaner, die noch in den Erzählungen der Eingebornen von gran Canaria lebt, von ihm geleitet worden und im Interesse des Fürsten von Fortunia geschehen war, sich bis an den Goldfluss ausdehnte, man aber von ihr Kenntniss erhalten konnte, da die Schiffe zurückkehrten.

Will man aber andrerseits den Worten des Itinerar's beipflichten, nach denen man von der Galeere Ferrer's keine Nachricht mehr erhielt, so lässt sich doch nicht als wahrscheinlich annehmen, dass man über den Goldfluss und dessen Beschaffenheit damals keine Kenntniss im Abendlande gehabt habe. Dieser Annahme widerspricht die eine Benennung desselben, die sich in dem angeblichen Itinerar findet, wie die Schilderung seiner Beschaffenheit.

---

1) Man vergl. Geschichte der Entdeckung und Eroberung der Kanarischen Inseln. Aus einer in der Insel Palma gefundenen spanischen Handschrift übersetzt. Nebst einer Beschreibung der Kanarischen Inseln von George Glas. Leipzig 1777. 8. S. 83, in spätere Zeit setzt diese Unternehmung Viera y Clavijo noticias de la historia general de las islas de Canaria. Madrid 1772. 4. T. I. p. 274.

Die Benennung heisst *Vedamel;* wir haben es hier offenbar mit einem zusammengesetzten Namen zu thun, der ursprünglich aus den beiden Wörtern Wed d. h. Fluss und Damel bestand, wie auf älteren Karten die Küste von Cayor zwischen dem Senegal und Gambia genannt wird. Mit dieser Benennung ist auch zugleich ein wichtiger Anhaltspunkt für die Bestimmung des Flusses gegeben, dessen Name zugleich, aber unrichtig erklärt wird. Seine Beschaffenheit ist mit den Worten geschildert: istud flumen de longitudine vocatur Vedamel, et similiter vocatur Ruiauri, quia in eo recolligitur aurum de *pajola.* Et scire debeatis, quod major pars gentium in partibus istis habitantium sunt electi ad colligendum aurum in ipso flumine, qui habet latitudinem unius legue et fondum pro majori nave mundi. Istud est caput finis terrarum Affricae occidentalis etc.

Diese Worte können auf das Delta des Senegal bezogen werden, wenn überhaupt es sich um einen *Goldfluss,* und nicht vielleicht richtiger mit Abulfeda um einen *Goldbusen* handelte. Einen solchen gibt der arabische Geograph unter dem 19½° N. B. an der Westküste von Afrika an. Dieser Golf führt seinen Namen von dem Goldstaube, der sich dort findet, man nennt ihn aber auch den grünen Golf wegen seiner Tiefe wie wegen der grünen Pflanzen, die ihn bedecken. Er dehnt sich durch zwei Breitegrade aus, und dient den Thunfischen zum Aufenthalte [2]).

Nimmt man den Breitegrad, den Abulfeda hier wie bei dem Nil von Gana (rio grande) offenbar zu hoch angegeben hat, in niederer Zahl, so weist er gleichfalls auf den Senegal und die südlich von ihm liegende Küste hin. Das Gold, welches dort vorhanden war, ist auch nach dem abendländischen Berichte Goldstaub, wie schon Zurla das

---

2) Abulfeda ed. Reinaud T. II. p. 214.

Wort pajola erklärt hat, das nach seiner Angabe dem genuesischen Dialekte angehören soll.

Auf den gleichzeitigen Karten des Abendlandes, mit Ausnahme der italienischen von 1351, ist der Goldfluss mit verschiedenen Benennungen immer nördlich vom Cap Bojador angegeben, denn die Küstenfahrt war ja bekanntlich nicht einmal über das noch nördlicher liegende Cap Nun hinausgekommen.

Auf der Karte der Gebrüder Pizigani von 1367 ist der Fluss der Insel Lanzarote gegenüber angegeben, er führt hier den Namen Palolus, wahrscheinlich von dem schon erwähnten paloja, in ihm liegt die Goldinsel Palola.

Auf der catalanischen Karte von 1375 ist er *vetenyll* d. h. der Fluss Nil genannt, eine Benennung, welche der Senegal als Arm des von den Arabern fortwährend so genannten Niger[3]) führte, für den man ihn selbst später noch erklärte.

Auf der Karte aus der Bibliothek Pinelli, die an das Ende des vierzehnten Jahrhundertes fällt, ist der Goldfluss wenigstens in der Abbildung, die Santarem seinen recherches beigegeben hat, nicht angegeben.

Diese Karten stehen der Thatsache nicht entgegen, dass Ferrer an den Goldfluss reiste, sie beweisen aber auch nicht, dass wir mit Santarem ihn nördlich vom Cap Bojador suchen müssen, denn sie können nicht als Resultate von Seefahrten betrachtet werden, die eine Erforschung der Küste zum Zwecke hatten, sondern haben lediglich den Goldfluss in der bezeichneten Lage desshalb angegeben, weil sie die Gestaltung der Küste südlich von dem erwähnten Cap nicht kannten.

---

3) Gumprecht, Zeitschrift für allgemeine Erdkunde. Bd. II. S. 350.

Eine solche Kenntniss tritt in auffallender Weise nur auf der Karte hervor, welche Graf Baldelli, der sie veröffentlichen liess, nach einer auf ihr über den Mondwechsel enthaltenen Angabe in das Jahr 1351 gesetzt hat. Sie kann nur das Resultat einer grösseren Fahrt gewesen sein, es finden sich auf ihr nicht allein die Azoren, die Inselgruppe von Madeira und die Canarias mit eigenen Benennungen, sondern es ist auch die Gestaltung Senegambiens und der Küste von Guinea in einer so treuen Abbildung wiedergegeben, dass *dieser Theil der Karte* nur auf Erfahrung beruhen kann.

Da einzelne Wörter, die sie enthält, dem genuesischen Dialekte angehören, so hat man auf eine Fahrt von Seite Genua's geschlossen, hiezu berechtigt auch das auf der Insel Lanzarote angebrachte Wappen der Republik, wie der Name der Insel selbst. Die Annalen Genua's geben von dieser Fahrt keine Nachricht, die erwähnte Insel zeugt aber für eine solche, denn auf ihr fand noch Bethencourt das Schloss des Lancelot Malocello, eines Genuesen aus angesehener Familie, der nach Canale's Mittheilung in einer Urkunde vom 1. April 1330 als Zeuge aufgeführt wird.

Diese Fahrt, die gleich der Ferrer's von den canarischen Inseln ausging, fällt wahrscheinlich in die Zeit vom Tode la Cerda's († 1346) bis zum Jahre 1350, da die Karte selbst das folgende Jahr als die Zeit ihrer Vollendung aufweist. Sie unterscheidet sich von der Ferrer's dadurch, dass sie deutliche Zeichen der Rückreise enthält, die nicht bloss in der genauen Zeichnung der Küste südlich vom Cap Bojador bestehen, sondern auch darin hervortreten, dass nördlich von ihm sich Namen befinden, die auf den älteren Karten fehlen.

Die Seekarte des Peter Visconti von 1318 gibt die Namen an der Küste Marokko's nur bis Mogador an, eine Fortsetzung in dieser Beschreibung findet sich zuerst auf der Baldelli's. Auf ihr folgen näm-

lich die Bezeichnungen: oeffem, taftana, zebedech, cavo daguer, p. meseguinna, alvet sus, tifini, aguilom, alganzim, zamaim, C. de non.

Oestlich von aguilom steht landeinwärts die Angabe einer Sandwüste: hic sunt deserta allene, südlich und südwestlich davon befinden die Namen momoer und anan.

Südlich vom Cap Nun folgen an der Küste die Benennungen: meiuft, himifin, ansulim, alvet nul, östlich von diesen Angaben heisst es: hic colligitur aurum. Südlich von alvet nul ist ein Fluss ohne weitere Bezeichnung angegeben, im Norden desselben steht bochar (Bojador?). Dieser Fluss geht bald nach seinem Entspringen durch einen See; an der Quelle des Flusses stehen die Worte: septem montium regio, et civitas cochoz. Er macht bei seinem Ausflusse aus dem See eine Wendung gegen Osten, zieht sich dann im längeren Laufe gegen Westen und fällt in das atlantische Meer; weit landeinwärts stehen die Worte mons al allas (Atlas). Nach einem grossen Zwischenraume ist die Mündung eines grossen Flusses angegeben, der gleichfalls in das atlantische Meer geht. Nördlich von ihm heisst es wieder: hic colligitur aureum, am nördlichen Ufer steht provincia, am südlichen Ganuya, an diesem ist landeinwärts ein Berg mons aeris angegeben, auf ihn folgen nach Innen mehrere kleine Flüsse, dann heisst es: mons lune. In der Nähe dieses Berges mündet ein Fluss ein, der aus einem See entspringt, an seinen Ufern stehen die Worte provincia gallo. Am nördlichen Ufer des grossen Flusses sind weiter landeinwärts noch drei beträchtliche aus Seen entstehende Flüsse angegeben, die sich vereinigen, ehe sie in den grossen Fluss einmünden, vor ihnen stehen die Worte: hic sunt omines magni XII pedes.

In gleicher Richtung ist am südlichen Ufer ein Reich durch die Abbildung einer Krone angegeben, unter welcher die Worte stehen: ebinchibeh visus canuum habent, et vadunt nudi, inter alenas est regio

sua, *et nigri,* bald darauf sind sieben Quellen abgebildet, aus denen dieser grosse nach Westen ziehende Fluss entspringt.

Ihm gegenüber befinden sich fünf Quellen eines anderen Flusses, der nach Osten zieht, er endet in nordöstlicher Richtung in einen See, bei dem sich die Worte desertum egiti befinden. In östlicher Richtung bildet er bald nach seinem Entstehen eine grosse Insel, die Meroe genannt wird; nach einem längeren Laufe mündet dieser Theil in den ägyptischen Nil. Nördlich von dieser Mündung stehen die Worte: nubia saracenorum. Der ägyptische Nil entspringt in einem Reiche, das als nubia christianorum bezeichnet ist. Im Süden der erwähnten Mündung steht an seinem linken Ufer giom (Gihon?), er geht im längeren Laufe nach Norden durch das saracenische Nubien und durch Oberägypten, dem wieder eine Krone beigegeben ist, in das mittelländische Meer. Zwischen dem Ursprunge der beiden grossen nach Westen und nach Osten ziehenden Flüsse ist nur eine kurze Strecke Landes angegeben. Der grosse nach Westen ziehende Fluss ist durch die erwähnten an seiner Mündung befindlichen Worte als der *Goldfluss der Guinea* bezeichnet, er erscheint zugleich durch die südlich stehenden Worte als die Grenze der schwarzen Menschen, es ist folglich der Senegal.

Eine ähnliche Karte besass Bethencourt, der nach der Eroberung der Insel Lanzarote auch auf der Küste des Festlandes Entdeckungen machen, und dort ein christliches Reich gründen wollte.

Auf seiner Karte war der Goldfluss 150 Meilen vom Cap Bojador entfernt, er stand im Zusammenhange mit dem Nil; Bethencourt wollte ihn als Wasserstrasse benützen, um bis zu dem Reiche des Priesters Johann zu gelangen, für dessen Sitz er die Stadt Melée (Melli) hielt.

Zu letzterer Annahme veranlasste ihn der Reisebericht eines spanischen Mönches, der wohl noch dem vierzehnten Jahrhunderte angehören dürfte.

In den wenigen Bruchstücken desselben, die uns aus der Geschichte der Eroberung der canarischen Inseln bekannt sind, dürfte jedoch immer einiger ächter Stoff enthalten sein, der mit vielen Sagen vermengt in die Schilderung von Reisen verwebt ist, die niemals stattgefunden haben[4]).

In diesem Berichte stecken daher immerhin einige Goldkörner, die aber von dem vielen Sande befreit werden müssen, der sie umgibt.

In ihm sind zwei angebliche Reisen eines spanischen Mönches enthalten, von denen die zweite mehr Stoff über das Innere von Afrika enthält, als die erste. Diese beginnt mit der Ankunft des Mönches in der Stadt Marokko, er ging von hier zur See nach Mogador in der Provinz Gasula, die er besuchte, kam an den Hafen Samatave, der auf der catalanischen Karte von 1375 als Samotinat vorkommt, ging von da nach dem Cap Nun, wo er sich wieder in einem kleinen Fahrzeuge (pensil) einschiffte, kam an den Hafen Saubrun und an der Küste hinab, welche plaigues areneuses genannt wurde, bis zum Cap Bugeder. Auch diese Namen finden sich auf der catalanischen Karte als plages arenosses und cavo de Buyetder. Vom genannten Cap bemerkt die Geschichte der Eroberung der Canarias, es sei nur zwölf Meilen von den canarischen Inseln entfernt und befinde sich in einem grossen Lande, welches die Guinea (Guinoye) genannt werde.

Von hier ging nach dem Reiseberichte die Reise nach den Inseln, von ihnen aus wurden noch viele Länder zur See und zu Lande besucht, so dass wir versucht sind, an eine Unternehmung zu denken, wie sie der Karte von 1351 zu Grunde liegt. Die Bruchstücke übergehen sie absichtlich mit den Worten dont nous ne faisons nulle mention, wohl desshalb, weil der Mönch an ihr keinen Antheil nahm.

4) Man vgl. die Bruchstücke dieses Berichtes in der histoire de la prèmiere descouverte et conqueste des Canaries von Bontier und Jean le Verrier. Paris 1630. 8. cap. 55—57.



Letzterer trennte sich nämlich von seinen bisherigen Reisegefährten, über die wir jeden Aufschluss in den Bruchstücken vermissen, er zog gegen Osten und kam durch viele, hier ungenannte Länder in das Reich Dongalla (Dongola), das als eine Provinz des christlichen Nubiens bezeichnet wird. Nubien's Grenzen werden so angegeben, dass sie auf der einen Seite durch den Nil, auf der anderen durch die ägyptische Wüste gezogen seien. Der Nil entspringt im Lande des Priesters Johann, welcher unter anderen Titeln auch den eines Patriarchen von Nubien hat, das Reich Dongola dehnt sich bis dahin aus, wo der Nil sich in zwei Theile spaltet, von denen der eine den Goldfluss bildet, der in der Richtung gegen die canarischen Inseln zieht, während der andere Theil durch Aegypten strömt, und bei Damiette in das Meer mündet. Dorthin ging auch der Mönch, er bestieg in dieser Stadt ein christliches Schiff und kam in einen der Stadt Granada gerade gegenüber liegenden Ort, der Sarette genannt wird.

Hier beginnt nun unmittelbar der Bericht über eine zweite Reise, die demselben Mönche beigelegt wird, aber nur bis zur Stadt Melli geht; was von ihr erzählt wurde, erschien den Verfassern der Eroberungsgeschichte der canarischen Inseln zu unglaublich, um es wiederholen zu können, theils weil sie sich kürzer fassen wollten, theils weil sie zweifelten, ob es sich auf Wahrheit gründe.

Der Mönch kam auf dieser Reise von Sarette nach der Stadt Marokko, von da über den Atlas durch die Provinz Gasula. Er fand hier Mohren (Mores), die eine Galeere ausrüsteten, um an den Goldfluss zu segeln, er miethete einen Platz, schiffte sich am Cap Nun ein, kam an das Cap von Saubrun wie an das von Bugeder, und setzte die Reise von hier gegen Süden bis an den Goldfluss fort.

Am Ufer dieses Flusses fanden sie goldgrabende Ameisen, die Kaufleute machten hier grossen Gewinnst, sie setzten aber ihre Reise

längs der Meeresküste bis zu der von Götzendienern bewohnten Insel Gulpis fort, wo sich dieser Gewinnst wiederholt darbot, fanden eine zweite Insel, Caable genannt, die sie zur Rechten liessen, und kamen endlich an einen grossen Berg am Festlande, Alboc genannt, auf welchem ein grosser Fluss entspringt, wo die Galeere der Mohren zurückkehrte. Der Mönch aber verweilte dort einige Zeit, begab sich dann in das Königreich Gotome, wo Berge von grösster Höhe sind, die von Einigen die Mondsberge, von Anderen die Goldberge genannt werden. Diese Berge sind der Zahl nach sechs, auf ihnen entspringen sechs grosse Flüsse, die alle in den Goldfluss münden und dort einen grossen See bilden, in welchem die Insel Palloye liegt, die von schwarzen Menschen bevölkert ist.

Von da aus ging der Mönch immer vorwärts, bis er an einen Strom, Euphrat genannt, kam, der aus dem irdischen Paradiese strömt, über den er setzte. Durch viele Länder und Gegenden kam er hierauf endlich zur Stadt Melée, in welcher der Priester Johann seinen Aufenthalt hatte, in welcher er viele Tage verweilte.

Mit diesem Aufenthalt schliesst der Bericht über die zweite Reise, die unsren Nachrichten über die Küstenfahrt der Araber widerspricht, denn diese hatte nach dem Zeugnisse des Ibn Khaldun noch gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts das Cap Nun nicht überschritten[5]).

Der ganze Inhalt des Berichtes ist indessen nicht unwahr, er zeigt Spuren von Kenntnissen über das Innere Afrika's, die ohne Zweifel durch den Landhandel erworben worden waren.

Der Goldfluss mit der Goldinsel, die von schwarzen Menschen bewohnt wird, ist der Senegal, der Name der Goldinsel palloye ist wohl

5) Man vergl. meine Abhandlung über Afrika vor den Entdeckungen der Portugiesen. München 1853. S. 16.

identisch mit dem palola auf der Karte der Pizigani, die Inseln können die Bissagos sein, der grosse Fluss, der aus dem Gebirge strömt, ist der Fluss am Löwengebirge, das hier Alboc genannt wird. Der Fluss im Innern, der als Euphrat aufgeführt wird, dürfte der Joliba sein, statt der Stadt Melli dürfte richtiger die Bezeichnung Reich Melli stehen, das im vierzehnten Jahrhunderte schon im Abendlande bekannt war. Der grosse Gewinn, den die Kaufleute auf dieser angeblichen Reise gezogen haben sollen, deutet auf die Kenntniss des Bernsteines hin, der sich auf den Bissagos findet.

Das Ganze ist in die Form eines Reiseberichtes gekleidet und mit Sagen verwebt, die wir theilweise schon im vorhergehenden Jahrhunderte mit der Reise der Vivaldi (1281) verknüpft finden.

Eine wirkliche Unternehmung zur See, die sich noch weiter gegen Süden erstreckt haben soll, ist dagegen die der Kaufleute von Dieppe, die gleichfalls dem vierzehnten Jahrhunderte angehört, und noch über die Serra Leoa hinausging.

In den handschriftlichen Annalen dieser Stadt ist der Inhalt einer Urkunde verzeichnet, durch welche die Kaufleute von Dieppe mit denen von Rouen im September 1365 sich zum Betriebe des Handels an der Goldküste vereinigten [6]).

Ist auch die Urkunde selbst nicht mehr vorhanden, so erscheint es dennoch nicht als unwahrscheinlich, dass solche Versuche stattgefunden haben, wohl aber ist für die lange Dauer dieser Handelsverbindungen und die Gründung einer Niederlassung, die aus späteren Quellen behauptet wird, auf der Forderung eines urkundlichen Nachweises zu bestehen, der bisher wenigstens nicht geliefert wurde [7]).

---

6) Labat nouvelle relation de l'Afrique occidentale. Paris 1728. T. I. p. 8.
7) Im fünfundvierzigsten Bande des l'univers pittoresque, Paris 1857, 8, der

Alle die erwähnten Fahrten, die im vierzehnten Jahrhunderte nach Afrika unternommen wurden, sind daher mit Ausnahme der Seereisen des spanischen Mönches wohl als Thatsachen, aber nur als vereinzelte Versuche zu betrachten, welche, einzelne Fahrten nach den Canarias ausgenommen, keine Handelsverbindungen nach sich gezogen haben.

Von allen den hier erörterten Fahrten erwähnt Valentin Ferdinand keiner. Sein Bericht ist das Resultat einer Reise, die nach der des Pedro de Cintra (1462) unternomman wurde, und sich von ihr mehr-

---

Senegambien und die Guinea enthält, hat der Geograph Tardieu p. 225 seq. den Bericht über die ältesten französischen Niederlassungen an der Westküste Afrika's wieder abdrucken lassen, der in dem Werke von Villault de Bellefond remarques sur les costes d'Afrique, et notamment sur la coste d'Or, pour justifier que les François y ont esté long temps auparavant les autres nations, enthalten ist. Nach ihm hatten die Franzosen schon im vierzehnten Jahrhunderte dort zwei Niederlassungen Petit-Dieppe an der Goldküste, und Grand-Sestre oder Paris an der Pfefferküste. An diesen Bericht hat Tardieu p. 229 die Gegengründe Santarem's angereiht, auf die er p. 233 die Vertheidigung von d'Avezac folgen lässt, welche dieser Gelehrte zu Gunsten der Priorität der französischen Entdeckungen gegeben hat.

Wie die portugiesischen Gelehrten sich für Santarem ausgesprochen haben, so hat Tardieu sich für d'Avezac erklärt, indem er sagt: Les conclusions du mémoire critique de M. le vicomte de Santarem, dont nous nous sommes efforcé de recueillir exactement et de mettre en relief les principaux traits, ont été fortement combattues par M. d'Avezac, et, *suivant nous, avec toute probabilité.*

Santarem's früher entwickelte Gründe, bei denen er sich auf die von ihm in einem eignen Atlas gesammelten Karten stützt, beweisen allerdings nur, dass die *Küstenfahrt* damals nicht über das Cap Bojador hinausgekommen war, sprechen aber nicht gegen eine *von den Canarias aus* in südlicher Richtung geschehene Fahrt. Seine später noch im dritten Bande des Versuches einer Geschichte der Kosmographie gegen die Aechtheit der italienischen Karte von 1351 vorgebrachten Gründe sind nicht befriedigend.

fach durch verschiedene örtliche Bezeichnung unterscheidet, er beruht ferner auf mündlichen Mittheilungen des wiederholt genannten Aivaro velho.

Das Archiv in Lissabon bot zwar über Alvaro keinen Aufschluss, man darf aber annehmen, dass er einer der Portugiesen war, die an einer Reise nach der Serra Leoa sich betheiligten, von welcher sich nicht bestimmen lässt, wie viele Jahre sie nach der des Pedro de Cintra fällt, und dort als Faktor geblieben ist, worauf die Erwähnung seines achtjährigen Aufenthaltes hinweist.

Die Schilderung des Götzendienstes der Bulamer und Timanier, die hier gegeben ist, kann nur aus der Anschauung eines Augenzeugen entstanden sein. Die Wohnsitze der Bulamer sind hier an den Ufern des Sierra Leona Flusses angegeben, in älterer Zeit sollen sie sich nach Winterbottom's Mittheilungen von Kissih bis zum Sherbro erstreckt haben.

Die Namen der hier genannten Ortschaften finden sich auf unsren Karten nicht, die Schilderung der Gebräuche ist vielfach von den neueren Beschreibungen abweichend, die in den Werken von Matthews, Winterbottom und Laing vorliegen. Die Bedeutung des Namens Serra Leoa selbst wird von Valentin Ferdinand und Duarte Pacheco anders angegeben, als von Pedro de Cintra.

II.

(Beschreibung der Serra Leoa.)

Serra Lyoa nennt man gewöhnlich das ganze Land von den Inseln dos ydolos bis zum Cap Monte. Cap Monte wurde so genannt, weil sich auf demselben ein Berg befindet. Cap Cortes (Mesurado) ist ein kleines, niedriges Vorgebirge, jedoch findet sich dort ein Hügel. Als die Unsrigen die erste Nacht dahin kamen, gab es dort viele Feuer, die wegen der christlichen Schiffe angezündet waren, welche man niemals gesehen hatte.

Vier Meilen weiter ist ein Gehölz mit grossen und vielen Bäumen, welches bis an das Meer reicht. Die Entdecker derselben gingen dort vor Anker. Zu ihren Caravelen kamen hier drei Kähne, jeder mit drei nackten Männern. Einige von ihnen trugen spitze Hölzer wie Spiesse, Andere kurze Messer und Bogen mit vergifteten Pfeilen; auch hatten sie zwei runde Schilde. Ihre Ohren waren durchlöchert; bei Einigen auch die Nasen. Die Dollmetscher verstanden sie nicht. Drei derselben kamen an Bord einer Caravele. Die Portugiesen nahmen einen gefangen, weil sie den Befehl ihres Königs hatten, im letzten Lande, welches sie entdecken würden, wenn sie das Volk nicht verstehen könnten, einen Eingebornen mit Gewalt oder Güte nach Portugal zu nehmen, um seine Sprache zu lernen. Diese Entdeckungen geschahen im Jahre 1463[8]).

Bei den Bewohnern der Serra Lyoa gibt es zwei Sprachen, die der Boloes, welche längs der Meeresküste wohnen, so weit man sie mit

8) Richtiger 1462, man vergl. die von Cadamosto beschriebene Reise des Pedro de Cintra bei Sprengel, Beiträge zur Länder- und Völkerkunde. Th. XI. S. 191.

Kähnen beschiffen kann, und die der Teminis, welche im Inneren des Landes leben.

Die Serra Lyoa ist aber eigentlich ein Gebirge, das an das Meer stosst, ihr Vorgebirge heisst Cap Ledo, den Namen Serra Lyoa gaben die Portugiesen dem Gebirge wegen seiner wilden Beschaffenheit, die noch grösser ist, als die der Berge von Cintra, es hat gegen zehn Meilen im Umfange. In der Sprache der Bewohner der Guinea (gyneos) heisst das Gebirge und das Land *Pimto* nach einem Dorfe von ohngefähr 200 Bewohnern am Fusse des Gebirges, weil dieses das nächste von allen Dörfern ist. Der Fluss des hiesigen Wasserplatzes (agoada) heisst Taguyri nach einer Ortschaft, die im Norden des Flusses liegt, während Pimto sich im Süden desselben befindet [9]).

Die vorzüglichsten Dörfer der Boloes in der Serra Lyoa sind folgende: Mangüy ein Dorf mit gegen 1000, Maguem mit 300, das schon erwähnte Pimto mit 200, Bop mit 150 Bewohnern. Jedes dieser Dörfer hat seinen eigenen Häuptling, er wird bee d. h. König genannt, alle diese Könige gehören der Sprache und der Abstammung nach zu den Boloes. Ueberdiess gibt es noch in vielen Dörfern einen eigenen Chef, der sich den Beherrscher Aller nennt, aber mit Ausnahme der Benennung nicht mehr Gewalt als die Uebrigen hat.

In der Gemarkung der Teminis, die Casse heisst, gibt es nur einen Herrscher über Alle, der den Namen obevrig führt [10]).

---

9) Alvares d'Almada im tratado breve dos rios de Guine' do Cabo-Veder in der Ausgabe von Koepke. Porto 1841. 8. p. 78 nennt ihn Tagarim oder Mitombo, es ist der Sierra-Leona Fluss unserer Karten.

10) Man vergl. über den Königstitel bei den Bulamern und Timaniern Winterbottoms Nachrichten von der Sierra-Leona-Küste und ihren Bewohnern. Weimar 1805. S. 166.

Die Könige dieser Dörfer beziehen von ihren Unterthanen keine Einkünfte oder Abgaben, nur wenn sie anbauen, säen, oder ernten wollen, müssen Letztere unentgeltlich arbeiten, ebenso bei Bauten von Häusern, und bei Belagerungen, für den Kriegsdienst werden Alle beigezogen. Tödtet ein Neger eine Unze, so muss er dem Könige zum Zeichen der Unterwürfigkeit das Fell und die Zähne geben. Aus den Zähnen werden Halsbänder gemacht, auf die man sehr viel hält, manche gelten den Werth von vier Sklaven, andere noch mehr. Mit dem Felle der Unze bekleidet sich der König, wie es bei uns mit einem Tuche zum Umhängen geschieht.

Das Fleisch eines getödteten Elephanten oder Büffels schickt man an den König, damit er es mit den Alten des Dorfes vor dem Götzenbilde verzehre, ebenso bringt man ihm das Fleisch der Unze, der Schlange, der Eidechse und des Stachelschweines zu gleichem Zwecke.

Diese Könige gehen überall hin zu Fusse, Thiere zum Reiten haben sie nicht. Ihre Diener sind ihre Sklaven, nur manchmal kommt von ferne her ein junger Mensch, der sich dem Könige anschliesst, und sich seinen Diener nennt.

Will der König Krieg führen, so muss er die Alten versammeln, welche darüber berathschlagen. Erscheint ihnen der Krieg unerlaubt, oder die Gegenpartei zu mächtig, so verweigern sie dem Könige ihre Hilfe und befehlen auch gegen seinen Willen den Frieden.

Alle Dörfer der Serra Lyoa haben einen gemeinsamen Glauben, ihre Bewohner sind Götzendiener und glauben, dass die Götzen ihnen helfen, und in ihren Nöthen beistehen können.

Sie haben viele Götzen, einer aber ist der gemeinsame für alle Dörfer, ihn nennen sie Crũ oder Cru.

Dieser Crũ ist ein alleinstehender Baum, der sehr alt ist, und von ihnen Manipeyro genannt wird; er ist stark, hat viele Aeste, ein weiches

Holz und Stacheln; seine Blätter sind wie die des Oelbaumes, seine Früchte wie die weissen Pflaumen; dieser Baum gilt in allen Dörfern als der Gott Crû.

Von diesen Bäumen gibt es zwar viele im Lande, aber jedes Dorf hat sich einen aus der alten Zeit gewählt, den sie für ihren Götzen halten.

Ein solcher Baum steht gewöhnlich am Platze, oder nahe an der Wohnung des Königs, vertrocknet er, so wächst aus seinen Wurzeln ein zweiter, so dass der Götze seit dem Gedächtnisse der Vorfahren am alten Orte bleibt.

Alvaro Velho fragte einen alten Neger, warum man an dieses Holz glaube und nicht an Gott, der Himmel und Erde erschaffen habe. Der Alte erwiderte, man habe wohl Kenntniss von diesem Gotte, an das Holz aber glaube man, weil er es von Oben gegeben habe, eine andere Antwort gab er nicht.

Ein anderer Götze, welchen Alle anbeten, ist von Thon gemacht, er ist von möglichst hässlicher Gestalt, man stellt ihn mit grossen Zähnen dar, die Meisten fügen ihm ganze Elephantenzähne ein, er ist das Abbild der Sonne, und heisst Bemthema.

Die alten Männer haben einen anderen besonderen Götzen, der dem Chef des Dorfes Pisa gehört. Kein Weib geht zu diesem Götzen, noch geht es über den Platz, wo er steht, wenn die Alten dort ihr Gebet verrichten, oder über einen Streit entscheiden, der sich im Dorfe ergeben hat.

Diejenigen, welche mit einem Bruch behaftet sind, haben einen anderen Götzen, der gleich einem bruchleidenden Menschen gestaltet ist, man nennt ihn Contery, an ihn wenden sich alle mit Bruch oder Geschwulst behafteten Menschen, damit er sie heile oder hinwegnehme.

Ein anderer Götze ist für den Krieg bestimmt, er heisst Ymell, er ist das Bild eines tapferen Kriegers, der diesen Namen führte. Bei dem Beginne eines Krieges wird ihm geopfert und gebeten, zu zeigen, ob der Kriegszug günstig ausfallen könne oder nicht. Man nimmt nämlich eine Henne, schneidet ihr vor dem Götzen den Hals ab, und spritzt das Blut über sein Haupt und sein Gesicht; hierauf legt man die Henne auf die vorderen Rippen mit Kopf und Füssen gegen den Götzen, dreht sie sich so, dass sie auf den flachen Bauch zu liegen kommt, so ist diess ein übles Zeichen für den Krieg, den man dann nicht beginnt. Stirbt die Henne, indem sie sich bewegt, und einen Fuss oder Flügel höher stellt, als den anderen, so zieht man gleichfalls nicht aus, weil man ein verborgenes Uebel befürchtet; stirbt sie aber ruhig, so findet man den Kriegszug räthlich, immer aber wird die Henne gekocht und gegessen, ihre Knochen kommen an den Hals des Götzen.

Eine andere Art zu opfern, ehe man in den Krieg zieht, ist folgende: Die Alten des Dorfes bringen eine Henne, öffnen ihr gewaltsam das Maul, und befestigen sie durch die Mitte desselben mit einem Strick, der aus Bäumen gemacht ist, in Manneshöhe an dem Baum Crü, den schon erwähnten Manipeyro. Mit einem zweiten Stricke wird der Leib befestigt, die Flügel bleiben ausgespannt, in dieser Stellung muss die Henne sterben; während sie stirbt, sagen die Opfernden, dass sie die Henne zu seinen Ehren darbringen, damit der Götze ihnen sowohl im Kriege, wie in jedem Unglücksfalle, wie z. B. gegen grosses Wasser beistehe. Zu diesem Opfer kommen Alle, auch der König und die Weiber. Schliesst ein Dorf mit dem anderen Friede, so kommen die Gegner, um im feindlichen Dorfe eine Henne zu schlachten, die Bewohner desselben aber gehen in das Dorf der Gegner, um dort ihrem Götzen Crü dasselbe Opfer zu bringen.

Bei der Geburt eines Kindes gibt es noch eine andere Art der

Gottesverehrung, man schneidet nämlich einen Ast von dem Baume Malep ab [11]) und pflanzt ihn in die Erde, wo er wieder Keime treibt; diess geschieht für das Kind, welches den Namen des Baumes erhält. Nach acht Tagen wird das Kind beschnitten, und man glaubt, dass es eben so wachsen werde wie der Baum, der der Gott des Kleinen für immer bleibt. Vertrocknet einer dieser Bäume, so geht man zu den Zauberern, welche Loose machen und sehen, warum der Baum nicht ausschlug; sie sagen in betrügerischer Weise zugleich, warum einer der Verwandten, der Bruder oder Vater gestorben ist. Man pflanzt hierauf so viele Baumzweige in die Erde, bis einer derselben ausschlägt.

In den Krankheiten geht es nicht nach der Arzneikunst, der Kranke wendet sich vielmehr an die Zauberer, die ihm aus den Loosen (sortes) sagen, warum er krank ist. Der Zauberer findet immer, dass die Götzen diese Krankheit machen, er verordnet, dass ein Hund, eine Ziege oder eine Henne getödtet werde, von denen er dann eines zum Opfer bringt. Wird die kranke Person geheilt, so heisst es, derselbe Götze, welcher die Krankheit geschickt habe, sei sehr gut und weich, weil er sogleich zufolge des Opfers ihr die Gesundheit wieder gegeben habe. Stirbt sie dagegen, so heisst es, der Götze sei ein sehr mächtiger, weil ihn kein Opfer besänftigen könne. Auf diese Weise ist der Götze immer entschuldigt, es mag der Kranke sterben oder geheilt werden.

Für die verschiedenen Krankheiten gibt es verschiedene Götzen, welchen die Kranken ihre Opfer bringen, je nach den Krankheiten, die

---

11) Valentin Ferdinand schildert diesen Baum in seiner Beschreibung Afrika's vom Senegal bis zur Serra Leoa in der Darstellung des Pflanzenreiches bei den Mandingos bezüglich seiner Frucht, sie ist gross, wie die weissen Pflaumen Portugal's, und hat eine säuerliche Spitze, welche ein treffliches Mittel gegen Appetitlosigkeit ist.

sie haben, wie Kopfweh, Leibweh u. s. w. Diese Götzen sind von Holz, der menschlichen Gestalt nachgebildet, man hat sie in Gärten und Häusern, auch am Wege in eigenen gedeckten Häusern gleich Einsiedeleien. Zu ihnen wendet man sich mit Bitten (rogarias) in allen Nöthen, der Eine will, dass seine Frau gebären könne, der Andere, dass ihm die Sklaven nicht entfliehen, oder der Reis gut wachse.

Die Gebete werden stehend verrichtet, der Götze wird mit Speichel oder etwas Aehnlichem, das man im Munde hat, bestrichen.

Man hat für die Götzen gewisse Häuser oder Kirchen, welche die Weiber nie betreten; der eine heisst Baa, ein anderer Götze heisst Piçaa, ein dritter Contumberia, alle diese Häuser sind für Männer allein. Der Götze der Weiber heisst Pere, er hat bedeckte Kirchen, die kein Mann betritt. Man spricht zu diesen von Holz geschnitzten, menschenähnlichen Götzen, wie zu einem Menschen, nur gibt der Götze keine Antwort. Allen Verstorbenen bringt man eine Gedächtnissfeier. Bei Angesehenen macht einer der Angehörigen Götzen, die dem Verstorbenen ähnlich sehen; bei gemeinen Leuten und Sklaven werden diese Götzen von Holz gleich runden Kugeln (bulos de bola) gemacht, und in ein mit Stroh bedecktes Haus gebracht. Jedes Jahr bringt man den Götzen Opfer von Hennen oder Ziegen nach der Beschaffenheit des Verstorbenen, man sprengt das Blut über sie, die Knochen hängt man an ihren Hals, das Fleisch aber isst man.

Das Begräbniss eines Edelmannes oder eines angesehenen Mannes findet in folgender Weise statt: man öffnet die eine Seite der Leiche, nimmt die Eingeweide heraus, wäscht sie sorgfältig, füllt sie mit Kräutern, die wie Münzenkraut aussehen und sehr gut riechen, thut ferner Mehl und Reis hinein, und salbt sie endlich mit Palmenöl. Hierauf wird ein hoher Katafalk von 6 bis 7 Stufen aufgeschlagen, er wird mit den besten Tüchern, die man hat, überzogen, wie mit rothen und baumwollenen. Der Verstorbene wird auf einen Stuhl gesetzt und mit

seinen besten Kleidern angethan, ermangelt er solcher, so nimmt man sie zu leihen. Sein Haupt wird durch ein Seil an die Oeffnung des Katafalkes befestigt, damit es sich aufrecht hält, in die eine Hand bekömmt er einen kleinen Schild, in die andere einen Spiess, mit seinem Schwerte wird er umgürtet. Hat er im Kriege viele Menschen getödtet, so werden eben so viele Reihen von Menschen vor ihn hingestellt. Ist er in die erwähnte Stellung gebracht, so werden die Kesseltrommeln (atabaques) gerührt, als ob es in den Krieg ginge. Auf ihren Schall versammeln sich alle Bewohner des Ortes und des Bezirkes. Die starken jungen Leute kommen mit Schildern und Spiessen, um vor dem Todten ein Scharmüzel zu veranstalten, die Weiber und die alten Männer kommen, um zu klagen, selbst die Hunde versammeln sich in solchen Zeiten, um ihr gewöhnliches Geheul zu erheben.

Diese Feierlichkeiten dauern 3 bis 4 Tage nach dem Ansehen des Verstorbenen, bei Tag und Nacht hört man nicht auf zu singen und zu tanzen.

Am Tage des Begräbnisses versammeln sich Alle an dem Orte, wo der Verstorbene sich im Katafalke befindet, Allen wird Schweigen geboten, Juwelen werden hier mit besonderer Bestimmung vertheilt; werden sie für den Todten gegeben, so muss sich der Empfänger mit ihm begraben lassen, werden sie für seine Verwandte gespendet, so kann Jeder mitnehmen, was er erhalten hat.

Die Begräbnisse geschehen gewöhnlich in den Häusern, man begräbt einen Mann stets mit Thieren, wie Kühen, Ziegen, Hennen je nach seinem Ansehen, auch seine besten Tücher, Gold und Juwelen werden mit ihm begraben. Dieselben Ehrenbezeugungen erweist man auch den Weibern, nur fehlen hiebei die Bewaffneten.

Die Verwandten des Verstorbenen kommen mit geschorenen Köpfen, die mit Staub von rothem Holze, das Sandelholz zu sein scheint, be-

deckt sind, sie kleiden sich in die schlechtesten Tücher, die sie haben. Die Weiber haben Tücher, Tressen oder Zierrathen am Halse, in den Händen tragen sie Ochsenschweife oder Hörner. Die Männer haben abgespannte Bogen, Alles dieses jedoch nur dann, wenn sie verwandt sind. Die übrigen Leute dagegen sind mit den reichsten und besten Tüchern bekleidet, die sie nur auftreiben können, ihr grösstes Fest ist die Todtenfeier eines angesehenen Mannes, je grösser sein Ansehen war, um so mehr wird es gefeiert.

Die Heirathen geschehen in der Serra Leoa in der Art, dass man ein lediges Weib oder ein Mädchen aufsucht, die Einem wohlgefällt, und sie ihren Eltern abkauft, welche den Preis dafür bestimmen.

Das Gewicht Gold, das man dafür gibt, wird wohl aufgehoben, denn der Schwiegervater muss es, wenn das Weib entflieht, oder mit dem Schwiegersohne kein gemeinschaftliches Leben führen will, ihm wieder zurückgeben [12].

Die Männer haben so viele Weiber, als sie haben können, sie trachten, viele Weiber zu haben, je mehr Weiber sie haben, desto reicher sind sie, denn die Weiber bauen, säen, ernten und thun alle Dienste, die Männer ruhen aus und spinnen die Baumwolle.

Die Männer sind unthätig, die Weiber suchen sich Entschädigung, im Falle des Ehebruches zahlen sie ihnen Geld. Die Söhne erben nicht, sondern der Bruder, nach dem Bruder der Neffe, der Sohn desjenigen, von dem das Erbe herkömmt.

Die Häuser der Armen sind von Holz, das in den Boden gepfählt und mit Stroh oder dicken Binsen umgeben und bedeckt ist. Die Häu-

---

12) Nach Winterbottom a. a. O. S. 194 beträgt die Kaufsumme gegenwärtig selten etwas mehr, als dass man dem Vater oder Vormund ein Stück Zeug schenkt, und ihn mit Tabak und Rum bewirthet.

ser der Reichen sind gewölbt und von gebrannten Steinen. Nach der inneren Seite sind sie mit Mörtel überworfen, nach der äusseren mit Kreide oder weissem Thon, das Innere ist sehr hübsch gebaut; es sind die besten Häuser in der ganzen Guinea mit den reichsten Matten, welche die Neger selbst machen. Sie sitzen auf Kuhleder über diesen Matten, welches sie so hoch schätzen, wie wir die feinen Tapeten, oder auf gut gearbeiteten Dreifussen. Ihre Einrichtung besteht in hölzernen Näpfen, anderem Geschirr, das tagara genannt wird, und Häfen von Thon. Als Bett dient eine Matte, neben welcher unaufhörlich bei Nacht ein Feuer brennt. Die angesehenen Männer tragen Hemden von Baumwolle und Unterhosen, die Armen haben ein aus Holzfäden gewobenes, gefärbtes Tuch um den Steiss. Die Weiber tragen ihre Tücher eben so. Der jüngere Theil der Jungfrauen trägt zur Zierde ein Tuch, die Scham bleibt aber unbedeckt, weil es so gewöhnlich ist.

Man isst Reis und Mais, Yamswurzeln, Makaras (maccarras)[13], Bohnen, Fische und Muscheln, letztere gesotten und gebraten. Das Fleisch der Kühe, der Ziegen und aller Thiere, die Gegenstand der Jagd sind, wird gegessen, auch das Fleisch getödteter Feinde, von letzterem werden einzelne Stücke geräuchert und mit Reis verzehrt.

Man trinkt reines Wasser und Palmwein, wie in den übrigen Ländern.

---

13) Nach Alvares d'Almada gibt es sehr viele macaras auf den Bissagos. Er beschreibt diese Frucht in dem schon angeführten tratado p. 55 in folgender Weise: macaras, que he hum mantimento redondo. e tem o sabor de favas; e da se este mantimento debaixo do chao mettido n'humas baguinhas nas raizes, e se recolhe muito nequellas ilhas.

Lopes de Lima nennt die Pflanze mancarra, er hält sie für eine species der auf den capverdischen Inseln wachsenden mendobi, welche letztere Varnhagen, wahrscheinlich nach dem Vorgange eines französischen Botanikers, als arachide hipogé bestimmt hat.

Die in der Serra Leoa gebräuchlichen Waffen sind Bogen, Pfeile, Degen, Dolche, Schilde von der Haut des Elephanten wie des Büffels und Spiesse (azagayas) in grosser Zahl. Man bereitet einen starken Kräutersaft, mit dem man die Pfeile bestreicht. Ihre Kriege werden geordnet geführt, indem sie Befehlshaber ernennen mit ihren Abtheilungen (çeladas) für Wasser und Land.

In diesem Lande gibt es viel und gutes Eisen; wenn sie Maschinen hiefür (engenhos) machen könnten, so würden sie mehr Eisen haben, als in Biscaya [14]). Hier gibt es auch grosse Kähne (almadias), die aus einem Stamme gemacht sind, ein solcher kann 120 Krieger mit ihren Spiessen, Schildern, Bogen und ihren Lebensmitteln fassen. Die Leute sind hier sehr entschlossene und gewaltige Krieger, insbesondere diejenigen, die zu den Boloes gehören.

---

14) Ueber den Handel mit Eisen hat Valentin Ferdinand wiederholt Nachrichten gesammelt. Er erwähnt desselben zuerst bei den Jalofen mit der Bemerkung, dass es in ihrem Lande sehr wenig Eisen gebe, der grössere Theil desselben aus der Provinz der Mandingos komme, und bei den Jalofen sehr geschätzt werde. Später fügt er die Bemerkung hinzu, dass die Bewohner der Küste vom Senegal bis zum Gambia ihr Eisen von der Provinz Gambia beziehen.

Bei den Mandingos erst weist er den Zug nach, den der Handel mit Eisen nahm, indem er berichtet, es gebe bei ihnen kein Eisen, ausser solches, das von den Kaufleuten den Gambia herab gebracht werde, mit welchem der grössere Theil der Jalofen von ihnen versehen werde, das Eisen komme von der Serra Leoa auf Karren durch das Innere des Landes (pello sertao) an den Gambia.

Der Handelszug muss aber auch südlich vom Gambia stattgefunden haben, denn auch von den Çapeos berichtet Valentin Ferdinand, dass Eisen aus der Serra Leoa dahin gebracht werde, weil ihr eigenes zu spröde sei, ohne dabei, wie Alvarez d'Almada zu bemerken, dass der Handel südlich von Gambia von den Portugiesen geführt werde, was gewiss in spätere Zeit fällt. Man vergl. Valentin Ferdinand's Beschreibung der Westküste Afrika's vom Senegal bis zur Serra Leoa. München 1860. 4. S. 43.

Die Rechtspflege der Boloes gegen einen Menschen, der einem anderen das Leben genommen hat, wird in folgender Weise geübt. Man bindet ihm Hände und Füsse und legt ihn in die Nähe eines Götzen, der Anyma genannt wird, dort tödtet man ihn mit Schlägen, indem man ihm Augen und Zähne ausschlägt, und Alles zermalmt. Diess geschieht von den Vornehmsten des Landes, während sie tanzen, springen und singen. Für alle übrigen Beleidigungen und Bussen wird Geld bezahlt.

Die Rechtspflege der Teminis lässt Niemand mit dem Tode bestrafen, Mord und alle übrigen Verbrechen und Beleidigungen werden nur mit Geld gebüsst. Ihre Urtheile über alle Beleidigungen geschehen durch Stimmenmehrheit der Alten.

Die meisten Männer in der Serra Lyoa sind gewandte und kunstreiche Arbeiter, sie machen aus den Elephantenzähnen staunenswerthe mannichfache Gegenstände. Die Einen machen Löffel, die Andern Salznäpfe, wieder Andere Griffe für Dolche und jede andere feine Arbeit.

In diesem Lande gibt es Gold, es ist das feinste in der ganzen Guinea.

Hier gibt es viele Elephanten, aus deren Zähnen (marfim) man auch alle Geschirre macht. Die Elephanten werden hier nicht gezähmt, noch zu irgend einem Dienste verwendet, wie in Indien; man begnügt sich damit, sie zu tödten und ihr Fleisch zu essen. Jeder, der einen Elephanten tödtet, wird für einen tapferen Mann gehalten, dem man grosse Ehren erweist.

Die Neger tödten ihn in folgender Weise: sie machen eine Harpune, die sie mit giftigem Kräutersafte bestreichen, und sorgfältig an einem gewichtigen Spiesse befestigen. Der Neger, welcher die Züge der Elephanten kennt, besteigt einen Baum, und lässt die Harpune auf einen herabfallen, wenn mehrere derselben vorbeiziehen. Der Neger folgt ihm hierauf eine oder zwei Meilen weit, bis er zu Grunde geht. Begibt sich der Neger dabei in einen anderen Gerichtsbezirk, so wird ihm der Elephant theils zurückgegeben, theils bezahlt; manchmal fängt man aber

auch desshalb Krieg an, und isst ihn. Die besten Theile desselben zum Essen sind die Klauen der Rüssel und vor Allem das männliche Glied [15]).

Wilde Büffel sind hier in grosser Zahl, man tödtet sie mit Pfeilen und Spiessen. Die vielen hier befindlichen Gazellen fangt man in Netzen, oder erlegt sie durch Pfeile. Gebirgsschweine gibt es ebenfalls in grosser Zahl, sie werden durch Pfeile und Speere getödtet. Die Dammhirsche, deren gleichfalls viele sind, nennt man in hiesiger Sprache zyntrylman.

Hier gibt es ein Thier, welches ganz ein Mensch zu sein scheint, Körper und Haar sind schwarz, das Gesicht ist weiss, es geht auf vier Füssen und auf zwei, es ist die täuschendste und sinnreichste Sache in der Welt [16]).

Zibet und Zibetkatzen gibt es viele. Andere Thiere, die man pangales nennt, sind den Kühen ähnlich und von derselben Grösse, jedoch haben sie von den Weichen abwärts schwarze und weisse Ringe (cin-

---

15) Valentin Ferdinand bedient sich für dieses des ganz ungewöhnlichen Ausdruckes caralho, den man in unsren Wörterbüchern der portugiesischen Sprache vergebens suchen dürfte. Das ältere grosse Wörterbuch von Bluteau kennt den Ausdruck gleichfalls nicht, eben so wenig das Lexicon der früher in Portugal gebräuchlichen Wörter von Joaquim de Santa Rosa de Viterbo. Valentin Ferdinand hat ihn selbst geschaffen, und offenbar dem spanischen Worte carajo nachgebildet. Beispiele solcher selbstgeschaffener Worte finden sich bei ihm überall, in der Beschreibung der Serra Lyoa, z. B. die Worte dansar, rogarias. Die Worte macarras und tagaras stammen wahrscheinlich aus einem afrikanischen Dialecte, den Luchs bezeichnet er unrichtig mit lyço statt lynce.

16) Valentin Ferdinand sagt hierüber: Ha aqui huma animalia que parece em todo homem, e he preto de corpo e cabello, eorosto tem albo, anda em quatro pees e em dous, he cousa mais falsa do mundo e aguda. Die Schilderung lässt an die schon in Hannos' Seefahrt erwähnten Gorillas-Affen denken. In neuester Zeit will Chaillou die Gorillas am Gabon gefunden haben.

tas) und weisse Hörner; auch Luchse finden sich hier von der Länge einer halben Elle.

Katzen gibt es viele mit langen schwarzen, braunen und rothen Schweifen.

Schlangen gibt es von 22 bis 25 Fuss in der Länge, und so dick wie 1½ Spannen (palmo), sie sind nicht giftig, man isst sie und erweist Jemandem damit eine grosse Ehre.

Krokodile sind in diesen Flüssen und in der ganzen Guinea häufig, ihre Länge beträgt 25 bis 30 Fuss.

Die Fledermäuse sind in diesem Lande so gross wie die Hennen. Bei Tage befinden sie sich auf den Inseln dos ydolos, zur Nachtzeit kommen sie auf das Festland, um sich Nahrung zu suchen.

Braune Papageien sind hier viele, grüne keine.

Das Land ist reich an Fischen, sie sind mit wenigen Ausnahmen so, wie die unsrigen.

Den Reis sät man im Mai und erntet ihn im September.

Makarren, Wurzeln und Frucht wachsen unter dem Boden.

Pfeffer wächst in der Serra Lyoa viel, doch wenig guter, er wächst auf einer dem portugiesischen Mais ähnlichen Pflanze, die sich jedoch bezüglich der Frucht von ihm unterscheidet. Er hat ein ruthenähnliches Holz, über der Wurzel sind die Schoten, in welchen der Pfeffer steckt, man nimmt sie ab und trocknet sie.

Die Jahre zählt man von einer Erntezeit zur andern, d. h. vom November bis zum November, in welchem geerntet wird. Die Monate werden nach Neumonden gerechnet. Die Tage haben keine Namen, man kennt nur die Bezeichnungen: heute, morgen, übermorgen. Hat man in 15 bis 20 Tagen etwas zu thun, so werden 20 Pfähle an der Wand befestigt, jeden Tag wird einer hinweggenommen, auf diese Art weiss man, dass die Tage vergangen sind.

In diesem Lande wie in der ganzen Guinea regnet es nur bei sehr starken Gewittern, man glaubt dann, dass der Himmel herabfalle. Diese Gewitter dauern gewöhnlich eine halbe Stunde, höchstens eine ganze, dann kommt die Sonne wieder so heiss zum Vorscheine, dass die Menschen vor Hitze sterben möchten.

Ueber die Serra Lyoa hinaus gegen den Fluss das palmas liegt im Bezirke des Stammes der Teminis ein Land, welches Hatschivel genannt ist. In diesem Lande befindet sich ein Götze, den alle Bezirke anerkennen. Dieser Götze führt den Namen Tschyntschyn, er befindet sich, von der Bevölkerung getrennt, ⅓ Meile von dem Dorfe Catell, das sechzig Bewohner zählt, entfernt in einem Gehölze.

Das Gesträuch ist rings umher abgehauen, der Götze aber ist von hohen Bäumen bedeckt, so dass er immer im Schatten steht. Der Götze ist aus Holz gemacht nach der Gestalt eines Mannes und von derselben Grösse, in der Hand trägt er einen Spiess, bekleidet ist er mit einem Hemde von gemaltem Tuche, das aus dem Inneren des Landes kommt. Auf dem Kopfe hat er eine Mütze von gelbem und rothem Tuche, in der Nase und den Ohren hat er Ringe von Gold, auf dem Haupte hat er auch ein grosses Juwel (Laqueca). Zu diesem Götzen kommt das Volk aus entfernten Gegenden wie zu einem Jubiläum, man bringt ihm Ziegen und Hennen zum Opfer. Diesen Götzen bedient ein Cleriker oder Prälat vermöge seines Erbrechtes und seiner Abstammung. Dieser Cleriker ist der Aelteste der Linie, die Linie heisst Tangomaas.

Der Cleriker lebt in dem erwähnten Dorfe, die Wallfahrer, welche diesen Crü, diesen grossen Götzen besuchen wollen, ruhen im Dorfe aus, und fragen nach dem Cleriker.

Ihm geben sie ihr Opfer, Ziegen, Hennen, auch etwas Gold bis zu 7 oder mehr Körnern. Mit dem Opfer begibt er sich zum Götzen, mit dem er wie mit einem Menschen spricht. Bevor er das Gehölz betritt, fragt er jedoch laut: holla, wer ist da, ich werde eintreten. Die Schlangen, welche dieses hören, kennen ihn, sie wissen, dass er nicht leer

kömmt, sie begeben sich dahin, wo er ruft, sie begleiten ihn zum Götzen. Ihm theilt der Cleriker mit, wer das Opfer sende, woher er sei, welche Bitte wegen Krankheit, Gefangenschaft oder sonst er stelle, die er erfüllt sehen möchte. Nach Vollendung der Bitte tödtet er die Ziege oder Henne zu den Füssen des Götzen und sprengt das Blut über dieselben.

In diesem Gehölze sind sehr grosse Schlangen, die sich von diesem Blute nähren, sie sind zehn Fuss lang und zwei Spannen breit. Man hält sie für die Wächter des Crü, jede Person, welche ohne den Cleriker zu ihm geht, wird nach der Sage von ihnen getödtet und verzehrt, wesshalb man oft schon zu den Füssen des Götzen Knochen und Kleider von Menschen gefunden hat, welche seine Juwelen stehlen wollten.

Nach dem Vollzuge des Opfers lässt der Cleriker nur das Blut und ein Stück von der Haut der Ziege, oder den Federn der Henne zurück, die er am Götzen befestigt, alles Uebrige nimmt er mit nach Hause, um es zu essen, auch das Gold gehört ihm. Die Wallfahrer bringen diese Opfergaben theils mit sich, theils kaufen sie sie im Dorfe um Gold, Eisen oder Lebensmittel.

Alvaro Velho do Barreyro, der sich acht Jahre in diesem Lande befand, sah in Begleitung des Clerikers den Götzen wie die Schlangen; er erzählte, dass er sich niemals in einer so grossen Gefahr befunden habe, der Cleriker habe ihn aber ermuthigt, indem er ihm sagte, er dürfe sich nicht fürchten.

Die Männer in diesem Lande sind Neger, die in Handarbeiten wie Salznäpfen und Halsbändern von Elfenbein sehr gewandt sind, auch andere Gegenstände, die man ihnen zeichnet, arbeiten sie in Elfenbein aus.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07030 9854

